Paed. Th.
2769

Paed. Th.
~~218 c~~
2769 Lilie (E. A.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Emancipation

der

Schule von der Kirche

in

ihrer geschichtlichen Entwicklung

betrachtet von

E. A. Lilie,
Collaborator an der Gelehrtenschule
in Kiel.

Kiel.
Schwers'sche Buchhandlung.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gedruckt auf einer Schnellpresse bei C. F. Mohr.

Als vorigen Sommer sich die Centralconferenz der Schullehrer in unserm Lande constituirte, forderte ich in einem fliegenden Blatt auf, diese für Holstein neue Sache wohl zu prüfen, indem ich in der Art, wie die Sache betrieben ward, eine unkirchliche Tendenz wahrzunehmen glaubte. Freunde und Gegner haben mich wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß darin ein Irrthum liege, wie ich den unkirchlichen Ursprung der Seminarien zur Erklärung mancher Zeiterscheinungen in der Schulwelt betont habe. Jemehr ich mich aber mit der Sache beschäftigt habe, desto fester habe ich mich davon überzeugt, daß die Geschichte der Paedagogik und des Schulwesens aufs nachdrücklichste bezeugt, wie die unkirchlichen Tendenzen, die in der Schulwelt gar nicht geläugnet werden können, nicht auf der Oberfläche schwimmen, sondern aufs engste mit den Bewegungen zusammenhängen, aus denen auch die Schullehrerseminarien hervorgegangen sind. Was sich mir darin klar herausgestellt hat, theile ich zu ernster Prüfung mit, indem ich dafür halte, daß es nur da besser werden kann, wo man ohne Scheu einen Schaden nach seiner tiefsten Wurzel ins Auge faßt. Von dieser Mittheilung konnte ich mich nicht abhalten lassen durch die Worte, mit denen Dr. Asmussen im Schulblatt 1842 IV, 4 S. 149 „es gradezu für unweise und schädlich erklärt, diese kitzliche Frage der Emancipation öffentlich zu erörtern." Solche Zurückdrängung der Erörterung beruht darauf, daß Asmussen das Verhältniß der Schule zur Kirche mit dem

Zusammenleben von Eheleuten „in friedlicher Eintracht" glaubt vergleichen zu können — gleichwohl spricht Asmussen davon, daß dies zarte Verhältniß zwischen Prediger und Schullehrer zur Erörterung gebracht schwerlich ohne Animosität behandelt werden kann; da trauet er selber der friedlichen Eintracht wenig, und wer in Wahrheit die Schulwelt kennt, *) der thut besser daran, aus einer wahrhaftigen Anschauung der Dinge heraus zu reden, als zu schweigen und zu verdecken. Jede gute Sache verträgt nicht nur das Licht, sondern sie verlangt das Licht, damit sich bewähre das Edle, während das Unedle abgesondert wird; das Licht in der Kirche aber, damit Alles beleuchtet werden soll, ist das Wort, wodurch das Unreine von dem Reinen gesondert wird, indem der Prüfstein das Evangelium selber ist. Dies Wort ist nun aber keineswegs ein unweises und schädliches, wie Asmussen meint, daß es ähnlich unbefugt sei, wie wenn ein Dritter sich hineinmischt in das Verhältniß von Ehemann und Ehefrau oder von Mutter und Tochter; denn der Vergleich paßt hier absolut nicht, da Kirche und Schule nicht zwei Personen sind, zu denen ein Dritter hinzutritt; vielmehr gehören alle, seien es christliche Geistliche, Schullehrer oder Laien in dieser Sache, die über dies Verhältniß sich äußern, zur Kirche, bewegen sich daher nicht in einer fremden, sondern in ihrer eigenen Sache: und wir Protestanten vornämlich gehören zu derjenigen äußern Kirche, die von jeher das Wort nicht ängstlich gescheuet, sondern es für ihre einzige Wehr und Waffe gehalten hat.

Asmussen meint, Jeder werde darin eine grundlose Behauptung finden, daß, weil das erste Seminar einen unkirch-

*) Dr. Curtmann, die Schule und das Leben, 1842 (gekrönte Preisschrift): daß das Verhältniß der Schule zur Kirche ein krankhaftes sein müsse, ergiebt sich schon daraus, daß so viel darüber geschrieben wird; der Gesunde bedarf keines Arztes. Wenn die Schullehrer an einigen Orten schweigen, so schließe man daraus noch nicht auf Zufriedenheit u. s. w. (S. 64.)

lichen Stifter hatte, auch die folgenden in demselben Geist und nach denselben Grundsätzen gegründet sein sollen, als wären sie Ableger von dem Dessauer und auf gleichem Boden gepflanzt worden. Gewiß, die Sache äußerlich angesehn, ist meine Behauptung grundlos; äußerlich aber sieht man die Sache an, wenn man den Ursprung der Seminarien losgetrennt von dem betrachtet, was historisch innerlich mit der Stiftung derselben sonst noch zusammenhängt. Aeußerlich ist die Betrachtung, wenn man sagt: die Zeit war gekommen, da das Autodidactenwesen und die Hernahme der Schullehrer aus dem Handwerker- oder Militairstande nicht mehr genügte, man sah das Bedürfniß eigner Bildungsanstalten für die Volksschullehrer ein; da gründete nun in Dessau ein Mann, Namens Basedow, ein Seminar und nach einiger Zeit der Canzler Cramer und der Consistorialrath Petersen eins für unser Land; und wenn man dann fragt, ob nun letzteres nicht ganz kirchlich könne gewesen sein, wenn ersteres noch so unkirchlich war! Aber so einfach ist die Sache nicht, sondern die wahre Geschichtsbetrachtung lehrt uns in den Zusammenhang des Gleichzeitigen und Aufeinanderfolgenden hineinschauen, und wenn Asmussen meint, unser Seminar sei kein Ableger von dem Dessauer gewesen, so glaube ich, daß er mit den Namen Cramer und Petersen ein schwaches Bollwerk gewonnen hat gegen den historischen Zusammenhang, in welchem wir die Gesammtentwickelung jener Zeit aufzufassen haben, wie sie für die ganze Deutsche Schulwelt dieselben neuen Bestrebungen brachte, welche das Aufkommen von Seminarien aber zugleich ihren unkirchlichen Charakter hier wie dort begreifen lassen.

So äußerliche Betrachtungen, wie die eben angeführte aus dem Aufsatz von Asmussen, und Behauptungen ähnlich äußerlicher Art, wie man sie so häufig über die Emancipation der Schule lies't, *) können überhaupt nur vorkommen, wo man

---

*) Z. B. in dem wieder und wieder abgedruckten Aufsatz von Dr. Kühner: „Soll der Staat die Tochter der Kirche freien?“

die Geschichte nicht gehörig zu Rathe zieht. Das ist aber meines Wissens auf keinem Gebiet so verabsäumt worden, wie auf dem der Paedagogik. Charakteristisch ist es ja schon, daß bei der ungeheuren Fluth von Büchern in der paedagogischen Literatur erst C. v. Raumer in diesem Jahr eine umfassendere Geschichte der Paedagogik begonnen hat, so daß man in diesem Zweige der Wissenschaft außer dem veralteten Buch von Ruhkopf, was noch dazu die Periode der eigentlichen Bewegung nicht mit befaßt, auf die compendiarische Darstellung des Geschichtlichen in den Werken von Niemeyer und Schwarz beschränkt ist, bei denen gleich entgegentritt, daß man hier am Ende der Systeme nur eine historische Zugabe bekommt. Es kann natürlich in dieser Brochüre nicht meine Aufgabe sein, hier das Fehlende zu ergänzen; dazu gehört mehr, als ich mir zutraue; aber ich habe mit Benutzung der genannten Hülfsmittel den historischen Gang der Paedagogik verfolgt, und halte es für die beste Förderung der in Frage stehenden Sache, wenn der Blick bei den jetzigen Schulfragen sich der geschichtlichen Betrachtung zuwendet, wodurch allein die Gegenwart als aus der Vergangenheit erwachsen begriffen wird; indem ich ganz unbesorgt bin, dadurch zu schaden, als wenn wir hier in Holstein in einer Ecke und in einem Winkel säßen, wo wir uns durch einen geistigen Cordon gegen die großen Bewegungen der Zeit absperren könnten, worauf am Ende Asmussen's ängstliche Besorgniß hinausläuft, wenn er es für „unweise und schädlich" hält, gerade heraus von dem zu reden, worüber man sich sonst laut genug vernehmen läßt.

Unumwunden stelle ich meiner Betrachtung das Bekenntniß voran, daß ich als christlicher Theologe bei einer jeden Sache den Blick zuerst darauf richte, wie sie zu Christus steht, oder weil wir Christum nur in seiner Kirche wahrnehmen seit dem ersten Pfingstfest, wie sie zur Kirche steht. Darauf wird daher die christlich-historische Betrachtung auch bei der Schule zu sehen und daraus alles Andre zu begreifen haben, wie diese in

jeder Zeit zur Kirche steht. So ergeben sich z. B. die großen Gegensätze, wenn die Schule der Reformationszeit darin ihre ganze Aufgabe setzt, daß die jungen Kinder, die auf den Namen Christi getauft sind, nun so in der Schule gebildet werden, daß ausgesprochner Maßen all' ihre Bildung den Mittelpunkt in dem lebendigen Glauben an Christum findet; wenn dagegen jetzt in dem überwiegend reformirten Holland das religiöse Gebiet ganz aus der Schule hinausgewiesen ist, so daß es sich in ihr nur um weltliche Kenntnisse handelt, während der Religionsunterricht den Geistlichen der verschiedenen Confessionen außerhalb der Schule überwiesen ist. Eben durch die Geschichte begreifen wir die Emancipation, sowohl da, wo sie wie in Holland einen einstweiligen Abschluß erlangt hat, als auch da, wo ähnliche Tendenzen im Kampfe sich bewegen, indem die Geschichte klar nachweis't, wie die äußere Lostrennung der Schule von der Kirche gleichen Schritt hält mit der innern Abwendung der Paedagogik von Christo, woraus sich ohne weitere Polemik meiner Seits am besten ergeben wird, was man davon zu halten hat, wenn die Schullehrer Christiansen und Groß in ihren Brochüren gegen mich dem Leser betheuren, sie wären nicht für die Emancipation, während all ihr andres Reden einen Geist athmet, der keinen andern Namen verdient als den der Lostrennung von der Kirche.

Allgemein zugestanden, aber oft als bloße Notiz wiederholt ist es, daß die Schule eine Tochter der Kirche sei. Sowohl in dem ersten christlichen Alterthum, als auch zur Zeit des unbestritten herrschenden Romanismus sehen wir, wie die Schule von der Kirche gegründet und gepflegt wird; indem zuvörderst die Kirche durch Schulen auf diejenigen einwirkte, die zu Kirchen- oder Staatsämtern christlich herangebildet werden sollten, dann aber erst in schwächeren oder stärkeren Bestrebungen ihren erziehenden Einfluß auf die Gesammtzahl ihrer jungen Glieder ausübte. Von der Einrichtung der ältesten christlichen Schulen wissen wir so gut wie gar Nichts, die mittelalterlichen haben

nach dem ganzen Character der Zeit einen überwiegend klösterlichen Zuschnitt und weisen durchweg auf die innigste Verbindung des höheren Schulwesens mit dem eigentlichen Dienst in der Kirche hin, zu dem die Kinder angehalten wurden. Das Mittelalter erkannte weniger an, daß diejenigen, die zum eigentlichen Volk gehörig, auch in dieser Sphäre bleiben sollten, heranwachsend auf geordneten Schulunterricht Anspruch hätten. Was nicht der Unterweisung im elterlichen Hause überlassen blieb, indem der Vater den Sohn und die Mutter die Tochter lehrte, wozu sie sich getrieben fühlten und soviel sie selbst wußten, das ward organisch den Kindern von der Kirche in den Wochengottesdiensten, aus denen unsere Kinderlehre hervorgegangen ist, geboten, die entweder selbstständig aus dem Katechumenenunterricht sich herausbildete, oder damit verflochten blieb. Wo nun in den Städten sich Schreibschulen bildeten, oder wo wie auf dem Lande nichts Organisches für die Kindererziehung geschah, überall steht der Gesang der Kinder in der Kirche, sowie der Besuch der Kinderlehre nicht als eine Forderung da, die von der Kirche an die Schule als eine zweite gestellt wird, sondern als dasjenige, was das erste war, wozu die Kinder anzuhalten waren, woran sich dann als ein zweites ein mehr oder minder für das bürgerliche Leben vorbereitender Unterricht anschloß.

Mit den kirchenreformatorischen Bewegungen des 16ten Jahrhunderts war auch ein neues Element für die Schule verbunden; und wie wir unser Deutschland dafür anzusehen berechtigt sind, daß dort der Mittelpunct der Reformation sich fand, so ist dort auch für die Schule die tiefste Bewegung wahrzunehmen. Luther erstritt der Germanischen Welt die Freiheit des Evangeliums, und der Segen davon kam auch der Schule zu gute: wie in die reformirten und neugegründeten Gymnasien und kleineren lateinischen Schulen, so auch in den noch schwach versehenen Unterricht der Landkinder ward der lautere Kern des Evangeliums als der Mittelpunct nicht bloß der Schullehre, sondern auch des Schullebens hinein-

gestellt. Was die Schullehre besagte, das bezeugen uns die beiden Katechismen Luthers; wie sie betrieben werden sollte, das ersehen wir aus den protestantischen Schulordnungen für verschiedene Deutsche Länder, aus der Mecklenburgschen, Coburgschen, Pommerschen, Holsteinischen rc., bei Luther insbesondere aus seiner Vermahnung an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen und aus „Dr. Martin Luthers Unterricht der Visitatoren," indem durchweg darauf das meiste Gewicht gelegt wird, daß durch die Schulen die Kinder bei Christo bleiben, dem sie durch die Taufe zugeeignet und abgesondert sind, so wie bei den lateinischen Schulen insbesondere hervorgehoben wird, daß die Sprachen zu treiben seien, um das Evangelium zu verstehen und zu lehren, und die übrigen Kenntnisse dazu dienen sollen, um auch das bürgerliche Leben zur Ehre Christi zu ordnen und zu zieren. So schreibt Luther bei der Auslegung des vierten Gebots: „darum siehe zu, daß du deine Kinder vor allen Dingen lässest unterrichten in geistlichen Dingen, daß du sie erst Gott ergebest, dann weltlichen Geschäften;" in diesem Geist ermahnt er nicht allein zur lateinischen Schule, was ihm allerdings um der zukünftigen Geistlichen und Beamteten willen am meisten am Herzen lag, sondern schreibt auch in dem ebenangeführten Sendschreiben an die Rathsherren: „Ists doch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen errichte, wie sie bisher gewesen sind. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tags lasse eine Stunde oder zwei zur Schule gehen und nichtsdestoweniger die andre Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist. Bringen sie doch wohl sonst zehnmal so viel Zeit zu mit Ballspielen, Schießen und Laufen. Also kann ein Mägdlein ja soviel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte rc." Da heißt es in seinem „Unterricht der Visitatoren," es soll der Schulmei-

ster den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern aufsage das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote; darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater Unser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit den Glauben und die Gebote, und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu beten, als Gottesfurcht, Glauben und gute Werke ꝛc. Wie Luther ein Seelsorger für das Deutsche Volk war, so erhielt Melanthon den Namen **Praeceptor Germaniae** als Lehrer besonders der studirenden Stände. Seine Wirksamkeit an der Universität Wittenberg war außerordentlich und Luther kann nicht Worte finden, um seine Freude über Philipps tiefe Gelehrsamkeit, sowie über die Universalität seiner Studien auszudrücken; so hatte er denn einen gewaltigen Einfluß auf den Gang der ganzen Deutschen Bildung, indem aus allen Ständen und Gegenden die Zuhörer herbeiströmten, und an 2000 seiner Rede zuhörten. Dort war also sein Platz und so lehnte er den Ruf für die Rectorstelle an dem neuen Nürnberger Gymnasium in seiner bescheidenen Weise ab, weil er Wittenberg nicht verlassen könne, ohne undankbar gegen den Kurfürsten zu sein und weil er solcher Stelle nicht gewachsen sei. Aber sein Einfluß auf die lateinischen Schulen war weit umfassend durch seine Lehrbücher, welche überall eingeführt wurden; er schrieb nämlich eine griechische und eine lateinische Grammatik, zwei Lehrbücher der Dialektik, eins der Rhetorik, eins der Ethik und eins der Physik. *) Für das Studium der Geschichte gab er für lange Zeit die Norm an durch die Herausgabe und die Bevorwortung des **Chronicon Carionis**. Hierin, wie auch sonst wiederholt, äußert sich Melanthon über das Verhältniß des zu erlernenden zur Kirche dahin, „daß alle Disciplinen so zu lehren seien, daß sie zu Nutz und Zierde der Kirche dienen.“ **) Von Luther waren nur die ersten Anfänge des protestantischen

---

*) C. v. Raumer, Geschichte der Paedagogik. (S. 200 ꝛc.)

**) Raumer. S. 210.

Schulwesens gegeben, die eigentliche Organisation beginnt mit Valentin Trotzendorf. Dieser Schulmann, von dem in dem Reformationsjahrhundert gesagt wird, daß ihn zum Lehrer gehabt zu haben die beste Empfehlung war, ist ein Schüler und Freund Melanthons, der in origineller Weise seine Goldberger Schule organisirte: die Schule ward von ihm in sechs Classen, jede Classe in Tribus getheilt; die Schüler selbst zog er ins Regiment, indem er die einen zu Oekonomen, andre zu Ephoren, noch andre zu Quästoren ernannte; die Oekonomen mußten für die Ordnung im Hause sorgen, z. B. daß Alle zu rechter Zeit aufstanden und zu Bett gingen ꝛc.; den Ephoren lag ob, für gute Ordnung bei Tische einzustehen, endlich hatte jede Tribus ihren Quästor, der über den fleißigen Besuch der Lectionen zu wachen hatte. Außerdem hatte Trotzendorf einen Schülermagistrat eingesetzt, der aus einem monatlich gewählten Consul, zwölf Senatoren und zwei Censoren bestand; hatte ein Schüler etwas begangen, so mußte er sich vor diesem Senat vertheidigen, und bei der Verhandlung war Trotzendorf als **Dictator perpetuus** zugegen ꝛc. Fünf Grundsätze schickte er den Schulgesetzen voran, unter denen wir den einen hier hervorheben: „Die Glieder unserer Schule sollen auch Glieder unsers Glaubens und unserer Kirche sein.“ Wie in dieser durch ganz Deutschland berühmten Schule, die abgesehen von dem, was blos mit Trotzendorf's origineller Individualität zusammenhing, vielen Schulen zur Norm diente, Alles in dem obengeschilderten Geiste des freigewordnen Evangeliums betrieben ward, zeigt das erste Capitel der Schulgesetze, das von der Frömmigkeit handelt; die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, beginnt es; genaue Kenntniß der christlichen Lehre wird verlangt, Gebet, Kirchenbesuch, Beichten, Genuß des Abendmahls, Fleiß, Gehorsam, Vermeiden des Schwörens, Fluchens und unfläthiger Reden, auch magischer Künste und jedes Aberglaubens. *) Von Trotzendorf

*) Raumer. S. 220.

selbst aber sagt Melanthon, daß er ein wirklicher Dictator gewesen, zum Regieren einer Schule geschaffen wie der ältere Scipio Africanus zum General eines Heeres — indem er mehr noch war, als ein Dictator, da er durch christlichen Glauben und herzliche thätige Liebe die Herzen seiner Schüler gewann. Zur Charakteristik der Schulen in der Reformationszeit scheint es mir dann von Bedeutung zu sein, neben der Schullehre auch das Schulleben darauf anzusehen, wie es als ein christlich und kirchlich geordnetes da steht, wobei man jedoch, um das Alte in seiner Zeit würdigen zu können, sich mit freiem Blick in das ganze Leben und Treiben jener Zeit versetzen muß. Im Winter um 6, im Sommer um 5 Uhr ward zu den Lectionen geläutet, es sang und betete der Lehrer mit seinen Schülern zum guten Anfang des Tages, und nun folgten die ersten beiden Lehrstunden; dann ging man in die Wochenkirche oder in die Betstunde; mit geistlichem Gesang begannen hernach wieder die vier übrigen Lehrstunden, und ein Gebet des Lehrers schloß den Schultag, worauf die Schüler nach einem Schulgesang auseinander gingen. Schwarz*) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Feste der altprotestantischen Schulen am besten den Geist dieses Schullebens vor Augen stellen und theilt aus des Georg Bruchmann's Chronik der Stadt Züllichau von 1663 Einiges mit. Diese Feste waren gewöhnlich mit Mummereien und Aufzügen in der Stadt herum verbunden und wenn die Schüler im Chor sangen, so war das, ganz im altdeutschen Charakter gehalten, eine Erheiterung für Kinder und Erwachsene zugleich, indem hierdurch die so leicht abstract dastehende Schule mit dem grünen Leben verbunden und verflochten ward, **) wobei

---

*) Erziehungslehre. (I, 2, 363; neue Ausgabe.)

**) Aus dem Gefühl, daß diese Verbindung des Lernens in der Schule mit dem Leben fehlt, sind die jetzt so gangbaren Denkübungen hervorgegangen, offenbar aber eine Carricatur, da schon der Name mit Ironie auf die andern Lehrstunden hinweis't, die Sache aber, wenn gleich besonders dazu begabte Lehrer (Denzel) etwas damit anfangen können, die meisten Lehrer zu der schrecklichsten Trivialität hinführt.

das Kirchliche den Grund und Boden der Bewegung abgab. Die Feste der Kirche, die jetzt fast spurlos an der Schule vorübergehen, außer daß Ferien dann eintreten, worauf Lehrer und Kinder sich freuen, machten Epoche in dem Schulleben selbst, was sich bei den Kindern in kindlicher Weise äußerte, indem es dann dem Lehrer oblag, das Aeußerliche nicht rein äußerlich werden zu lassen, sondern in seiner Verbindung mit dem Innerlichen festzuhalten, so jedoch, daß das Aeußerliche zu würdigen ist als ursprüngliche Blüthe des innerlich treibenden Geistes der Kirche. Die Tage vor Weihnachten wurden die Liederbücher mit Farben verziert; am Vorabend ging nach der Vesper der heilige Christ weißgekleidet von Hause zu Hause, wo man ihm mit Räuchern entgegenkam und ihm die Kinder vorstellte, die ihm beten mußten, und dann ihre Geschenke bekamen; um 9 Uhr wurde die Christnacht eingeläutet, und nun zog Alles in die Kirche, wo die Knaben mit Christfackeln in den Händen ihre Lieder sangen. Aehnliches kam um Ostern und Pfingsten vor, wobei dann der Kinder äußerliche Freude war, statt der Geschenke um Weihnacht gefärbte Eier bei den Pathen am Gründonnerstag zu suchen, und am zweiten Pfingsttage mit bunten Kränzen in Procession durch die Straßen zu ziehen. Luther sagt bei der Auslegung des vierten Gebots,*) nachdem er die Unterweisung der Kinder in der Lehre Gottes von verschiedenen Seiten der Schule und den Eltern vorgehalten hat, daß die Kinder lernen, den Herrn Christum stets in frischem Gedächtniß zu haben: „also war den Kindern Israel von Gott geboten, daß sie ihren Kindern und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Aegypten gethan hätte.“ Damit scheint mir ein höchst wichtiger und vielfach verkannter Gesichtspunct gegeben zu sein: Israel ist das Volk, von dem wir lernen können, wie mit Freuden göttliche Feste gefeiert werden, auch auf die Kinder gesehen; der Hausvater nahm

---

*) Bei Raumer. S. 140.

seinen Sohn bei der Hand und führte ihn hinzu z. B. zu einer Hütte aus Laubwerk, und wenn da dann ein fröhliches Mahl gefeiert ward, so verweilte beim zweiten Erntefest wie bei der Passahmahlzeit, die Rede des Hausvaters dabei, wie Jehovah mit ausgerecktem Arm sein Volk ausgeführt habe aus dem Lande der Knechtschaft und wie das Volk lange Jahre in Hütten wohnte auf dem Zuge durch die schreckliche Wüste ꝛc. Hier ist Alles natürlich und geistlich zugleich: das Essen und Trinken, das Tanzen und Singen geschah vor dem Herrn und bezog sich auf die großen Dinge, die Gott an seinem Volke gethan hatte. Die Form war schön, aber Israel ist verworfen worden, weil es dem Geist widersprach, der ohne Maaß ausgegossen ward über Jesus von Nazareth, ursprünglich aber war die schöne Form aus dem Geiste erzeugt worden. Wenn wir uns daher wohl hüten müssen, Formen zu bilden oder nachzubilden, zu denen wir uns nicht durch den Geist getrieben fühlen, so ist das grade das Schönste in der ganzen Reformationszeit, daß der Geist des Herrn sowohl da, wo die alten Formen abgebrochen, als auch da, wo sie beibehalten wurden, mit frischem neuem Hauche alles neu machte. So ward das natürliche Leben der Kinder in den angeführten Festlichkeiten in die Ordnung des kirchlichen Lebens hineingezogen, also daß die Freude in der Stadt über die große Gnade Gottes in Christo heiligend und belebend auch in das sinnliche Vergnügtsein der Kinder hineinfließt, die eben als Schulkinder frohe Tage haben sollten, wenn die Kirche ihre Feste beging. Und das ewigwahre liegt solchen Schulfesten, sowie den angeführten Schulordnungen zum Grunde, daß das Christenthum nicht bloß gelehrt werden will, sondern daß es auch mit den Kindern durchlebt werden muß, daher gemeinsames Gebet, Gesang, Kirchenbesuch ꝛc., daher die Schulfeier bei den Höhepuncten des christlichen Lebens, d. i. den Festen, wodurch allein das Christenthum als eine äußere und innere Geschichte zugleich in die Kinder von früh an überging und danach das Volksleben wirklich durchdrang.

Ich bin kein blinder **laudator temporis acti**, als hielte ich den eben geschilderten Zustand des Deutschen Schulwesens aus der Reformationszeit für abgeschlossen vortrefflich — nein, wenn ich die traurige Seite der Schulbestrebungen jener Zeit darin erkenne, daß von der Schule noch so viele Kinder ganz ausgeschlossen blieben und daß die Methode des Unterrichts in dem, was die Kinder außer der Religion lernten, noch sehr roh und vielfach noch in mittelalterliche Formen eingezwängt war, so bin ich soweit von blinden Lobeserhebungen der Vergangenheit entfernt, daß ich auch bei der großen Anerkennung des kirchlichen Elements in der Schule grade darin einen großen Mangel seinem ganzen Gewicht nach ins Auge fasse. Der christliche Beobachter hat seine Freude wohl daran, wie die Schule kirchlich gestaltet mit dem Leben verbunden auch Leben hineinbrachte in die dem Gedächtniß eingeprägten Katechismussätze, wie die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift durch Gesang und Gebet, durch Theilnahme der Schule an dem gewöhnlichen Gottesdienst und an den kirchlichen Festen belebt ward, aber je freier er den Gang der Reformation im großen Ganzen verfolgt, desto klarer ersieht er, daß für die Schule in der Kirche, wie für die ganze reformirte Kirche in Deutschland aus mangelnder Erkenntniß des Unterschieds von Staat und Kirche eine Voraussetzung gemacht ward, die nicht aus der Wahrheit war.*) Vorausgesetzt ward nämlich, daß alle Genossen eines von Fürsten und Ständen oder Magistraten für reformirt erklärten Staats auch als Genossen der wiedergereinigten Kirche anzusehen seien, während in Wahrheit die Welt nicht in dem Umfange, als die Reformation anerkannt wurde, besiegt war; sodann geschah es, daß die Kirche als mit dem ganzen Umfang des Staats zusammenfallend keinerlei Schule, welche sich zu ihrem Geiste nicht bekannte, Existenz gewährte, und in dieser Ausschließlichkeit ihrer Schule sich einen

---

*) Baumgarten, „Liturgie und Predigt, ein theologischer Tractat." 1843. S. 17.

Uebergriff gegen die Welt zu Schulden kommen ließ. Dies mußte sich rächen und hat sich auch gerächt, der Geist der Welt mußte sich auch in Beziehung auf die Schule Luft machen gegen den Geist der Kirche; eben weil ich in der zur Reformationszeit sich kirchlich gestaltenden Schule einen Uebergriff und eine Ueberspannung der kirchlichen Interessen nicht abläugne, kann ich um so freier und unbefangener die Reactionen würdigen, wie weit sie berechtigt hervortreten und wiefern sie aus der Lüge stammen, wenn ich nun zu der Betrachtung der Zeit übergehe, welche Schwarz in dem angeführten Buch dadurch bezeichnet, daß er den Abschnitt von Baco bis auf Locke überschreibt: „Die Bildung sucht frei zu machen."

Je frischer und mächtiger das Leben in der eben reformirten Kirche alle Interessen mit den ihrigen verflocht, desto weniger war jener Uebergriff derselben in die im Geist noch nicht überwundene Welt anfangs fühlbar, aber es folgte bald auf den ersten Aufschwung des kirchlichen Lebens eine große Ermattung, die durch dürr verstandesmäßige Dogmenstreitigkeiten sich zu erkennen gab und vom Ende des 16ten Jahrhunderts hinein in die Zeiten des 30jährigen Kriegs und noch länger dauerte. Da machte sich denn auf dem Gebiet der Philosophie in England der sogenannte Empirismus geltend, der nach Baco von Verulam († 1626) Alles auf Erfahrung oder Wahrnehmung durch Induction gegründet wissen wollte. Baco's großes Werk, „Novum organon scientiarum," woran er 18 Jahre arbeitete, gab eine Encyclopaedie der Wissenschaften, und befaßte auch die Paedagogik, in der seine Klage war, daß man sich zuviel mit Sprachen beschäftigte und darüber die Sachkenntnisse und was fürs Leben wichtig sei vernachlässige. Grade weil er damit gewiß einen wunden Fleck traf und wohl die Gelehrtenbildung kannte, die er strafte, indem er selbst scharfsinniger und gelehrter war, als die meisten Männer seiner Zeit, fand sein Wort großen Eingang. Es beginnt aber damit zugleich eine Abwendung von dem kirchlichen Grundprincip, wonach das Kind

als ein getauftes Christenkind früher den Mittelpunct seiner ganzen Bildung in dem Glaubensgehalt des Evangeliums gefunden hatte, welchen, weil er im Gebiet des Geistes und nicht der Sinnenwelt seine Wurzeln hat, sich durch keine bloße Induction fassen läßt. In derselben Richtung taucht dann ein paedagogisches Meteor in Wolfgang Ratich auf, der unser Landsmann, aus Wilster gebürtig, mit Nachdruck gegen die Gedächtnißkrämerei in den Schulen eiferte. Die Anpreisung seiner Methode nimmt sich fast etwas marktschreierisch aus, aber er hat in vielen Stücken Recht, daher finden seine Reden gegen das todte Betreiben der todten Sprachen und gegen die Zeitverschwendung beim Unterricht auch immer hie und da offnes Ohr. Fürsten, wie Ludwig von Coethen, Anna Sophia von Rudolstadt, ferner der schwedische Canzler Oxenstierna, gehen mit großen Unterstützungen auf seine Methode des Unterrichts ein. In allen seinen Versuchen, die übrigens aller Orten zuletzt schlecht ausfielen, herrscht dieselbe Tendenz, wie beim Baco; damit verband sich das Streben, der Muttersprache ihr Recht zurückzugeben gegen den ausschließlichen Gebrauch der lateinischen Sprache. Baco war zu universell, als daß er sich besonders mit Paedagogik und Schule hätte abgeben mögen, und von Ratich's Methode, die er eigentlich nur persönlich ausübte, konnte wenig außer der Anregung, die er gab, in die Entwicklung der Paedagogik übergehen, weil er den eigentlichen Kern des Neuen, das er immer versprach in allen Schriften, selbst in seinem Hauptwerk: **Nova Didactica**, mystisch verhüllte; dagegen liegt bedeutender für den ganzen Gang der Paedagogik das Bestreben von Amos Comenius vor, der der Lehrart durch Anschauung die eigentliche Geltung verschaffte, die sich noch erkennen läßt, wenn seine **Janna reserata linguarum** zur Erleichterung der Spracherlernung nach 1805 eine neue Auflage erlebte,*) und in manchen Schulen noch immer gebraucht werden mag, und wenn sein **orbis pictus**,

*) Schwarz, Erziehungslehre. (I, 2, S. 396 x.)

d. i. „aller vornehmsten Weltdinge und menschlicher Handlungen Abbildung und Benahmung mit 302 Holzschnitten," noch immer vielen Kindern zur Ergötzung dient. Wenn Erleichterung beim Lernen auch bei seiner Methode eine der Hauptendenzen war, so sollte nach seiner Idee durchaus Alles von der Anschauung ausgehen. Diese ganze Richtung der Paedagogik auf die Anschaulichkeit beim Unterricht lehnte sich an die gefühlte und erkannte Wahrheit an, daß der Unterricht nicht abstract sein darf, und sofern die Realien mit vollem Recht auch ihren Platz haben neben der formalen Bildung durch die Sprachen, ist sie mit Freuden zu begrüßen, nur daß in der Reaction gegen das Alte eine andere Ueberspannung eintrat, wie die obige kirchliche, nämlich die, daß durch das Geltendmachen des Sinnlichen das Gebiet des Uebersinnlichen ganz zurückgedrängt ward, wenn gleich anfangs oft in ganz unschuldiger und unbewußter Weise, was sich am schönsten bei J. Locke zeigte. Dieser Engländer trat in die Fußtapfen seines Landmanns Baco und wenn man statt der Induction bei Baco den Sensualismus als Stichwort zur Charakterisirung Locke's zu nennen pflegt, so richtete er die Aufmerksamkeit besonders hin auf die Psychologie. Die angebornen Ideen bekämpfte er vornämlich und leitete alle Vorstellungen aus der Empfindung durch die äußern Sinne und die Reflexion, d. i. durch die Wahrnehmung der Thätigkeiten unserer Seele, ab; damit ist nun derselbe Gegensatz gegen die christliche Grundlage der früheren Paedagogik gegeben, wie bei seinen Vorgängern, die die ausschließliche Anschauungsmethode anpriesen, und es ist nur eine fromme Inconsequenz, wenn Locke, der übrigens mit seinen diätetischen Regeln (Bemerkungen über Baden, Schwimmen, Klettern, Schlafen) als Vorläufer der nächsten Periode der Paedagogik zu bezeichnen ist, noch auswendig zu lernende Formeln beim Morgen- und Abendgebet anempfiehlt und darauf dringt, daß das Vater Unser, die Glaubensartikel und die zehn Gebote von allen Kindern auswendig zu lernen sind, ja überhaupt das feste Memoriren eines guten Katechismus verlangt, worüber er

auch gehörig von Campe und den Mitarbeitern am Revisionswerk, vorzüglich Resewitz, vorgenommen wird, die sein Werk sonst gewaltig rühmen, aber bei einer jeden Inconsequenz der Art in den beigegebenen Noten zu der Uebersetzung seines Werks „Thoughts concerning education of children" ausrufen: „wozu das?" „weg mit den Formeln!" „weg mit dem jüdischen Criminalcodex!" „weg mit dem Aberglauben, als ließe Religion sich auswendig lernen rc.!" *)

Man hat oft zu großem Unsegen die Lehre bedeutender Männer von der Betrachtung ihrer Persönlichkeit losgerissen und sich wenig um die Lebensumstände, sowie um das Handeln und Leiden derer gekümmert, von denen in irgendwelcher Beziehung ein Neues ausgegangen ist, indem man dem Satze huldigte: „ich nehme die Wahrheit an, von wem sie auch kommt." Dieser Satz ist in so weit richtig, als er mit dem Sprichwort harmonirt, „ein blindes Huhn findet auch ein Korn," aber auch nur so weit; denn wenn wohl einzelne Beobachtungen und Aussprüche wahr sein können bei denen, deren ganzes Leben nicht in der Wahrheit gegründet ist, so ist auch eine neue Richtung, ein Umschwung, der vornämlich von einem einzelnen Mann ausgeht, nimmermehr von seiner ganzen Persönlichkeit zu trennen, und das ist gerade das Göttliche in der Geschichte, daß uns in ihr gewiesen wird, wie wir an den Früchten unmittelbar prüfen können, wessen wir uns bei einer neuen Lehre zu versehen haben; die unmittelbare Frucht eines Neuen braucht gar nicht stark in die Augen zu fallen, aber sie ist, ehe wir auf die Einwirkung des Neuen auf Andre hinsehen, abgespiegelt in der Darstellung der neuen Idee, wie sie in der eignen Lebenserscheinung des Mannes selbst, der sie gebracht hat, wahrzunehmen ist, wenn man sein Leben geschichtlich wahr dargestellt in's Auge faßt.

---

*) Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft practischer Erzieher, herausgegeben von J. H. Campe. (Band 9.)

Francis Baco, der Sohn eines großen Rechtsgelehrten, gab als Knabe schon Proben großer Geisteskraft, und ward wegen seiner kindlichen Lebendigkeit ein Liebling der Königin Elisabeth; in Paris erhielt er als Jüngling seine eigentliche Bildung; hier zeichnete er sich bei der Englischen Gesandtschaft aus und schrieb, 19 Jahr alt, schon ein Werk über Europäische Zustände. Sehr jung ward er außerordentlicher Rath der Königin, sank aber in ihrer sowie der Nation Achtung, da er sich von einer gehässigen Parthei zu einer Klagschrift gegen seinen Wohlthäter, den Grafen v. Essex, gebrauchen ließ. Doch erwarb er sich bald wieder eine Stellung, gelangte zu großer Ehre im Hause der Gemeinen, und ward dann Rath bei Jacob I., der als Beschützer der Wissenschaften ihm die Ritterwürde ertheilte. Durch verschwenderisches und unordentliches Leben gerieth er in große Verlegenheiten, bis er, durch Schmeichelei gegen die Günstlinge des Monarchen zum Siegelbewahrer und Lordkanzler, sowie zum Baron von Verulam und zum Viscount von St. Albans erhoben, wieder ein äußerlich glänzendes Leben führen konnte. Nun befleckte er aber seinen Ruf durch Ertheilung von Aemtern und Privilegien für Geld, wobei er das Staatssiegel mißbrauchte, ward angeklagt, gestand ein und ward zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt, sowie für unfähig erklärt, jemals wieder ein öffentliches Amt zu bekleiden. Unter Carl I. ward er jedoch begnadigt, starb aber bald als Privatmann in Armuth. Baco's Ideen waren auf Schulen und Universitäten wenig beachtet worden ungeachtet des großen Ansehens, das er um seiner Gelehrsamkeit willen genoß. Wir sehen, daß eine größere Bewegung durch einen an Gelehrsamkeit ihm weit nachstehenden Mann hervorgerufen ward, durch den genannten Ratich aus Wilster, der in die allgemeine Klage, daß man die Knaben 8—10 Jahre mit Latein und Griechisch quäle und es doch zu Nichts bringe, nicht nur einstimmte, sondern auch Abhülfe versprach. Nachdem er weit umher gereis't war und überall durch geheimnißvolle Anpreisung seiner neuen Methode große Neugierde erregt hatte,

entdeckte er sein Vorhaben 1612 auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main in einem Memoriale an die Fürsten; von Allen belobt und durch Geschenke zum Fortfahren ermuntert, unterrichtete er die verwittwete Herzogin Dorothea Maria von Weimar und ihre jüngere Schwester in der lateinischen Sprache, und ging darauf nach Coethen, wo er mit der Unterstützung des gelehrten Fürsten Ludwig eine Anstalt nach seiner Lehrart anlegte; ganz Deutschland richtete seine Aufmerksamkeit auf Ratich in Coethen, wo der Fürst ihm Häuser bauete, die kostbarsten Lettern aus Holland kommen ließ, Lehrer besoldete u. s. w. Aber Ratich bestand die Probe schlecht, er war heftig und zänkisch und hatte ungeschickte Gehülfen, kurz er mußte mit dem Geständniß, sich zuviel zugetrauet zu haben, Coethen schimpflich verlassen.*) In Magdeburg gerieth er in neue Zänkereien und die Sächsischen Herzöge sagten sich von ihm los, dafür begann die Gräfin Anna Sophia von Rudolstadt von ihm das Hebräische zu lernen und von ihr ward er dem Schwedischen Kanzler Oxenstierna empfohlen, auf dessen Versprechungen er bald neue Hoffnungen bauete, aber vor der Realisirung derselben als ein paedagogischer Abentheurer gestorben ist. Amos Comenius war in Böhmen geboren, studirte Protestantische Theologie, ward erst Rector, dann Vorsteher einer Art Realschule, dann zweimal Prediger; in dieser seiner Amtsthätigkeit ward er durch die Achtserklärung aller reformirten Prediger in Böhmen und Mähren 1624 unterbrochen, und flüchtete, nachdem er in seinem Versteck sich nicht mehr für sicher hielt, nach Lissa in Polen, wo er im Geist der neuen Methode schriftstellerte und unterrichtete. So bekam er einen Ruf nach England, um dort zur Verbesserung der Collegien mitzuwirken, verließ aber London unverrichteter Sache. Nun ging Comenius nach Schweden, wo Oxenstierna ihn begünstigte, ohne jedoch das Neue practisch in's Leben zu rufen, denn die Frucht einer vier-

*) F. E. Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. (Thl. 1, S. 401.)

jährigen Wirksamkeit an einem neuen Institut unter Oxenstierna's Auspicien war nur ein Buch, das erst weiter für das Neue vorbereiten sollte. Jetzt wußte er den Prinzen Sigismund von Siebenbürgen für die neue Methode zu interessiren, mußte aber dort, sowie in seinem Vaterland und in Polen, sich den Verfolgungen durch schleunige Flucht entziehen, indem er jedoch nicht bloß um des Evangeliums willen von den Katholischen zu leiden hatte, sondern sich in allerlei politische Dinge mischte; nach langem Herumirren durch Deutschland fand er eine bleibende Statt in Amsterdam, indem „der goldene Regen," der von vielen reichen Kaufleuten in dieser Stadt auf ihn fiel, ihn veranlaßte, seine übrigen Lebenstage daselbst zu bleiben. Hier ist er, in chiliastische Träumereien versunken, gestorben; er gab die Gesichte eines gewissen Kotterus, der Christina Poniatovia und des Dobricius heraus, versprach denjenigen goldne Berge, welche die Ausrottung des Hauses Oestreich und des Papstes unternehmen wollten, und als von andern Prophezeihungen keine in Erfüllung ging, gerieth er auf den Einfall, sich an Ludwig XIV. zu wenden, dem er zu verstehen gab, daß er der Monarch wäre, dem Gott die Herrschaft der Welt durch die Erlegung der Feinde Christi in den angeführten Gesichten versprochen hätte. Nachdem er hart als Betrüger und Beutelschneider angegriffen war, erkannte er endlich die Eitelkeit seiner Arbeiten und gab ein Buch heraus, worüber ihn Spicelius in dem „Infelix Literatus" wegen seines Bekenntnisses belobte und ihn ermahnte, in Zukunft weiter an Nichts, als an das große Werk seines Seelenheils zu denken. *) Der gemeinsame Charakter dieser drei Männer ist Unruhe und Unsicherheit, sie erfaßten oft etwas von der Wahrheit, aber ohne den belebenden Mittelpunct festzuhalten, blieben daher in allen Lebensverhältnissen ohne die Festigkeit, die zur Begründung eines Neuen erforderlich ist: dasselbe findet sich nun auch in ihren paedagogischen Bestrebungen wieder, sie straften mannigfach das

---

*) P. Bayle's historisches und kritisches Wörterbuch s. v. Comenius.

Verkehrte, aber außerhalb des sicheren Mittelpuncts, der für das Leben das einfach gläubig erfaßte Evangelium und für die Schule die kirchliche Basis ist; auffallend anders ist's bei J. Locke, der auch in einem bunten Lebensgange bald als Gesandtschaftsattaché in Berlin, bald als Baccalaureus der Medicin in Oxford, dann wieder in Montpellier, darauf als Flüchtling in Holland doch einen Grund unter den Füßen hatte und als einfältiger Christ mitten in Bibelstudien als Privatmann in seinem Vaterlande gestorben ist. Wir nehmen eine Inconsequenz in seiner Lehre wahr gerade durch sein religiöses Festhalten am kirchlichen Lehrbegriff (vergleiche den Tadel im Revisionswerk); derselbe Widerspruch findet sich in seinem Leben: wenn er bald Alles in der Paedagogik auf dem Boden der sinnlichen Anschauung suchte und jede Erhebung zum Idealen um des Mißbrauchs willen, der hier vorlag, floh, so scheuchte ihn haltlos sein Wankelmuth in eine stete Unruhe hinein, und eben aus dem Sieg seines bessern Ich heraus kehrte er dennoch zu der Ruhe nach Innen und Außen wieder zurück.

Große Talente und aufrichtig gemeintes Arbeiten sehen wir so in den Dienst einer unkirchlichen Richtung hineingestellt, und daher des wahren Segens ledig, der einfach darin besteht, daß das Reich Gottes das der Kinder ist, auch in das kindliche Gemüth von früh an hineingepflanzt wird. Wenn es schon schmerzlich ist zu verfolgen, welch' großer Unsegen darauf lastet, daß indem das Leben in der Kirche Christi zurücktritt, so reich begabte und für Kinderwohl eifrigst bemühte Männer nun ein Licht anzuzünden trachten, das unmöglich erleuchten kann, weil das rechte Licht für eine Weile unter den Scheffel gestellt ist, so ist's noch viel schmerzlicher wahrzunehmen, wie selbst Männer, die lebendig, ja auf's tiefste erfaßt von der beseligenden Macht der evangelischen Wahrheit gleichsam verzweifeln an der großen Masse und statt ein Salz für sie abzugeben sich in einen engen Kreis mit ihrer Frömmigkeit zurückziehen. Darauf werden wir aber gewiesen bei der pietistischen Schule Speners und der

Brüdergemeinde Zinzendorfs. Während die ganze protestantische Kirche von Dogmenzänkereien wiederhallt, tritt uns die lieblich still wirkende Gestalt eines Spener entgegen, der durch seinen schönen Katechismus jedem Schullehrer theuer sein muß. Durch seine innig dringende Frömmigkeit zündete er in Frankfurt, Dresden und Berlin als Prediger und Katechet ein Feuer an, das viel tausend Seelen Licht und Wärme fürs ewige Leben mittheilte; auf seinen Schultern stand der Gottesmann A. H. Franke, dessen Herz für die Armen brannte, dessen aufopfernde Liebe sich der verwahrlos'ten Kinder annahm, und dessen Welt überwindendes Gottvertrauen das Hallische Waisenhaus gründete*) und mit beiden hängt das Auftreten Zinzendorf's zusammen, der den Gedanken jener von „ecclesiolis in ecclesia" ausführte und zu hundertfältiger Frucht sein Herrnhut gründete, wo auch Erziehungsanstalten zu nennen sind, die durch frühzeitige Richtung der Kinderseelen auf den Gekreuzigten und durch freundlich christliche Zucht die innigste persönliche Liebe zum Heiland einflößten. Aber forschen wir nach, welchen bleibenden Einfluß dieser neue religiöse Schwung durch die Spener-Frankische Schule und durch Zinzendorf's Gemeinlein auf die Gesammtbildung ausübte, so liegt eben in der Unkirchlichkeit beider Richtungen die Lösung des Räthsels, daß, auf das Ganze gesehen, so wenig Frucht zu verspüren ist. Man nimmt eine Art Verzweiflung an dem Ganzen wahr, die sich ähnlich zu erkennen giebt, wenn ein evangelisch gläubiger Prediger mit seiner Liebe und seinem Eifer sich entweder bloß der heranwachsenden Generation annimmt, „da mit den Alten nichts mehr anzufangen sei," oder

---

*) Franke's paedagogische Principien faßt Schwarz (Erziehungslehre S. 438, II, 1) aus seinem „Unterricht, Kinder zur Gottseligkeit und Klugheit anzuleiten," so zusammen: Die christliche Frömmigkeit ist der Grund und Zweck der Erziehung, ohne sie ist alles Wissen mehr schädlich als nützlich; in jedem Kinde liegt Böses, man muß also damit anfangen, daß man gegen dasselbe wache und wirke, besonders gegen gewisse Hauptfehler, wie sie diesem Lebensalter eigen sind.

wenn er, wo er einen Conventikel etwa in seiner Gemeinde vorfindet, diesen Stillen im Lande sich ausschließlich anschließt, da er doch dazu bestellt ist, die ganze Gemeinde auf seinem Herzen zu tragen. Ebenso zeigt es sich bei den paedagogischen Bestrebungen der pietistischen Schule und der Brüdergemeinde; sie haben eine wohlthuende Oase gebildet inmitten der Wüste der erkalteten oder laugewordenen Kirche; aber ihr Einfluß auf die ganze Bildung des Schulwesens ist gering gewesen, und zeigt den großen Irrthum, wie man sich vergebliche Hoffnungen von der Schule verspricht, wenn das Familienleben nicht erst das in sich aufgenommen hat, wovon man sich Großes verspricht in der Unterweisung der Kinder; so war die Bewegung lange nicht stark genug, weil sie nicht kirchlich ward, um einen Damm vorzubauen dem Strome, der bald gewaltsam daher brausen sollte; es kam nämlich auch für die paedagogische Welt die Zeit des offenen Unglaubens statt der todten Orthodoxie, es kam die Zeit der frivolen Unsittlichkeit besonders aus Frankreich, als mit ungebrochnem Andrang eine moderne Weisheit frech ihr Haupt gegen Christum unsern Herrn in der Kirche erhob.

Der Mann, der für die Paedagogik epochemachend an der Spitze dieser neuen Bewegung steht, ist Jean Jacques Rousseau. Schwarz sagt: „seine Schicksale bezeichnen genau seinen Charakter. *) Ja, um sein paedagogisches Werk richtig zu würdigen, dies Werk mit lauter neuen Ideen im Gebiet der Paedagogik, das in Paris durch Henkers Hand zerrissen und verbrannt, aber von den damals in der Literatur geltenden Stimmführern bis in den Himmel erhoben ward, dies Werk, das, kaum erschienen, in Frankreich, Holland, England und Deutschland mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen ward, das in viele Sprachen übersetzt und in der Ursprache so piquant von dem vollendeten Meister des Stils geschrieben, innerhalb weniger

---

*) Erziehungslehre. (I, 2, S. 455.)

Jahre in einer halben Million Exemplaren sich in dem ganzen gebildeten Europa Leser und Verehrer erwarb — um Rousseau's „Emile" zu verstehen und um sich von dem Virtuosen in der Sophistik nicht irre führen zu lassen, muß man den merkwürdigen Mann nach seinem Leben genau kennen lernen, wozu seine Confessions, die er im 58sten Lebensjahr niederschrieb, auch was die innere Seite des Lebens betrifft, sich darbieten.*)

J. J. Rousseau ist im Jahre 1712 in Genf geboren; seine Mutter starb bei seiner Geburt und sein Vater, ein reformirter Bürger, Uhrmacher von Profession, las mit seinem Sohn schon vor dessen 7ten Jahr Nächte durch Romane, von denen der Knabe „Nichts begriff aber Alles fühlte;" dann aber, als die von der Mutter hinterlassenen Romane durch waren, kam die Reihe an ernstere Bücher, die von einem Prediger ererbt waren, unter denen die Uebersetzungen von Plutarch und Ovid den jungen Rousseau am meisten anzogen. Indem Rousseau aus diesem Alter seine Geschwätzigkeit, Gefräßigkeit, Neigung zu kleinen Diebstählen und seine Lügenhaftigkeit bekennt, nennt er sich doch ganz unschuldig und meint, daß es auch unmöglich gewesen wäre, daß er hätte böse werden können, da er nur Beispiele von Sanftmuth vor Augen gehabt hätte, überhaupt von den besten Menschen umgeben gewesen sei. Der Knabe ward zu einem Kupferstecher in die Lehre gethan, und diesem entlief er, da ihm die Züchtigungen wegen Diebstahls und späten Zuhausekommens nicht gefielen. Ein katholischer Priester nahm sich seiner an und schickte ihn nach Annecy zu einer Frau v. Warrens, durch deren Bemühungen er nach Turin gebracht, 16 Jahr alt zum Katho-

---

*) Vergl. in Harleß Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, 1840, No. 6, einen Aufsatz über Rousseau, von dem ich vermuthe, daß C. v. Raumer ihn geschrieben hat, und den ich bei der Charakteristik von Rousseau's Persönlichkeit oft mit Beibehaltung der Worte dankbarlich benutzt habe, wogegen ich bei der Darstellung des Emile den 2ten Theil von Raumer's Paedagogik sehr vermißte, indem ich jedesmal noch bei der Durcharbeitung des Emile die Schwierigkeit spürte, den glattraisonnirenden Franzosen nicht entschlüpfen zu lassen.

licismus übertrat, wobei er ausruft: *) „wir fallen in einen Abgrund, indem wir zu Gott sprechen: warum hast du uns so schwach gemacht?" Der Proselyt ward mit wenigem Gelde entlassen, und nach vielem Herumtreiben und Sündigen kehrte er zu der Frau v. Warrens, die jetzt in Chambery wohnte, zurück, und lebte mit ihr wie viele Andre im verbotenen Umgang. In einer gefährlichen Krankheit tröstete sie ihn mit Wegläugnung der Hölle und Hinweisung auf das Vortreffliche in der katholischen Lehre vom Fegfeuer, wodurch er die Maximen gefunden zu haben behauptet, seine Seele gegen alle Schrecken des Todes und der Ewigkeit zu schützen. Er begann Studien in der Philosophie und Mathematik und erlernte auch die lateinische Sprache, worauf er eine Hauslehrerstelle annahm, aber nach kurzer Zeit wieder aufgab, indem er fühlte, wie er nothwendig hier seines Ziels verfehlte, da weder sein Raisonniren mit den Kindern noch sein Rühren für den Augenblick etwas helfen wollte und da er durch Ungeduld und Wuth immer Alles wieder verdarb. In Paris wollte es ihm nicht gelingen, mit seiner Erfindung, Musiknoten durch Ziffern zu ersetzen, bei der Akademie Glück zu machen, und er ging als Secretair des Französischen Gesandten nach Venedig, wo ein scandalöses Abentheuer auf das andre folgte, das übrigens der Bekenner noch mit dem glühenden Blut des Wollüstlings am Rande des Grabes erzählt. Nach Paris dann zurückgekehrt, verband er sich mit Therese le Vasseur, der er erklärte, sie nie verlassen, aber auch nie heirathen zu wollen, und die er selbst als die allergemeinste Person schildert, wie sie denn auch, trotz seines Worts, ihm dennoch angetrauet, als Wittwe einen Stallknecht heirathete und ungeachtet einer großen Pension in der bittersten Armuth gestorben ist. Aus der Gemeinheit, mit der er seiner Fleischeslust folgte, erklärt sich am besten, daß ihm jede väterliche Regung gegen seine Kinder fehlte: das älteste gab er mit einem Erkennzeichen ins Findelhaus,

*) Confessions, Liv. 1, pag. 102.

die vier folgenden ebendahin ohne alle Chiffer zum Wiedererkennen. In dieser Zeit aß er gewöhnlich mit erzlüderlichen Menschen zu Mittag, da man bei Tische nur Zoten erzählte und belachte, und aus dem Applaus derer, die die Findelhäuser am meisten bevölkerten, fixirte er sich seine Maximen hierüber nach der allgemeinen Denkweise, die ich, sagt er, bei diesen sehr liebenswürdigen und im Grunde sehr honetten Leuten im Schwange sah. *) Berühmt ward Rousseau zuerst durch Lösung einer Preisfrage der Akademie zu Dijon, in der er mit gewaltigem Ingrimm dem tiefen sittlichen Verderben seiner Zeit die Einfalt der Natur gegenüber stellte und alles Elend, sowie die ganze Zerrüttung der Culturvölker eben von der Cultur herleitete, so daß er historisch und rationell zu beweisen suchte, wie Wissenschaft und Kunst als die Quelle alles Uebels für die menschliche Gesellschaft anzusehen sei. Rousseau strebte es nun auch an, seine Maximen äußerlich in sein Leben einzuführen: durch Notenschreiben wollte er sich seinen Unterhalt verschaffen, und meinte dem primitiven Naturstande möglichst sich genähert haben, als er die seidnen Strümpfe und den Degen ablegte, die Uhr verkaufte und fortan eine runde Perücke trug, bei welchem Bestreben nach Vereinfachung ein Dieb ihm behülflich wurde, der ihm seine feine Wäsche stahl. Diese stoische Tugend, über die er selbst förmlich trunken ward, dauerte wirklich vier Jahre, dann ward er durch die Begeisterung, mit der seine Opern vom Publicum und vom Hofe Louis XV. aufgenommen wurden, in sein früheres Treiben

*) J. J. Rousseau Oevres complètes (Tome XXI, pag. 115): „D'honnêtes personnes mises à mal, des maris trompés, des femmes séduites, des accouchemens clandestins étoient là les textes les plus ordinaires et celui, qui peuploit le mieux les enfans-trouvés étoit toujours le plus applaudi. Cela me gagna; je formai ma façon de penser sur celle, que je voyois en règne chez des gens très aimables et dans le fond très honnêtes gens et je me dit: puisque c'est l'usage du pays, quand on y vit, on peut le suivre; voilà l'expédient, que j'y cherchois."

zurückversetzt, von dem er, unbefangen die Sache angesehen, sich denn auch nur in äußerlichen Pedanterieen losgesagt hatte. Seinen kleinen politischen Brochüren setzte er dann die Krone auf durch den „Contract social,“ der wie jene viel negative Wahrheit enthält, indem der Verfasser ein offnes Auge hatte für die Ruchlosigkeit des ihn umgebenden Geschlechts und das Verderben, von dem er selbst so stark angesteckt war, so treu schilderte, daß Niemand, der sich überhaupt noch belehren lassen wollte, der Wahrheit seiner Schilderung widerstehen konnte. Da Rousseau bei seiner Erkenntniß des Unheils in der Welt das einzige wahre Heilmittel in Christo verkannte und verschmähte, so wandte er sich mit seinem Blick in die weiten Fernen, und zwar zu den Völkern hin, in denen er das Gegentheil der Französischen Uebercultur sah, und berief sich auf Hottentotten und Karaiben, als bei denen nach seiner Voraussetzung Alles gut wäre. Bei einem kurzen Aufenthalt in Genf, wo ihm der Katholicismus unbequem war, trat er zur reformirten Kirche zurück, konnte aber doch trotz seiner hochtrabenden Reden über derlei Acte beim Glaubensbekenntniß Nichts als Ja und Nein hervorbringen, so daß der Geistliche statt seiner sprechen mußte. Wir finden ihn dann wieder in Paris mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, unter denen die neue Heloise hervorzuheben ist. Den Beurtheilungen derer, die aus der Ferne, wie manche namhafte Deutsche, Rousseau für einen Tugendhelden und Tugendschwärmer hielten, trat in Frankreich ein ernstes Wort in Beziehung auf seine Heloise entgegen, „daß er das Gift der Wollust beibringe, gerade während er sie zu verdammen scheine.“ Nun erschien denn auch sein berühmtes paedagogisches Werk, dessen Gegenstand „ihm früher weniger interessant, aber aus Freundschaft zu einer Dame vor Allem werth geworden war.“ In diesem Buch findet sich eine Episode, die ihm Verfolgung zuzog, mit der Ueberschrift: „Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vikars.“ Dies Bekenntniß giebt eine Darstellung der sogenannten natürlichen Religion, wonach Juden, Christen und Muhammedaner sich in ihrem

Glauben an Einen Gott vereinigen können und dann ein Leben führen sollen, das möglichst zur Natur zurückkehrt, da die Natur des Menschen gut sei und nur durch Beispiel und Sitte verderbt werde, wobei denn das Gewissen als das Mittel hervorgehoben wird, durch welches wir Gott ähnlich werden. Wir haben daher gewiß mit Raumer als Grundirrthum den Pelagianismus hier anzuerkennen, wonach der Mensch, der eigentlich so übel nicht ist, nun auch keinen wirklichen Heiland bedarf, sondern sich nur seinem heilenden Gewissen zu überlassen braucht, um zur Tugendhöhe hinanzukommen; daher kennt Rousseau, in dessen Leben wir übrigens keine Aufforderung finden, seinem Beispiel in irgend einer Beziehung (am wenigsten in paedagogischer Beziehung) zu folgen, das Gewissen nur von der Seite, die er vor der andern, der strafenden, hervorhebt, *) von der Seite, wonach er sagt, „es sei ein göttlicher Instinct, der uns Gott ähnlich mache und uns zur Liebe zum Guten treibe, indem diese Liebe uns so natürlich sei als die Selbstliebe." **) Das Französische Parlament

*) Wie tief dieser paedagogische Fehler sitzt, kann Jeder, der mit Kindern umgeht, merken, wenn er aus dem Munde des bestraften Kindes Nichts hört als: „Ich will es ganz gewiß nicht wieder thun!" Ein „Ich will" darf nicht fehlen in der Buße, auch bei den Kindern nicht, aber die Erkenntniß der Sünde wird nur zu gewöhnlich dadurch abgeschwächt; so sollte z. B. ein Kind, das für die Lüge Strafe bekommt, mit seinem „ich will gewiß nicht rc.," abgewiesen werden, indem erst einmal der einzig passende Ausdruck des Schmerzes ist: „Ich bin ein Lügner!"

**) Vergl. Rousseau's Emile, liv. III, pag. 83 — 85. Wenn Rousseau appellirt, so geschieht dies meist an sein eignes Ich; und wenn eine Wahrheit darin ist, wie er sich über Zeitmeinungen hinwegzusetzen weiß, so setzt er sich selbst dann an die Stelle von Christus, da sein Gewissen, wie er sagt, ihn zum Guten führt und er bald mit sich zufrieden, d. h. mit seinem Götzen abgefunden Nichts mehr fürchten zu brauchen sich überredet; daher denn auch die Frechheit, mit der er das Gericht Gottes herausfordert. „Möge die Posaune des jüngsten Gerichts erschallen, wann es auch sei, ich werde kommen und mich vor den höchsten Richter, mein Buch (die Confessions) in der Hand, stellen. Laut werde ich sagen: siehe, das hab' ich gethan, das habe ich gedacht, das war ich; mit derselben Freimüthigkeit habe ich Gutes wie Böses von mir ausgesagt; ich habe mich ganz so gezeigt, wie ich war, verächtlich und

sprach nach der Erscheinung des Emile das Urtheil aus, daß das Buch zerrissen und verbrannt, der Verfasser in die Conciergerie eingesperrt und sein Vermögen confiscirt werden solle. In Genf verbrannte man außer dem Emile auch den Contract social, als freche, gottlose und scandalöse Schriften, die darauf ausgingen, die christliche Religion zu untergraben und alle Obrigkeit zu stürzen. Durch seine Gönnerin, die Marschallin von Luxemburg, gewarnt, entging Rousseau der Verhaftung und floh nach der Schweiz, wurde dort aus Bern vertrieben und begab sich unter den Schutz des Königs von Preußen, der ihm erlaubte, sich im Fürstenthum Neufchatel aufzuhalten. Bald jedoch erhielt er einen Geleitsbrief, frei wieder nach Paris zurückzukehren, folgte dann einer Einladung von D. Hume nach England, kehrte aber bald, weil er sich mit Hume überwarf, nach Paris zurück und lebte abwechselnd in der Stadt und auf einem Landhause des Marquis v. Girardin, wo er auch begraben ward, da er im 66sten Lebensjahre starb. Es bleibt wohl unentschieden, ob seine Gegner oder seine Freunde Recht haben, wenn die einen behaupteten, er habe sich in seiner Misanthropie und Verdrießlichkeit, die mit den Jahren bedeutend zunahm, selbst vergiftet, und die andern die Schuld des Selbstmords von ihm abzuwälzen suchten. In der Revolutionszeit brachte man seine Gebeine ins Pantheon.

---

niederträchtig, wenn ich es war; gut, großmüthig, erhaben, wenn ich es war; ich habe mein Innerstes enthüllt, so wie Du es selbst gesehen hast, ewiges Wesen; versammle um mich die zahllose Menge meiner Mitmenschen; sie mögen meine Bekenntnisse hören, sie mögen seufzen über meine Unwürdigkeit, sie mögen erröthen über meine Elendigkeiten. Möge jeder von ihnen seinerseits zu den Füßen Deines Throns mit derselben Aufrichtigkeit sein Herz aufdecken, und möge dann auch nur ein Einziger, wenn er es wagt, zu Dir sprechen: ich war besser als dieser Mensch!" (Confessions, liv. I. nach Harleß Zeitschrift 1840 S. 34.) In diesem Ausruf ist dieselbe Lüge, die den ganzen Menschen beherrscht, daß er nämlich im Bewußtsein seiner Sünde und der der ganzen Welt sie trotz seiner Bekenntnisse doch nicht bekennt als fluchwürdige Sünde.

Weil ich der Meinung bin, daß die ganze Paedagogik ihrer Entwickelung nach in den auf Rousseau folgenden Decennien bis auf die allerneueste Zeit hin ihre Wurzeln in dem Rousseau'schen Emil hat, und daß Mancher selbst nicht weiß, daß die Grundsätze, die jetzt trivial geworden, bei ihm wie bei den meisten gelten, in Rousseau ihren Urheber haben, so gebe ich eine detaillirtere Darstellung dieses berühmten paedagogischen Werks. Freilich finden sich manche seiner Ideen schon bei Locke, den er sonst häufig bekämpft, andere bei Montaigne, der in vieler Beziehung als Französischer Vorläufer der Deutsch-philantropischen Schule anzusehen ist; aber Rousseau ist ein Talent erster Größe, er giebt nicht bloß einzelne Regeln, wie andere sie auch wohl gegeben haben, sondern wo er etwas anfaßte, da hat er eine neue Bahn gebrochen, und man unterschätzt seine Bedeutung, wenn man darauf viel Gewicht legt, daß dieser oder jener vor ihm im Einzelnen Aehnliches schon geäußert hat.

Emil ist ein Knabe, den Rousseau nach seinen Grundsätzen erzieht und in dessen fingirter Lebensbeschreibung von der Geburt an bis zur Verheirathung diese Erziehungsmaximen historisch fortlaufend dargelegt werden: Erstes Buch: der civilisirte Mensch wird geboren, lebt und stirbt in der Sclaverei, und die Caraiben sind noch einmal so glücklich als wir; um das zu glauben, braucht man nur den ersten Ton des Kindes zu hören: es weint und schreit, die erste Behandlung anzusehen: sie ist Unnatur, sofern das Ammenwesen*) und die Zuziehung der Aerzte, welche oft die allerunnatürlichsten Mittel, z. B. Bäder von Wein anwenden, die Mutter von dem Kinde entfernt, während der Vater nachher sich der natürlichen Pflicht der Erziehung durch

*) Das Ammenwesen deutet aufs stärkste auf eine Verhöhnung der Natur hin, sofern die Amme als Rabenmutter ihr eigen Kind um Geld verläßt, und solche dem natürlichen Kinde gestohlne Nahrung dem fremden aus Mangel an wahrer Liebe darbringt: „celle, qui nourrit l'enfant d'une autre au lieu du sien, est une mauvaise mere; comment sera t-elle une bonne nourrice!" (Emile, liv. I, pag. 16.)

Annahme eines Lehrers entzieht. Die erste Aufgabe ist daher, die Natur zu beobachten und ihrer Anweisung zu folgen. Man lies't hier mit Erstaunen viele Verkehrtheit abgeschildert, nur daß in der Strafpredigt, die Rousseau dem übercultivirten Europa hält, ein Heilmittel dagegen angepriesen wird, das auf der Lüge beruht, die sich durch seine ganze Anschauungsweise hindurchzieht. Der Grundsatz nämlich, worauf alle seine Vorschläge gebauet sind, ist, daß alles natürliche Leben gut ist und nur nachher ausartet unter der Hand der Menschen. Jedes von ihm so geäußerte Wort ist wahr, wenn man an den ersten Adam denkt, wie er aus Gottes Hand gut hervorgegangen ist, und wiederum wahr, wenn man an den zweiten Adam denkt; das aber thut Rousseau nicht, sondern er hat den jetzigen Menschen unter verkehrten Voraussetzungen vor Augen, darum betrachtet er die Sünde als ein Uebel in der Traurigkeit der Welt, die den Tod wirket, und weil er von der göttlichen Traurigkeit keine Ahnung hat, so will er auch von der Sünde als Sünde Nichts wissen (vergl. sein eigenes Knabenleben, das er trotz der Kindessünde gut und unschuldig nennt). Weil er es ignorirt, daß das Kind in Sünden empfangen und geboren wird, so verkennt er auch das Heilmittel und stellt die relative Unschuld des Wilden, „der von Europens übertünchter Höflichkeit nichts kennt," an die Stelle der Unschuld, die allein in Christo wiederzugewinnen ist, und sein Ziel der Erziehung ist das Hirngespinst einer Caraibischen Reinheit durch die Natur statt der Wahrheit einer in Christo gegebenen Reinheit durch die Gnade. Eben weil er die Verkehrtheit der Welt straft, ohne sie als Sünde zuerst in sich selber zu erkennen, kann er auch ganz getrost von Unnatur der Väter und Mütter reden; sonst wäre es ja nicht möglich, daß derselbe Mensch, der in der geschilderten Weise unnatürlich seiner Kinder sich entledigte, niemals hierüber eine Spur von Reue äußerte, sondern ruhig in dem Widerspruch von Wort und Werk verharren konnte, weil sein Wort von der Sünde ohne die Kraft der göttlichen Traurigkeit geführt ward. Zweites Buch: Indem

Rousseau mit siegreichem Witz gegen die Künsteleien und verschränkten Methoden, die Kinder gehen, denken und sprechen zu lehren, polemisirt, weis't er sie auf eine naturgemäße Entwickelung des Kindes inmitten der Beziehungen zum Leben. *) Während er Fallhut und Gängelwagen lächerlich macht, härtet er seinen Emil ab, indem er ihn ruhig kriechen läßt, nicht ängstlich zuspringt, wenn das Kind einmal fällt, oder sich stößt u. s. w. Im Gegensatz zu der Verhätschelung in den Kinderstuben preis't er für den Knaben einfache Speisen von Milch und Gemüse, harte Betten, körperliche Anstrengung u. s. w. an. Dann läßt er seinen Emil durch hübsches Eingehen aufs Leben einfache Begriffe selbst finden, z. B. den Begriff des Eigenthums, indem des Knaben Eifer, sich Beete im Garten zurecht zu machen, durch den Gärtner gehemmt wird, der an den von Emil gewählten Stellen sein Land hat zur Anpflanzung von Melonen. Er flößt seinem Zögling die Lust ein, lesen zu lernen, da dieser, weil er nicht lesen kann, traurig ein Billet ansieht, das, zu rechter Zeit gelesen, ihm eine große Freude verschafft hätte. Statt Kinder durch den gewöhnlichen Unterricht in fremden Sprachen, Geschichte und Geographie **) in die Weite hinauszuversetzen, ehe sie die Nähe verstanden haben, weis't er als erste Aufgabe nach, die Kräfte des Kindes dadurch zu üben, daß es verstehen lernt, was um ihn ist, wobei er ungemein interessant in kleinen Geschichten (besonders niedlich ist der kindliche Mißverstand gezeichnet bei der Erzählung von Alexander, wie er den Becher seines Arztes leerte) ***) den Unverstand der gegentheiligen Methode

---

*) Emile n'aura ni bourlets, ni paniers roulans, ni charriots, ni lisieres etc. (Emile, liv. II, pag. 71.)

**) En pensant lui apprendre la description de la terre on ne lui apprend qu'à connoître des cartes. Je me souviens d'avoir vû quelque part une Geographie, qui commençoit ainsi: Qu'est-ce que le monde? C'est un globe de carton etc. (Emile, liv. II, pag. 128.

***) Emile, liv. II, pag. 130.

bloß stellt. Dies Alles ist nun folgenreich für die Paedagogik geworden, das Wahre wie das Falsche, denn das Wahre darin ist stark versetzt mit der bei dem ersten Buch besprochnen Voraussetzung, daß die Kinder als „petits innocens" nur ja ganz auszubilden sind nach ihrem „aimable instinct;" ja er schärft wiederholt ein, man solle das Kind sein lassen „maître des ses volontes," weil alle Schlechtigkeit nicht von der Natur komme, sondern von der Erziehung. *) So sagt er hier denn geradezu, daß der erste schlechte Erzieher der gewesen sei, „welcher die Lehre von der Erbsünde erfunden habe," ein Wort, das einen glatten Eingang in jener Zeit des Unglaubens fand, in der man auch diese Kirchenlehre gewöhnlich erst recht kraß verunstaltete, um sie dann zu verlachen und bei Seite zu schieben, während gerade Rousseau's eignes Leben das Gegenstück zu seiner Behauptung bildet, wenn er in seinen Confessionen bei Darlegung seiner ersten Sünden gesteht, daß er trotz der honnettesten Erziehung einen großen Hang zum Ausarten gehabt habe. **) Drittes Buch: Das nächste Stadium der Erziehung, das bis zum Beginn der Mannbarkeit reicht, umfaßt die Hinweisung auf den Begriff des Nützlichen. Auch hier soll das Kind nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben und aus der Natur lernen, nun soll im Hinblick auf das Nützliche die Aufmerksamkeit auf Sonne, Mond und Sterne, Flüsse und Berge, Pflanzen und Thiere gerichtet werden. Ein Spaziergang z. B. und ein Verirren im Walde lehrt Emil durch den Wegweiser des hungrigen Magens, ***) indem der Schatten beobachtet wird, die Wichtigkeit der Astronomie kennen und der Unterricht beginnt

---

*) Emile, liv. II, pag. 148, pag. 149: „Vous objectez les caprices de l'enfant: et vous avez tort; le caprice des enfans n'est jamais l'ouvrage de la nature mais d'une mauvaise discipline etc.

**) Il faut que malgré l'éducation la plus honnête, j'eusse un grand penchant a dégénérer etc. (Rousseau Oeuvres complètes, Tome XIX, pag. 45.)

***) Emile, liv. III, pag. 32.

darin, nachdem der Knabe zuvor triumphirend ausgerufen hat: „l'astronomie est bonne à quelque chose!" Der Besuch eines Taschenspielers, der eine wächserne Ente scheinbar durch ein Stück Brod leitet, führt zur Physik;*) es folgt Unterricht in der Geometrie, die ähnlich wie die Astronomie mit der Beobachtung des Sonnenaufgangs um Johanni und Weihnachten anhob, gesprächsweise nach Figuren ohne Difinitionen und Demonstrationen gelehrt wird. Mit der Musik, Botanik, Geographie u. a. wird es ähnlich gehalten, und das, worum sich Alles dreht, ist der Begriff des Nützlichen, „der von ungeheurer Bedeutung ist": einen Bäcker hält Emil für einen der wichtigsten Menschen, und wenn er einen Schuster höher achtet, als alle Juveliere der Welt, die in seinen Augen nur Müssiggänger sind, so ruft Rousseau aus: „sein Emil solle gewiß auch ein Handwerk lernen, denn ein Schuster sei viel mehr als ein Poet." Indem der Paedagog geradezu ausspricht, daß erst das Nützliche, dann das Gute und Anständige lebendig gemacht werden müsse, so giebt er uns damit an die Hand, wie die Verkennung der Sünde auch die Verkennung der Gnade nothwendig zur Folge hat. Rousseau nahm deutlich wahr, wie viel Lüge auf dem Gebiet der Gnade mit dem Beten, Kirchengehen ꝛc. getrieben ward, und dieser Lüge trat er freimüthig entgegen; weil er aber kein inneres Bedürfniß nach der Gnade Gottes in Christo kannte und anerkannte bei dem „guten Menschen," so kam er ganz folgerecht dazu, um des Mißbrauchs willen jeden Gebrauch zurückzuweisen und verschüttete das Kind mit dem Bade. Er hatte keine Ahnung davon, daß der Mensch, nach dem Bilde Gottes gemacht, zu etwas Anderem geschaffen sei, als die Dinge dieser Welt recht aus dem Grunde zu genießen, daher verweilte er bei der platten Gemeinheit des trivialen Nützlichkeitsprincips. Wenn am Ende alle Nützlichkeit darauf hinausläuft, das Bedürfniß zu befriedigen, sowie den Genuß zu verschaffen, zu erhöhen und zu

---

*) Emile, liv. III, pag. 15.

verfeinern, so sehen wir, wie Rousseau im Widerspruch mit sich selbst sich in einem Cirkel bewegt: während er, übersättigt von der Uebercultur, die mit unnatürlichen Lastern aller Art in Frankreich vermischt war, sich nach der Einfachheit der Naturmenschen zurücksehnt, lehrt er gerade seinen Zögling von der Seite des Nützlichen und Angenehmen Handwerk, Kunst und Wissenschaft kennen, während er von der idealen Welt ihn geflissentlich zurückhält, wodurch doch allein das Nützliche und Schöne beim Genuß der irdischen Güter im Gegensatz zu der rohen Wildheit eines Caraibischen Genießens geadelt werden kann. Viertes Buch: Rousseau sagt, daß da, wo gewöhnlich die Erziehung aufhöre, die des Emil erst recht anfange. Beim Beginn des mannbaren Alters beginnt auch die Unterweisung in der Moral. Er unterscheidet die Selbstliebe („amour de soi")*) als das Verlangen nach Befriedigung der Bedürfnisse, woraus alles Gute hervorgehe, von der Eigenliebe („amour propre"), welche fordere, „daß Andere uns sich vorziehen," woraus alles Böse hervorgehe, und meint nun durch Belehrung es zu erreichen, daß jene gute Liebe, welche in dem Kinde natürlich sei, vor dieser falschen Ausartung bewahrt werde: hierauf wird nun eine sehr leichte oberflächliche Moral gebauet, die auch nur den Grundzügen nach darzulegen sich nicht der Mühe verlohnt. Einmal geht er etwas tiefer ein: er kennt seine durch sein ganzes Leben sich hindurchziehende Unzucht, diese paßt aber gar nicht hinein in seine leichte Moral, daher spricht er hierüber besonders. Wenn er gute Regeln giebt, der Neugierde der Kinder zu begegnen, indem er auf ihre Fragen nach geschlechtlichen Dingen sowohl ernstgegebene Wahrheit in der Antwort anräth, als auch Verweisen der Kinder auf ein „secret des gens mariés," so sehen wir ihn in Verlegenheit bei demjenigen, was sich in dem fleischlich gesinnten Menschen, als welchen er sich am besten kannte, nicht so abweisen läßt, sondern dableibt trotz seiner Moral,

*) Emile, liv. IV, pag. 84.

wie wieder sein eigen Leben ihm das bezeugte, nämlich bei der bösen Lust, die zur Sünde hindrängt. Er verfällt auf die allerseltsamsten Gedanken, indem er nämlich vorschlägt, den erwachenden Geschlechtstrieb in einen andern Canal zu leiten, die sexuale Liebe zu verwandeln in eine Liebe zum — Elend der Menschheit: er führt Emil in die Hütte des Elends, läßt ihn dort ganz verstehen, was Elend und Noth ist, und wenn der Jüngling dann eine Lust und Freude daran findet, wohlthätig zu helfen, so soll dadurch der Geschlechtstrieb vorläufig auf die rechte Bahn gebracht sein. Sonst führt er den Jüngling ins Hospital, wo kranke Hurer danieder liegen und erweckt so in seiner Brust einen Abscheu vor der Unzuchtsünde. In allem Angeführten, selbst in dem, was über die Mildthätigkeit als Gegenmittel gesagt wird, liegt eine Wahrheit, auf die der scharfsinnige Menschenkenner durch Beobachten geführt ward, aber die sporadisch hingeworfenen moralischen Regeln entbehren des Mittelpunkts, insofern es auf Verkennen der Sünde nach ihrer Tiefe beruht, wenn Rousseau glaubt, den Menschen nur praktisch belehren zu brauchen, so werde er schon thun, was recht ist. Dieser Mittelpunkt der Reinigung für den unreinen Menschen ist der einzig Reine, Christus, der uns von Grund unsers Herzens rein machen kann, von dem aber will Rousseau nichts wissen, weil er bei seiner leichtfertigen Ansicht von der Sünde der Reinigung durch Gnade glaubt entrathen zu können. Einmal giebt er ein Zeugniß ab, daß er einen Eindruck bekommen hat von dem Reichthum der heiligen Schrift, einen Eindruck auch von dem göttlich Erhabenen in Christo, aber die seltsame Stelle, die, aus dem Zusammenhang gerissen, manchen bethören möchte, Rousseau verkehrt zu beurtheilen, *) ist gleichsam nur ein ihm abgedrungenes aesthetisches Wohlgefallen, was sich seiner Seele einen Augenblick bemächtigt, um dann gegen das Christenthum nachher, eben wie er es vorher gethan, mit allem Spott und Ingrimm

*) Emile Suite du Livre IV, pag. 85.

des Unglaubens zu kämpfen, der sich die Kraft des Geistes Gottes besonders durch die traurige Gestalt derer wegraisonniren will, welche heuchlerisch den Namen Christi bekennen und sich von dem Geiste Christi nicht anfassen lassen. Rousseau's Standpunkt in dem oben angeführten Bekenntniß eines savoyischen Vikars ist der Lessings in Nathan dem Weisen; mit blendender Sophistik weis't er nach, wie der jedesmalige Glaube als abhängig erscheint von dem Lande, worin dieser oder jener geboren und erzogen wird, gleichviel ob in der protestantischen oder katholischen, jüdischen oder heidnischen Religion, und wie Jeder, der auferzogen in dem Wahnglauben seiner Väter, sich darin glaubt befestigt zu haben, gleich berechtigt ist, seinen Glauben für den wahren zu erklären. Daher sagt er, alle Religion ist wahr und falsch zugleich, und der hat die höchste Wahrheit, der sich über den Wahn des Volks hinwegsetzt und thut, was zu thun der Natur angemessen ist. Gewiß muß ihm in seiner gelungenen Darstellung Jeder Recht geben, der seinen Grundirrthum theilt, daß der jetzige Mensch eigentlich grundgut ist; daraus gehen denn auch Rousseau's Maximen über die Unterweisung in der Religion hervor. Leuten wie Rousseau ist vor allen Dingen das Alte Testament zuwider, daher nennt er im Hinblick auf das Alte Testament die Kinder, welche nach Anleitung der heiligen Schrift an Gott glauben, Anthropomorphiten und Idolatrer, *) weil er keinen Begriff davon hat, daß gerade die kindliche Anschauung des Alten Testaments von Gott nach menschlichen Bildern, wie man gewöhnlich sagt, darum die höchste Wahrheit in sich enthält, weil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist und weil wir deshalb nicht bloß berechtigt sind, unsere Anschauungen von Gott sich menschlich gestalten zu lassen, sondern gerade darin das Göttliche in dem Menschen finden können, daß, was außer der Sünde in ihm sich findet, wesentlich in Gott ist. Alsdann bannt er alle specifisch christlichen Lehren, indem er die einzelnen Dogmen

*) Emile, liv. IV, pag. 162.

der Kirche, am liebsten die, die ins Mysterium hineingehen,*) herausgreift und in den Spott über das Dogma die Unmöglichkeit hineinstellt, das in der Sinnlichkeit sich bewegende Kind damit bekannt zu machen. Er sieht das Kind überhaupt nur darauf an, daß es Augen und Ohren für die Sinnlichkeit hat, somit nur für die Dinge, die rein irdisch sind, sich interessiren kann, während Christus lehrt, daß gerade fürs Himmelreich Niemand mehr geeignet ist, als die Kinder, die Er herzte und segnete. Rousseau bezeichnete allen Glauben der Kinder nach ihrer Abhängigkeit von dem Lehrer so, daß er den Glauben des Kindes an Gott wesentlich für einen Glauben an Peter und Paul hält, der dem Kinde Gott genannt und geschildert hat; wie richtig bezeichnet er dadurch allen Religionsunterricht, der losgetrennt von dem Leben der Kinder dasteht! Aber wenn er seinen Unterricht in Physik und Astronomie, Geographie und Geschichte an das in die Augen Fallende, an das Naheliegende anknüpft, so ist dasselbe möglich bei dem Religionsunterricht, der mit dem Leben sich in Beziehung setzt, sofern er an die Sünde anknüpft, als ganz naheliegend und in die Augen fallend, an die Gnade, welche in der Geschichte des Reiches Gottes, wie in der Geschichte des Kindes zu finden ist, sofern das Kind behandelt wird als ein Wesen, das einen Geist hat, der gefaßt ist in der eignen Taufe durch den heiligen Geist, und wieder und wieder gefaßt wird in Allem, was das Kind als ein geistig Wesen umgiebt, wofür die biblische Geschichte, die, recht getrieben, allen Kindern Freude macht, die Augen des Geistes aufschließt. Weil Rousseau diese Verbindung der Religion mit dem Leben für nicht wirklich, ja für unmöglich hielt, so mußte er ganz folgerecht allen Religionsunterricht für abstract erklären nnd daher verschob er die historische Bekanntmachung mit dem Religiösen bis ins fünfzehnte und lieber noch bis ins achtzehnte Lebensjahr; dann sollte sein Zögling durch seine ganze Ausbildung reif geworden sein,

*) Ubiquität beim Abendmahl. Emile, liv. IV, pag. 163.

um mit gehöriger Kritik, überhaupt durch den Gebrauch der Vernunft, sich eine Religion selbst zu wählen.

Rousseau's Ansichten im Allgemeinen mußten in Frankreich Anklag und Eingang finden, da sein Auftreten in eine Zeit fiel, deren Boden durch die Einflüsse des „siècle de Louis XIV" wohl gelockert und bestellt war für derartigen Samen. Alle seine Tendenzen waren revolutionair und man war des Absolutismus seit dem vierzehnten Ludwig satt und müde geworden. Rousseau sah die Revolution voraus, und aus Furcht vor ihrem Ausbruch ging er ausgesprochner Maßen verschiedentlich nach der Schweiz, und man hat sein Wirken gewiß mit Recht in Verbindung gesetzt mit den vielen Triebfedern, die vereinigt die große Katastrophe hervorbrachten. Seine Erziehungsmaximen insbesondere fanden nach zwei verschiedenen Seiten hin Eingang, einmal weil sie gleichfalls revolutionair und noch dazu mit Witz, der damals Alles galt, gegen das Althergebrachte auftraten und dadurch den Gegnern des „ancien regime" gefielen, dann aber weil sie im Gegensatz zu dem kirchlichen Princip in die bald von Frankreich aus über das gesammte Europa verbreiteten Grundsätze einer modernen Staatsansicht wohl hineinpaßten, wonach der Alles assimilirende Staat die Kirche sich zu unterwerfen und deren Tochter, die Schule, unter seine Vormundschaft zu nehmen suchte. *) Dadurch trat im Gegensatz zu dem früheren geistlichen Princip in der Schule das weltliche Element in den Vordergrund, und während ganz naturgemäß der Staat dafür sorgte, daß in seinen Schulen das Erwerben von Kenntnissen und Fertigkeiten fürs irdische bürgerliche Leben zur Hauptsache gemacht ward, so konnte die Religion, welche früher als das einzig Belebende in der Schule pulsirt hatte, nun nur als einer der verschiedenen Lehrgegenstände unter den andern noch mit vorkommen. Sehen wir uns in unserm Deutschen Vaterland

*) Vergl. historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, herausgegeben von Philips und Görres. (X, 6, 1842, Leben und Schule.)

nach den Früchten dieses sich verbreitenden Princips um, so steht hier in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Preußen oben an, wo Friedrich II. eine ähnliche Umgestaltung der Dinge hervorgerufen hat; *) nicht als wenn Friedrich der Einzige eben auch der einzige gewesen wäre, der das zu vollbringen vermocht hätte, sondern die Zeit war auch hier gekommen, wo der unerträgliche Schlendrian in der Theologie für die Kirche ein Strafgericht hervorrief, so daß sie einmal recht wieder in Knechtsgestalt dastehen sollte, um dann wach zu werden und sich neu zu regen. Mit Friedrich II. zeigt sich in Deutschland dieselbe Richtung auf das Weltliche als die Hauptsache, wie in Frankreich mit Ludwig XIV. Alles war auf Industrie und Gewerbfleiß gerichtet, die Tagesfrage war reelle Nützlichkeit, Einträglichkeit, materielle Produktion, neue Einrichtung des Landbau's, Anlegung von Fabriken u. s. w., und das Losungswort war „praktisch." Während so alle Interessen ausschließlich auf das Diesseits hingewendet waren, bei welchem Streben gemäß den Interessen der Zeit gewaltige Fortschritte gemacht wurden, z. B. in der Mathematik, Chemie und Physik, sehen wir dem gegenüber das traurige Bild der in Formeln verknöcherten sogenannten Orthodoxie; und indem die Deutschen jubelten, daß der Königsberger Philosoph ihnen die Augen geöffnet hätte über den hergebrachten Schlendrian im Denken, und indem der gefeierte Fichte kühn mit seiner Kritik der Offenbarung heraustrat, war die Theologie selbst schon durch die Angriffe Lessing's in den Wolfenbüttler Fragmenten durchlöchert, daß die Vertheidigungen des Glaubens, wie ein Göze sie von der Kanzel und in Brochüren gab, nur dazu dienten, die Blößen recht zu zeigen, so daß es klar ward, wie ein völlig neues Lied angestimmt werden müsse, wenn man nicht überhört werden wollte, da ebensowenig oder noch weniger Vertheidigungen helfen konnten, die gleichsam accordirend wie die von dem berühmten J. D. Michaelis mit den Angriffen eigentlich auf

---

*) Niethammer, der Streit des Philanthropinismus u. Humanismus. (S. 15.)

demselben Grund und Boden standen, und daher den großen Sturz des Alten nicht aufhalten konnten. In dieser Zeit der Bewegung, wo staatlich, philosophisch und grundwegs auch theologisch Alles darauf hinarbeitete, „den Aberglauben zu erschüttern,“ „die Fesseln der Buchstabenauctorität zu zerbrechen,“ „das Denken frei zu machen,“ „Aufklärung zu befördern,“ „die Moral statt der Religion und den Naturalismus statt der Theologie zu lehren“ — in dieser Zeit war es ganz natürlich, daß Rousseau's Grundsätze, wie im Allgemeinen, so auch besonders in der Paedagogik, leichten Eingang fanden. Freilich blieb der Emil, den Rousseau selbst, sowie die meisten Freunde von ihm für sein bestes Werk hielten, anfangs oft unverstanden. Ein Feder z. B. fühlte sich nach seinem Eklekticismus berufen, einen „neuen Emil“ zu schreiben, indem er meinte, daß der Emil, statt daß er verbrannt sei, ausgebrannt werden müsse. Indem er allerlei neue Lappen aus Rousseau auf das alte Kleid der Paedagogik aufheften wollte, gab er in der allertraurigsten Weise kund, daß er den Emil gar nicht verstanden hatte, wie wenn er z. B. erst in Rousseau'scher Manier von Mäßigkeit und Arbeit, guter Gesellschaft und gutem Beispiel handelt, als von Factoren, die nothwendig in Rousseau'scher Consequenz die gute Frucht schaffen, und dann ganz leise auch noch ein bischen Beten gelehrt wissen will. *) Aber im großen Ganzen war doch Alles wohl bereitet, solche Grundsätze in sich aufzunehmen. Die religiöse Seite der Entwickelung angesehen, war der innere Zersetzungsproceß des Alten vor sich gegangen, aber kein neues Bekenntniß in der Kirche hervorgetreten, sondern nur gleichsam eine Umwälzung erschienen. Daher schied keine Parthei förmlich aus der Kirche, sondern mehr oder weniger waren die Stimmführer nur auf eine abnorme Seitenbahn gekommen; viele Theologen wurden irre an den früheren Religionsansichten, und das Dilemma entstand, ob sie heucheln

---

*) „Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. 1768. (I, S. 88.)

oder die Pfarre meiden sollten. Einzelne suchten Lehrerstellen an Gymnasien, aber das reichte nicht aus; da warfen sich viele, um nicht zu heucheln oder zu verhungern, auf die Ausübung der neuen paedagogischen Grundsätze, und es entstand — eine Deutsche Paedagogik, deren Koryphäen, Theologen, wie Salzmann und Basedow, ihre Pfarren und Lehrstühle verließen, weil sie entweder im Predigtamt aus obigen Gründen keine Befriedigung fanden, oder für das Katheder nicht gelehrte Bildung genug besaßen. *) Hunderte von Instituten entstanden in Deutschland, in denen „aufgeklärt," „ohne Vorurtheil," erzogen ward mit dem Stichwort „gemeinnütziger Kenntnisse." Es erschienen Legionen von Kinderfreunden **) und Lesebüchern, Leitfaden und Lehrbüchern, durch welche alles bloße Glauben auf religiösem wie auf weltlichem Gebiet abgeschnitten werden sollte, indem für die Kinder Alles in die platte Begreiflichkeit hinabgezogen und Alles, was für den Maaßstab der trivialen Alltäglichkeit nicht paßte, als unnützer Ballast über Bord geworfen ward. Die Pfarrer, welche in ihrem Amt dem Strome wenigstens etwas folgen wollten, nahmen paedagogische Reformen in den Dorfschulen vor, und die in diesem Genre schriftstellernden Superintendenten und Consistorialräthe des vulgären Rationalismus ließen den Fürsten und Ministern keine Ruhe, bis, wenn die Einführung neuer Methoden und Lehrbücher gehörig von oben herab durch

---

*) Vergl. Kritik der Schulen und der paedagogischen Ultra's unserer Zeit zu ihrem und der Staaten Besten, von E. Glanzow. 1824. (S. 62 rc.)

**) L. Tiek's Phantasus, Thl. 1, S. 41. „Jeder Mensch hat etwas, das seinen Zorn erregt, und ich gestehe, ich bin meist so schwach, daß die Paedagogik den meinigen in Bewegung setzt. So scheint es, sagte Lothar; ein geistreicher Mann sagte einmal: wir sind schlecht erzogen, und es ist Nichts aus uns geworden, wie wird es erst mit unsern Kindern aussehen, die wir gut erziehen! Mir däucht, sagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch eine Wochenschrift, „der Kinderfeind," zu schreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen und der ehemaligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten!"

hohe Vorschrift befohlen war, der Hauptnoth, Subjecte zu schaffen, die in dieser Weise der Gemeinnützigkeit unterrichten könnten, abgeholfen ward. Abhülfe gaben hier nun die Schullehrerseminarien, in denen die Seminaristen möglichst schnell von Allem ein bischen lernen sollten; Pustkuchen (Glanzow) zählt auf: Logik und Psychologie, Algebra und Trigonometrie, Astronomie und Physik, Geographie und Geschichte, Moral und Exegese, Einleitung ins Alte und Neue Testament u. s. w. u. s. w. Da haben wir denn die neue Paedagogik auf Deutschem Boden, wenn wir auf das Ganze sehen, auch auf die Stellung der Paedagogik zum Christenthum, der Schule zur Kirche, etwas germanisirt den Rousseau; und zwar entfaltet sich eine breite paedagogische Literatur, über die Pustkuchen *) mit Humor klagend sich so ausläßt: „Aus dem dürrsten Zweige in den Literaturen aller Zeiten ist der wasserreichste und üppigste geworden, aus der stillsten Wirksamkeit die lauteste und geschwätzigste. Außer dem Namen eines Orbilius oder einer mittelmäßigen Abhandlung von Plutarch nennt die graue Geschichte fast Nichts, was an das Geschäft der Jugendbildung erinnerte; denn Socrates in seinem Umgange mit jungen Männern gehört so wenig hieher, wie Samuel mit seinen Prophetenschulen. Wie ist es in unsern Zeiten auf einmal so anders! Wer eine Geschichte der Erziehung in zwölf Bänden schreiben wollte, der müßte wahrlich die alten Folianten und Quartanten fleißig rühren, um mit dem Abschnitte von Noah bis Rousseau den ersten Theil zu füllen: aber er könnte dem Verleger nur engen Satz empfehlen, um mit den übrigen elf Bänden für den zweiten Abschnitt auszureichen. Ist es doch, als wenn die Erziehung und das Unterrichtswesen erst zu uns beglückten Kindern des jüngsten Tags in die Welt gekommen wäre! Bis auf Rousseau kennt man ja auch nicht einen einzigen Paedagogen vom Fach — aber wer zählt die Schaaren, nennt die Namen, die nun auf eimal wie Schutzengel

*) Kritik der Schulen &c. S. 53.

der Kinder, die bisher im Himmel blieben, legionenweise herbeiziehen? Man müßte auf alle Lorbeerblätter, die in hundert Jahren wachsen, pränumeriren, wenn man alle neuen Pläne, Ansichten, Gedanken, Methoden ihrer Wichtigkeit und dem darüber abgegebenen Gutachten des Urhebers gemäß belohnen wollte!"

Hier ist nun in aller Beziehung als Hauptrepräsentant Johann Bernhard Basedow zu nennen, der den Rousseau verstand und die ebengeschilderte Umwälzung von der Apostasie der Theologie an bis zur Seminargründung in dem beschriebenen Geiste für Deutschland darstellte. Er mochte nicht eben die beste Erziehung im elterlichen Hause genossen haben, als er sich gegen die elterliche Auctorität auflehnte und davon lief, um Bedienter zu werden. Wieder aufgegriffen ward er nach seiner Vaterstadt Hamburg zurückgebracht und aufs dortige Johanneum gethan; hier klagte er jedoch bald über Strenge und Qualerei durch schlechte Methode, und suchte sich, da er seinen Mitschülern für Bezahlung die Arbeiten machte, zu entschädigen, indem er das so verdiente Geld auf Ausschweifungen aller Art verwandte. Aehnlich gings auf der Universität Leipzig; dem jungen Theologen gefielen die Vorlesungen sehr schlecht, und er nahm daher, ohne in irgend etwas Gründlichkeit erlangt zu haben, weder in Schulkenntnissen noch in seinen Fachstudien noch in irgend sonstigen Dingen, eine Hauslehrerstelle an. Hier hebt er besonders hervor, daß er seinem Zöglinge Alles spielend beizubringen gewußt habe. *) Als Professor der Moral und schönen Wissenschaften in Soroe schrieb er eine praktische Moral und kam in den nicht ganz unerwünschten Geruch der Ketzerei, wie es Leuten seines Schlages in dieser Zeit lieb war, wenn sie als der Kirche in ihrem Verfall gegenüberstehend betrachtet wurden. Es ward ihm denn zu Theil, daß er von den theologischen Vorlesungen entfernt ward,

---

*) So erzählt er in seiner Doctordissertation: „De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo. Kilonii 1752," daß er das Fahren benutzt habe, den Knaben den Begriff vom Cirkel beizubringen. Schwarz, Erziehungslehre, I, 2, S. 460.

weil man sich zugleich an seinen Sitten ärgerte und geradezu aussprach, sein anstößiges Privatleben vertrüge sich nicht mit den von ihm angekündigten Vorträgen. Die Verbrennung seiner Schriften in Paris und Genf faßte Rousseau als eine Stufe zum Märtyrerthum, auch darin ward Basedow seinem Meister gleich, indem er als Professor in Altona vor der lutherischen Kirche excommunicirt ward. Basedow bekannte sich offen zu Rousseau's paedagogischen Grundsätzen, und meinte außerdem in Amos Comenius den Mann gefunden zu haben, dessen Maximen über Anschaulichkeit beim Unterricht der Zeit noth thäten. Als paedagogischer Schriftsteller suchte er besonders Fürsten und Minister, so in unserm Lande den Minister Bernstorf, für das Neue zu gewinnen, indem er recht stark aufzutragen verstand, wenn es galt, das anzupreisen, was er leiste. Basedow nahm mit seiner neuen Methode eine ganz eigenthümliche Stellung zu dem Publikum ein, dessen Neugierde er zu benutzen wußte. Er wucherte mit der Erziehung, wie ein Erfinder mit seiner neuen Erfindung, und stärker kann die weltliche Tendenz kaum hervortreten, wie wenn Basedow das geistliche Gut, das in der Kindererziehung liegt, abhängig macht von äußerlicher Unterstützung und es für völlig indifferent hielt, ob das Geld, das zum Probiren der neuen Methode nöthig war, von Juden oder Christen aufgebracht ward, wie Schlosser *) ihn schildert als einen Trunkenbold, „der durch gedruckte Schreiben aus seinem Bette heraus drohte, daß er, wenn nicht bis zu einem bestimmten Tage 10,000 Ducaten für das Philanthropin eingingen, seine Hand

*) Schlosser, Geschichte des 18ten und 19ten Jahrhunderts, III, 2, z. B. S. 98: „Lieset man von seinem täglichen Leben, von seiner Streitsucht, seiner steten Trunkenheit, seinem Betragen gegen seine sentimentale Frau, hört man seine besten Freunde über das Aussehen seiner Person und seines Aufzugs, so wird man glauben, eher einen Englischen Polizeibericht über einen der betrunkenen Irländer zu lesen, die jeden Morgen in London vor den Friedensrichter geführt werden, als die Schilderung des berühmten Gründers der neuen Erziehung."

von der Menschheit abziehen wolle." Zu demselben Zweck diente auch der Ertrag für das Elementarwerk: es kam ungefähr die Hälfte der verlangten Summe zusammen, und Franz von Dessau unterstützte im warmen Interesse für Volksbildung durch Geld und Gebäude ꝛc. die Unternehmung, so daß die Basedow'sche Anstalt 1774 unter dem Namen Philanthropin *) zu Stande kam. Zu der ersten Prüfung kamen viele Zuhörer, sie fiel sehr glücklich aus, Alles ließ so leicht und fröhlich an, was Basedow vornahm, seine Tochter, ein hübsches Mädchen, sprach geläufig Latein ꝛc. Das Institut war noch kein eigentliches Seminar, sondern nur eine Art Musterschule, an welcher viele junge Leute unter Basedow's Aufsicht unterrichteten, indem so Beides erzweckt ward, Erziehung der Kinder nach der neuen Methode, und Bildung solcher Lehrer, die nach dieser Methode überall „Weltbürger" heranziehen könnten; als solche oder vielmehr als Mitarbeiter sind vornämlich zu nennen Wolke, Campe, Salzmann und Iselin. Basedow selbst, nach seiner Rohheit wohl zum Stürmen und Umstürzen geschaffen, aber ohne alles Positive, das zum Reformator gehört, zerfiel sehr bald mit den Lehrern, wollte dann, von Allen verlassen, sein Glück als Privatlehrer versuchen; er hielt sich meist in Magdeburg auf, unterrichtete dort in einigen Schulen im Lesen, schrieb auch noch über das Lesen und über die Erlernung des A=B=C und starb in Armuth 1790. **)

In den Bestrebungen Basedow's, die dann mannigfaltig von Andern mehr oder weniger selbstständig weitergeführt wurden,

*) Schon vorher hatte Graf Ulysses v. Salis zu Marschling in Graubündten nach Basedow'schen Maximen ein Philanthropin eingerichtet. Basedow hatte den Antrag zur Leitung desselben ausgeschlagen und statt seiner den saubern Dr. Bahrt vorgeschlagen; dieser machte auch den nöthigen Lärm und ward mit vielen Feierlichkeiten von Lavater, der sich hinters Licht hatte führen lassen, als Director eingeführt. Die Anstalt hatte eine kurze und traurige Existenz und verschwand bald spurlos. Vergl. Schlosser, S. 102. ꝛc.

**) Schwarz, I, 2, 464.

sehen wir nun den durch Baco, Ratich, Comenius und Locke vorbereiteten und durch Rousseau für Frankreich vollendeten Umschwung in der Paedagogik auf Deutschen Grund und Boden versetzt. Es ist hier nicht meine Aufgabe, den Werth oder Unwerth der Methoden abzuwägen, die sich bald heftig als abweichend von einander in ihren Nüancirungen befehdeten, sondern das Gemeinsame derselben von dem Gesichtspunkte aus zu verfolgen, daß sich ergiebt, in welchem Verhältniß die Neuerungen zur Kirche stehen, und insoweit die verschiedenen Methoden zu verfolgen, als ihre Verschiedenheit eine verschieden gestaltete Stellung zur Kirche mit sich bringt.

Bis dahin, sahen wir oben, war das paedagogische Princip ein christliches, und wo es organisirt hervortrat, ein kirchliches gewesen: Das Kind ward getauft, und da war es Hauptsorge der Erziehung, daß es als solches durch Gebet, biblische Erzählung und Katechismus Gott kennen lernte, auf dessen Namen es getauft war. In dem Lichte des Christlichen sollte sich alle häusliche Erziehung entwickeln, indem das Wort Pauli „von der Zucht und Vermahnung zum Herrn" auch das Lernen mit in seinen Kreis hineinzog. Wurden die Kinder in die Schule gethan, so blieb auch da, nur mehr in äußerlich kirchlicher Form ausgebildet, derselbe christliche Gesichtspunkt bei, daß hier zuvörderst ein Same für die übersinnliche Welt ausgestreuet ward, indem der Religionsunterricht, vielfach mit kirchlicher Praxis verbunden, oder in der allerfreisten Form doch von der Geistlichkeit überwacht, als Stern und Kern alles Lehrens und Lernens angesehen ward. Nämlich durch die Theilnahme der Schule am kirchlichen Leben ward in das Leben der Kinder die ideale Welt hineingestellt, und darauf ward alles andere Lernen und Treiben in der Schule gebauet, als auf eine Gemeinschaft der Kinder mit dem himmlischen Vater durch Christum, den Eckstein der Kirche. Wir sahen, wie darin, weil die Welt sich auch für ihre Kinder nicht unter den Sohn Gottes beugen will, durch reformatorische Institutionen eine Ueberspannung enthalten war.

Das, was also in den durchweg als reformirt gestalteten Landeskirchen in nicht völliger Wahrheit dastand, mußte für einen Neubau durchbrochen werden. Dies thaten nun die Neuerer mit frecher Hand, und weil eine Ueberspannung da war, so ward es ihnen möglich, so weit zu greifen, daß sie sich an allem positiv Christlichen in der Schule vergriffen. An Christus, dem Eckstein in der protestantischen Schule, zerschellten sie sich den Kopf, vorläufig aber durften sie abbrechen im Streite wider den Herrn zu ihrem eignen Schaden, aber aufs große Ganze gesehen, so darf jeder Christ hoffen, zum Besten der guten Sache, der Kirche und ihrer fröhlichen Botschaft auch an die Kinder. Sie kehrten das frühere Verhältniß des Idealen zum Realen um, und betrachteten die getauften Christenkinder erst einmal als kleine Heiden, die für diese Welt wohl ausgerüstet werden sollten, mit der sich sicher spreizenden Voraussetzung, daß es sich dann mit jenem Leben von selber finden werde. Daher begann aller Unterricht mit der platten, greifbaren und sichtbaren Aussenwelt, die an und für sich erst einmal genügen sollte. Indem das Princip der Nützlichkeit, das in Deutschland damals dominirte, für die Erziehung in der glänzenden Methodologie Rousseau's seine Stütze fand, so tummelten sich die Paedagogen auf diesem Gebiet mit allerlei neuen Einfällen wacker herum, und die Sorgfalt der Eltern und Erzieher ward hauptsächlich auf das leibliche Leben der Kleinen hingerichtet, sowie der Unterricht sich meist auf das Irdische beschränkte. Der Fortschritt der Paedagogik in dieser Periode ist damit zugleich angegeben: er liegt in der nach allen Seiten hin bezogenen und erwogenen Leibespflege der Kinder und in der verbesserten Methode desjenigen Unterrichts, der in die niedere Sphäre des Wissens hineingehört, so jedoch, daß dies Alles erkauft um das theuerste Kleinod, d. i. um die höhere, religiöse Ausbildung, so lange des rechten Segens entbehrte, als der rechte Grund für die ganze Erziehung verloren blieb, wie wir das selbst bei Einzelnem sehen werden, das die Nachwelt, als einen errungenen Fortschritt aus jener Zeit her-

übergenommen, beizubehalten hat, während das ganze Gebäude der Philanthropen dem Hause gleicht, das, auf Sand gebaut, von Wind und Meer erschüttert und weggespült wird.

Aehnlich wie für Frankreich Rousseau, machte Basedow für Deutschland Eltern und Erzieher aufmerksam auf das Unnatürliche in der gewöhnlichen leiblichen Behandlung der Kinder. Er beginnt mit Vorschlägen zum Besten der Leibesfrucht und der Säuglinge, *) giebt dann, was sehr zeitgemäß sein mochte, Unterweisungen über Windeln und Wiegen, Kinderwagen und Gängelband, Speis und Trank der Kleinen, Leckerbissenentziehung und frühe Gewöhnung der Kinder an Ordnung und Reinlichkeit ꝛc.; **) ferner wiederholt er in allen seinen paedagogischen Schriften, daß man durch Abhärtung der Kinder zur Natur zurückkehren müsse, redet von bäurischer Kost und ungeheizten Kinderstuben, von harten Bänken und Betten ꝛc. ***) Das Zweite, was Basedow seiner Zeit empfahl, war, das sinnliche Kind, das für kein Abstractum Empfänglichkeit habe, zuerst nur mit der Sinnenwelt bekannt zu machen. Indem er sich auf den Abscheu und Ekel beruft, welchen so viele verständige Männer empfänden, wenn sie an ihre ersten Schuljahre und an die unnöthige Trübsal derselben bei dem Anblick ihrer Schulbücher zurückdächten, ****) ruft er Fluch aus über die Vocabelbücher und Donate über das Uebersetzen und Analysiren ꝛc. und dringt aufs Nachdrücklichste darauf, doch das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. So empfiehlt er das Buchstabiren mit seinen Lesekasten und Buchstabirspielen, das Lesen mit Hülfe von Buchstaben aus Nürnberger Lebkuchen u. s. w.; und indem der

*) Vergl. J. B. Basedow's kleines Buch für Eltern und Lehrer aller Stände. S. 8—19.

**) Kleines Buch für Eltern und Lehrer. S. 20—26.

***) Vergl. z. B. das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker von J. B. Basedow. 1773. S. 25 ꝛc.

****) Methodenbuch. S. 6.

Knabe lernt, was Tischler, Zimmerleute, Drechsler rc. ihm als Handgriffe beibringen können, *) soll dadurch der künftige Mann in den Stand gesetzt werden, seinem Hausknecht Anweisungen zu geben. Der Knabe lernt schwimmen, rudern, klettern, reiten, aus dem Wasser retten, nothdürftig Essen kochen, Feuer anlegen, marschiren und exerciren, kommt 14 Tage bei einem Bauer und Gärtner in die Lehre, wird 14 Tage in ein Bergwerk gethan, auf ein Kriegsschiff, auf ein Comptoir, zu einem Geistlichen, in ein Waisenhaus u. s. w. Dies Alles wird bei dem Kinde, ehe es in diese wirkliche Welt hinausgethan wird, vorbereitet durch den von Basedow in seinem mit Bildern versehenen Elementarwerk renovirten Orbis pictus des Amos Comenius; und nach dem beifolgenden Methodenbuch, das „zur elementarischen Bibliothek" gehört, wird auch dieser Unterricht schon in den Kinderstuben vorgebildet, indem dort das Bilderbesehen so betrieben wird, daß das Kind lernt, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen, zusammengesetzte Wörter und kleine Sätze zu bilden rc. (Grund der Denkübungen), bei welchem Unterricht die erwachsenen Kinder als Hülfslehrer zu benutzen sind (Grund des wechselseitigen Unterrichts). Diese ganze Erziehung nennt Basedow eine Kunst, die Lehrer und Erzieher Künstler, daher müssen mit den Schulen zugleich Bildungsinstitute für die künftigen Künstler verbunden werden (Grund der Schullehrerseminarien).

Wenn man den Schlendrian im damaligen Unterricht bedenkt, wer wollte da läugnen, daß mit dieser ganzen Neuerung einzeln viel Wahres gesagt und anempfohlen sei, es ermangelte nur einer soliden Basis, und war daher in seiner Gesammtheit irreleitend, weil das Bekanntmachen mit der Einzelheit des äußerlichen Lebens, ohne daß dem Geiste des Kindes die Verknüpfung der sinnlichen Welt mit dem Uebersinnlichen irgendwie

---

*) Das Basedow'sche Elementarwerk. Ein Vorrath der besten Erkenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Zur Zeit Kaiser Joseph II. (z. B. 1, S. 66.)

geboten ward, nothwendig die erschrecklichste Oberflächlichkeit und Zerstreuung des kindlichen Gemüths hervorrufen mußte, und den Grund zu dem jetzigen Schulübel der Vielwisserei gelegt hat. Daß jene Basis aber fehlt bei dieser Neuerung, giebt sich zu erkennen, wenn wir Basedow's Vorschriften über das Religiöse in der Erziehung ansehen. Wie er das Leibliche für die Erziehung und das Sinnliche für den Unterricht hervorhebt, so ruft er ein Wehe aus über „die Moralisten und Religionseinbläuer, Polemiker und Ketzermacher," mit welchen Titeln er alle die Lehrer bezeichnet, die entschieden für eine Confession eingenommen nun auch aus ihrem Glauben heraus die positiv christlichen Lehren in den Kreis des Lernens hineinziehen. Alles, was Geist heißt, ist Basedow ein Gräuel, daher beginnt er mit gewaltigen Reden gegen die abergläubische Gespensterfurcht in den Kinderstuben *) und endigt mit Anpreisung eines völligen Indifferentismus, wie er in der Vorrede zu seinem Hauptwerk aussagt, daß dies Buch „bloß von untheologischen Wissenschaften handle, folglich nicht von der christlichen, sondern von der natürlichen Religion;" „es ist, sagt er, daher keiner einzigen Kirchengemeinschaft ketzerisch, sondern in katholischen und griechischen, protestantischen und mennonitischen, jüdischen und naturalistischen Familien und Stiftungen in gleichem Grade brauchbar." Das möchte leicht Jemanden bei einem Bilderbuch unverfänglich klingen, ist's aber nicht, weil dieses Elementarbuch den Kindern eben alles Andre ersetzen sollte, und die natürliche Religion, die darin vertreten ist, nicht etwa eine tabula rasa hervorbringt, in welche dann das confessionelle Glaubensbekenntniß wohl eingetragen werden kann, sondern zu jeder positiven Religion sich feindselig stellt, indem hier Christi Wort, „wer nicht für mich ist, ist wider mich," ewig gilt für alle diejenigen, die inmitten der

---

*) Vergl. im kleinen Buch (S. 26 rc.) „die Abschnitte von Zauberern und Zauberinnen, Erscheinungen der Teufel, Ahndungen und Träumen, Cometen und Irrlichtern, Donner und Blitz, Wahrsagerkünsten u. s. w.

christlichen Kirche mit ihrem Lob der natürlichen Religion auf- treten. So stehts mit Basedow, wenn er eine Religion anpreis't, worin Juden, Muhammedaner und Christen übereinstimmen, in- dem sie alle die Lehre von einem einigen Gott, von Unsterblich- keit und Vergeltung, von Besserung und Tugend gemeinsam haben. Eigenthümlich ist's hier nun, in welcher Inconsequenz Basedow sich hier befindet, da er, der sonst überall das Ab- stracte von der Erziehung entfernt und in allen irdischen Dingen das Kind mit dem Concreten bekannt macht, in Sachen der Religion völlig blind sich gerirt, und da mit dem Allgemeinen und Abstracten anfängt, und das Besondere einer späteren Zeit vorbehält. Begreiflich ist diese Blindheit aber, weil er an das Besondere in der positiven Religion nicht glaubt und daher erst z. B. auf dem Gebiet des Christenthums das Geoffenbarte zurückdrängt und nach einer völligen Ausleerung des speciell Christlichen eine historische Bekanntmachung mit der Lebensgestal- tung des Christenthums anempfiehlt. Der abstracte Gott, den Basedow in seiner natürlichen Religion bekennt, ist kein Gott; so finden wir erst eine völlige Gott-losigkeit und dann eine accordirende Bekanntmachung mit der concreten Offenbarung, da haben wir die Frucht des gottlosen Franzosen, der, mit aller Religion zerfallen, in Basedow für Deutschland auftauchte, so jedoch, daß er hier weniger frech auftreten durfte, und für die Schwachen ein Weniges noch zurückließ, das natürlich aber unter solchen Händen saft- und kraftlos geworden war.

So ungefähr ist der Gang, den Basedow dabei einnimmt.*) Von Ewigkeit ist kein Mensch, kein Thier, keine Pflanze ꝛc., es hat Alles seinen Anfang. Ein König, der viele Unterthanen hat, ist mächtig ꝛc., er hat aber keine Allmacht. Ein erfahrner und nachdenkender Mensch weiß Viel ꝛc., aber er weiß nicht Alles. Ein König, der seine Unterthanen väterlich liebt, ist sehr gütig ꝛc., er hat aber nicht die höchste Güte. „Aber die vernünftigsten

*) Kleines Buch, 2 S. 30 ꝛc.

unter den Menschen glauben mit Gewißheit an ein einziges Wesen, welches von Ewigkeit allmächtig, allwissend und höchstgütig war und in Ewigkeit so bleiben wird, sie nennen dasselbe Gott, den Herrn, den himmlischen Vater, den König der Könige, Jehovah oder mit andern Namen. *) Auf dieses traurige Raisonnement hin sollen nun die kleinen Naturalisten an Gott glauben — als wenn es keine getaufte Christenkinder wären! Die Betrachtung der Welt soll ihnen den ersten Grund des Glaubens an Gott geben, den zweiten Grund deducirt Basedow ähnlich aus dem Gewissen, den dritten aus dem Glauben aller Völker an ein höheres Wesen und den vierten „bei Vielen" aus der Offenbarung; da haben wir gehörig popularisirt die philosophischen Beweise für das Dasein Gottes. Mit solch' einer Abstraction sollten die armen Kinder, die er überall sonst aus den Banden des Abstracten errettet wissen wollte, unterwiesen werden, indem er für den einfachen Gang der heiligen Schrift blind war, die unmittelbar mit Ueberspringung aller Abstractionen beginnt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Da muß uns Rousseau in der Nacktheit seines Unglaubens lieber sein, wenn er vorschreibt, den Kindern um Gottes willen nichts von Gott zu sagen, als wenn Basedow nach obigen Reflexionen

---

*) Mit solchem Verfahren hat die gewöhnliche ganz unheuer verbreitete Methode, die Eigenschaften Gottes populair-systematisch in der Schule abzuhandeln, die größte Aehnlichkeit und die eingestreueten Bibelstellen machen die Sache nicht besser, sondern weisen nur auf die Quelle hin, woraus das Bessere zu nehmen ist, nämlich auf die Bibel, die nicht als ein Spruchbuch behandelt werden will, sondern als ein Quell, aus dem wir, in Geschichte eingekleidet, die einzelne Eigenschaft Gottes zu entnehmen haben, so daß es gar keine systematische Behandlung der Eigenschaften Gottes für die Schule giebt. Wie z. B. der Musterkatechismus Luthers die Allmacht an die Betrachtung der Schöpfungsgeschichte, aus der allein der Glaube an den Schöpfer erstärken kann, anknüpft (1. Artikel 2. Hauptstück), so wird jeder Katechismus, der dieser guten Spur folgt, sich auch auf der geschichtlichen Basis zu halten haben.

den Kindern zuruft:*) „betet, betet täglich, d. i. denket an Gott mit solchen Worten, welche in der Anrede an eine Person gebraucht werden. Wenn ihr etwas wünscht, so erinnert euch, daß ohne Gott der Wunsch nicht erfüllt werden kann, und daß ihr zufrieden sein müßt, wenn Gottes Weisheit ihn nicht erfüllt!" Nach einer solchen Grundlage der natürlichen Religion folgt dann später eine Unterweisung in dem Confessionellen, wo er aber z. B. die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments auf fünf Seiten abhandelt und indem vorher gehörig bewiesen ist, daß es eigentlich kein Wunder giebt, so folgen die Wunder später, indem die einzelne Erzählung durch ein „es soll," „es wird erzählt," eingeleitet und durch ein „nach der Erklärung der meisten Bibelforscher ist aber anzunehmen" abgeschwächt wird. Wenn Basedow sich rühmt,**) in dem Elementarwerk die feinsten Einwürfe gegen das Wesen und die Vorsehung Gottes, gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und gegen die Strafbarkeit des Lasters durch Sätze der alltäglichsten Vernunft mit wenigen Zeilen widerlegt zu haben, so war sein Weg, erst populär-philosophisch zu Werke zu gehen und nachträglich auf die Offenbarung, die wenigstens Vielen eine Offenbarung sei, hinzuweisen; ebenso verfährt er auch sonst, erst redet er nach seiner Vorstellung von Dankbarkeit und Ehrtrieb, wozu durch anlockende Bilder aufgemuntert wird, im dritten Bande des Elementarwerks, und scheucht das Kind gleichfalls durch seine Bilder zurück von Geiz und Argwohn, Wollust, Neid und Rachgier ꝛc., und auf die Moral folgt dann gleichsam als eine Geschichte unter vielen andern Geschichten die heilige Geschichte, so jedoch, daß, wenn das Bilderwerk wimmelt von Darstellungen der Bäckerei und Schifffahrt, des Kriegs- und Bauwesens, des Land- und Bergbaues ꝛc. die ganze heilige Geschichte nur eine Bildertafel***) bekommen hat, auf der Isaak, der Tempel, Christus

---

*) Kleines Buch. II, S. 50.

**) Elementarwerk, Vorrede IX.

***) Tafel LXXIX.

und Jerusalems Zerstörung abgebildet ist und wozu die Erklärung durch „er soll" und „laut der Erzählung" charakterisirt ist; wogegen es begreiflich ist, wie Basedow auf religiösem Gebiet gern bei dem verweilte, was die Erscheinung des Christenthums in einem gehässigen Licht zeigt; daher Bilder von der Verdammung des Copernicus, von der Verfolgung der Dissidenten, vom Kanzler Krell, vom Feuertode des Johann Huß, von der Pariser Bluthochzeit ꝛc. *) bunt durcheinander. — Basedow hat einen platonischen Staat sich idealisirt, den er Alethinion nennt, und weiß viel von den Anweisungen zu allen möglichen Tugenden zu reden, da finden wir auch bei seinen Alethiniern ein Glaubensbekenntniß mit drei Artikeln: **) wenn wir dies ins Auge fassen, so ergiebt sich von selbst, daß er nur matt und kraftlos, todthistorisch vom Christenthum redet. ***) Einmal jedoch wird er auf religiösem Gebiet, seiner sonst so viel empfohlnen Methode der Anschaulichkeit getreu, warm, und fordert einen religiösen Act, der uns das deutlichste Bild seiner naturalistischen von der positiv christlichen, d. h. kirchlichen Lebensform abgewendeten Ideale an die Hand giebt. Er beschreibt folgendermaßen den feierlichen Tag des Uebergangs aus der ersten Kindheit in die zweite: ****) „Verordnungen der Eltern von der Veränderung des Verhaltens sowohl des Kindes, als Anderer und von der Feierlichkeit dieses Tages werden vorher aufgesetzt und dem Kinde erklärt mit der

---

*) Z. B. Tafel LXXXIII, LXXIII ꝛc.

**) Elementarwerk 2, S. 114:

1) Ich glaube an einen einzigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Herrn der ganzen Welt.

2) Ich glaube, daß Gott allmächtig, allwissend und ein höchstgütiger Vater aller Menschen sei und in Ewigkeit bleibe.

3) Ich glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und an künftige Vergeltung.

Statt der zehn Gebote lehrt er 27 Vorschriften, seltsam gruppirt ꝛc.

***) Elementarwerk 2, S. 180.

****) Elementarwerk 1, S. 87.

Warnung, es könne durch kleinkindische Aufführung einen Aufschub des gesetzten Tages veranlassen. Der Tag erscheint. Als kleines Kind steht es noch auf, einige Freundinnen der Mutter kommen mit Freude, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt. Alles alte Geräth wird zusammengelegt und weggeschafft und das neue vorgewiesen, nebst allen Kleidungsstücken. Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es so weit gekommen sei. Man führt es in eine Kirche, *) belehrt es von dem Zweck der dortigen Versammlung; doch noch nicht von der besondern Landesreligion. Man kömmt nach Hause. Der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind; ein Paar gute Sänger singen eine sich darauf beziehende Strophe. Nach

---

*) Nach Alethinischen Grundsätzen auf Tafel XLVIII. dargestellt, wo die Inschrift über der Kanzel lautet: „Wandelt vor Gott, thut wohl, auch Feinden." Im zweiten Band des Elementarwerks ist eine „Betkammer" in Alethinion so beschrieben (S. 110): „Daselbst ist jeder Gegenstand lehrreich und bedeutend, z. B. die Decke bedeutet den Himmel, oder die erhöhte Glückseligkeit der Tugendhaften nach dem Tode und ist dieses vorzustellen eingerichtet. Die Hauptfarbe der Wände ist mit schwarzen Streifen vermischt, um das Uebergewicht des Guten über das Uebel in dem irdischen Leben vorzustellen. Die Mitte des Fußbodens hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menschen des Todes zu erinnern. Am höchsten Orte hinter dem Sitze des Liturgs ist eine Lade, worin das Gesetzbuch und Verheißungsbuch Gottes liegt. Der aufgeschlagene Deckel hat einen Spiegel, die Nothwendigkeit unserer Selbstprüfung nach den Gesetzen Gottes anzuzeigen. An der Seite dieser Lade brennen zwei Kerzen, die beiden Erkenntnißarten der Religion durch fremde Belehrung und durch eigne Einsicht zu bedeuten. Ueber der Lade an der Wand sind vorgestellt in Statuen, Gemälden oder Worten die vier Haupttugenden, 1) die Bedachtsamkeit, 2) die Mäßigung, 3) die Gerechtigkeit, 4) die Wohlthätigkeit. Diese Vorstellungsmittel werden durch Hülfe gewisser Worte, Geberden und der Liturgel (eines musikalischen Instruments) bei dem Anfange eines jeden feierlichen Gottesdienstes gebraucht. Alle, die in die Betkammer gehen, sind reinlich bekleidet. Niemand kehrt der Lade den Rücken zu. Daher wird sie, wenn es sonst der Liturg auf dem Lehrstuhl thun müßte, vor ihm hingesetzt u. s. w."

einigen Fragen von Eltern und Antworten von dem Kinde wird die Ruthe im Kamin verbrannt. Nun betet das Kind knieend zum ersten Mal nach einer Vorschrift. Der Vater betet wieder, die segnende Hand auf das Haupt seines Kindes. Eine abgesungene Strophe beschließt den ernsthafteren Theil der Feierlichkeit. Alles im Hause und einige Gäste mit ihren Kindern wünschen Glück zu dieser Veränderung. Die Dienstboten nennen das Kind in der Alethinischen Sprache Pux, d. i. nicht du Einer, sondern Tausend, und nun nennt das größere Kind auch eine jede angesehene Person nicht mehr Du, sondern Pux, z. E. reichen Pux mir das Buch. Nun setzt sich die Freundschaft der Eltern zu Tische. Das Kind hat Anweisung, bei dem ersten Gerichte aufzuwarten, dann bringt man ihm auch ein Couvert, es steht aber beim Essen, bekommt vom Nachtisch und die ersten Tropfen Wein mit Wasser vermischt. Man geht, man fährt spaziren und das Kind ist dabei. Hernach wird bis 8 Uhr Abends eine Kindergesellschaft nach ihrer Art herrlich bewirthet und belustigt, doch nicht mit gar zu polternden, sondern andern angenehmen Spielen. Des Abends betet die Mutter mit der segnenden Hand über des Kindes Haupt; am folgenden Tage betet der Hofmeister für das Kind und über ihm und giebt ihm im Namen der Eltern eine schöne Schreibtafel, dessen Band röthlich ist und dessen Titelkupfer eine ganze Gesellschaft betender Kinder vorstellt, denen ein Lehrer vorbetet. Am Tage der Feierlichkeit bei jedem Artikel der Verordnung der Eltern ist ihm die Ursache gesagt von jeder Veränderung; z. E. die röthliche Farbe ist ein Denkmittel der schamhaften Ehrbarkeit u. s. w. Also ist das Kindchen ein großes Kind geworden."

Aus allem Angeführten erhellt, wie bei Basedow dieselben Principien herrschen, die wir bei Rousseau wahrnehmen, nur mit weniger Consequenz, Originalität und Geschmack durchgeführt. Der Grund der ganzen Verkehrung liegt hier wie dort in dem Verkennen der Grundvoraussetzung des Evangeliums, worauf die ganze Aneignung der Erlösung gebaut ist, in dem Verkennen

der Lehre von der Sünde: den Neuerern in der Paedagogik war das Kind gut und es bedurfte daher nur der „Kunst“ der Erziehung, um gute Resultate zu liefern. Rousseau selbst, wie Basedow, stand sittlich sehr niedrig, aber sie verstanden es, erst für sich, dann für Andere das Gefühl der Sünde wegzuraisonniren und so geschah es denn, daß auch der Grund des menschlichen Verderbens seinem Wesen nach verkannt durch ihre Erziehungsmaximen unberührt blieb, daß, indem Christus verkannt ward, alle Versuche scheiterten — und das ganze Wesen dieser modernen Paedagogik ist nur eine traurige Uebertünchung des Grabes, das inwendig Modergestank enthält. Der wirkliche Stand des Menschen, seine Wirklichkeit ist nicht zu verstehen ohne Geschichte, denn alle Gegenwart hängt innerlich und nothwendig zusammen mit der Vergangenheit, und jeder einzelne Mensch ist hervorgegangen aus dem ganzen Geschlechte der Menschheit. Die erste That der Geschichte ist aber des Menschen Fall, da er seinen Willen gegen den Willen Gottes setzte. Wer nun diese erste That und Begebenheit der Geschichte, diesen wirklichen Anfang aller menschlichen Entwicklung nicht versteht oder wohl gar in Abrede stellt, wird nie und nimmer in die Geschichte des Menschen eindringen, wird demnach auch schlechterdings des Menschen Wirklichkeit nicht fassen können. Von der ersten That der Geschichte wird aller Fortgang beherrscht. Bei den Kindern ist nun das Besondere, daß der Einfluß der Ursünde nur dem schärferen und geübteren Auge offenbar wird. Wenn nun aber eine Erziehung recht eigentlich und geflissentlich auf den Grundsatz gebaut wird, daß die Sünde nicht in den Kindern ist, so muß die Folge sein, daß man die Kinder gar nicht in ihrer Wirklichkeit erkennt, sie nicht anschaut auf dem Standpunkte, wo sie wirklich stehen, sondern sie eigenmächtig kraft jenes Vorurtheils aus allem Zusammenhang mit ihrem Geschlechte heraushebt und ich weiß nicht, wohin versetzt. Also Alles, was man an klugen und nützlichen Grundsätzen herausgerechnet, alle Methoden und Uebungen, die man ausführt und anstellt, alle

Liebe und Kunst, die man verschwendet, kurz Alles, was diese Paedagogik aufbietet, kommt nur jenem Phantom „der unschuldigen Kleinen" zu gut, ist also in den Wind geworfen, die wirklichen Kinder aber werden von all diesem Wahn und Witz gar nicht berührt. Die armen lieben Kindlein! Dahin, wo sie liegen und sich bewegen, wo sie ihr kleines rühriges Leben führen und die Arme ausstrecken, um in den Banden des durch die Sünde verderbten Fleisches die Welt in sich aufzunehmen — in diese Tiefe hinab reicht nur das Herz und Auge der göttlichen Liebe, welche gekommen war, um die Sünde der Welt zu tragen und von der Zeit ihrer Offenbarung an in all' ihre Jünger ausgegossen wird. Jenen verirrten stolzen Paedagogen aber bleibt diese Tiefe der Kinder verschlossen und verborgen. Man könnte jedoch zufrieden sein, wenn es sich so gestaltete, daß diese Phantasten die Kinder von unserm Fleisch und Blut mit ihren Künsten unverworren ließen, weil sie ja doch einmal nicht ihrer Voraussetznng entsprechen und etwa warteten, bis Kinder vom Monde kämen. Aber o, des Jammers! Auf die Kinder unseres Geschlechts ist's wirklich von ihnen abgesehen, an diese treten sie mit ihrer Lügenkunst heran. Und was ist die Folge? Menschliches wollen sie in Menschen hineinbilden; da sie aber die erste Wirklichkeit und Wahrheit in die Lüge verkehrt haben, so wird kraft ihres Vorurtheils über die Sünde Alles, was sie lehren und üben, mit dem Wahn der Lüge überzogen. In vollen Schalen bringt diese Paedagogik das Gift der Lüge an die Kinderseelen, während sie von Weltverbesserung träumt. Und die Kinder, werden sie sich wehren? O nein, durch die Lüge ist ja die Sünde in die Welt gekommen und unter der Macht der Lüge stehen auch die Kinder von Mutterleib an. So entsteht denn dieses lügnerische Geschlecht, an dem Jeder, der in seinen Abgrund einen Blick gethan, ohne Weiteres verzweifeln müßte, wenn nicht der, der die Wahrheit selber und persönlich ist, mitten in der Welt der Lüge seine Kirche gestiftet hätte, welche die Säule der Wahrheit ist und bleiben soll trotz aller

Höllen Pforten. Was Wunder, wenn Basedow, der bei der Sünde nicht an das Gewissen der Kinder zu appelliren weiß, von der Kirche und ihren Heilswahrheiten auch nichts wissen will! Denn durch die lebendige Erkenntniß der Sünde bekommt erst jedes Dogma des Christenthums auch Leben und Bedeutung; er aber betrachtet das positiv Christliche als reine Verstandessache und so kann er über die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Christi stets spotten (wie das Göthe in Dichtung und Wahrheit berichtet) und ergeht sich als Paedagog in Ausrufungen, was die Kinder damit sollten. Weil er selbst Nichts von der christlichen Heilslehre hatte und sie höchstens historisch in seinem Elementarwerk unter den Lehren der andern Religionsparteien der Juden und Muhamedaner erwähnte, thut er vornehm so, als ob diese „theologischen Hirngespinnste" eben nur Verstandesreflexionen wären, die in die Rumpelkammer abgelebter Formen hineingehörten. Weil die mangelnde Sündenerkenntniß ihm die ideale Welt als ein Todtes und Abstraktes zuwider machte, so geht er mit dem Kinde um, als ob es keinen Geist hätte, der auch Befriedigung seines Bedürfnisses verlangt und verweilt in der Sinnenwelt, froh, daß er mit dem Stichwort „Nützlichkeit" sich bei dem großen Haufen Bahn brechen kann. Die armen Kinder sollen durch Anschauung aller irdischen Dinge, die doch, wenn sie losgetrennt von Gott gelehrt und gelernt werden, nur eine Scheinbefriedigung geben, gebildet werden. Diese Scheinbefriedigung entbehrt alles sittlichen Ernstes, wonach schon das Kind seines Theils wirklich angehalten wird, die Kräfte anzuspannen und dadurch zu üben; weil die Lerngegenstände nur das Plattirdische betreffen, so hat der Philanthrop gleichsam kein Recht, dem Kinde Arbeit zuzumuthen, daher denn alle seine Zuckermethoden vom Buchstabiren an bis zur Erfüllung der Pflichten. Indem er den Geist also in dem Kinde ignorirt, so wendet er sich ganz naturgemäß auf das Leibliche hin, und für Wochen- und Kinderstuben sind gute Bemerkungen und zeitgemäße Rathschläge ertheilt; aber selbst hier kann solche

Paedagogik nicht ausreichen, wo es tiefer geht. Es diene Eins als Beispiel: Basedow und nachher die andern Philanthropen (Revisionswerk, Bd. VI u. VII) haben den Impuls gegeben, die Augen auf die sexualen Verirrungen der Jugend zu richten; wo ihnen die factische Verderbtheit entgegentrat, da versuchten sie es durch Diät, Abhärtung, Gewöhnung und Vorhalten eines glücklichen Lebens durch Keuschheit, die Kinder von der Aeußerung der Sünde zurückzurufen, aber bei Vielen saß das Elend tiefer und gründliche Hülfe ist auch auf diesem Gebiet der Sünde nur in der christlichen Anfassung möglich. Die aber vermochten sie nicht zu geben; daher riethen sie erst Zuziehung der Aerzte an, aber bald ergab sich, daß auch die nicht helfen konnten, so saßen sie auf dem Sande und exclamirten über das Elend der Menschheit, wobei alle Hülfe zu Ende gehe. — Aus der Verkennung der Sünde mußte endlich auch eine äußere Abwendung von der Kirche hervorgehen, denn in ihr ist ein Ernst, den die Philanthropen als fröhliche Lebemänner nicht mochten. An jeder kirchlichen Institution mußten sie ein Aergerniß nehmen, wozu sollte das „gute Kind" zur Wiedergeburt in den Tod Jesu Christi getauft werden, unkirchlich legten sie sich die Taufe als eine bloße Ceremonie der Einweihung nach dem mit der Philanthropie verbrüderten Rationalismus zurecht. Jedes Mundaufthun und Handaufheben der Kirche weis't auf die Sünde der Welt hin, die der Sohn Gottes getragen hat:*) davon

*) Wo im Elementar- und Bilderwerk (Tafel LXXXIV und Theil 3, S. 211) von der Taufe die Rede ist, da wendet sich Basedow folgendermaßen an die Jugend: „Hier ist vorgestellt ein Theil der lutherischen Kirche in Dresden. Da sitzt ein Prediger in seinem Beichtstuhl, er vergiebt im Namen Gottes die Sünde und legt die Hand auf das Haupt seines Beichtsohns. Dieser aber hält die eine Hand halb und halb geschlossen, denn er hat das Beichtgeld darin, welches er unmittelbar nach der Absolution beim Handgeben dem Beichtvater zuwenden will, und welches ihm während der Andacht leicht herausfallen und einen unanständigen Klang geben könnte. Nicht weit davon in derselben Kirche wird ein Kind getauft. Die Pathen beantworten alle

wollten die Philanthropen Nichts wissen, darum wandten sie sich auch äußerlich von der Kirche ab und posaunten laut aus, daß die Schule als weltliche Schule, wenn sie etwas Rechtes werden solle, losgerissen werden müsse von der Kirche. *)

In der Weiterentwicklung ist wenigstens zu nennen Joachim Heinrich Campe. Er war Prediger und verließ sein Amt, ein Paedagog zu werden; erst arbeitete er am Dessauer Philanthropin, legte dann in Ham bei Hamburg selbst eine Erziehungsanstalt an, lebte später als Buchhändler in Braunschweig, wo er sich zuletzt eine Präbende gefallen ließ, als Dechant des Stiftes St. Cypriaci; seinem ganzen unkirchlichen Wirken entspricht recht sein Begräbniß in ungeweihter Erde, da ihm durch Fürstengunst in seinem Garten eine Familiengrabstätte bewilligt ward. Durch Herablassung zu dem Fassungsvermögen der Kinder fanden seine Schriften großen Eingang, **) wenn gleich sein

---

Fragen von dem, was das Kind nach der Lehre der Lutheraner schon glaubt, mit einem Ja, auch daß es getauft sein wolle, weil das Kind selbst kein Ja aussprechen kann. Diese vorgestellte Taufe geschah vor 1590, da unter dem Schutz des Kanzler Crell's (eines Cryptocalvinisten, der aber auch hernach geköpft wurde) bei vielen Sächsischen Geistlichen der Exorcismus abgeschafft war. Es besteht aber der Exorcismus bei der Taufe eines Kindes nach katholischem und lutherischem Gebrauche in folgenden an irgend einen unreinen Geist gerichteten Worten des Täufers: ich beschwöre dich, du unreiner Geist, daß du ausfahrest aus diesem Diener Christi! Es waren aber nicht alle Sächsischen Geistlichen der Meinung, daß dieser Gebrauch nicht gut wäre. Derselben Meinung war auch ein Fleischer, der Vater dieses Kindes. Er wurde aus Besorgniß dessen, was seinem Kinde durch Weglassung des Exorcismus fehlen würde, vermuthlich seiner Vernunft beraubt. Denn er eilet, wie das Bild zeigt, herbei und hat ein Beil unter dem Rocke, womit er zum großen Schrecken Aller, die in der Kirche sind, dem Prediger, wenn er den Exorcismus weglassen wollte, den Kopf einzuhauen droht. Alle solche für Dich merkwürdige Geschichte, liebe Jugend, schreibe ich aus Büchern und Nachrichten, die keinem Zweifel unterworfen sind."

*) Methodenbuch, S. 14—24.

**) Vergl. vornämlich Campe's „kleine Kinderbibliothek."

Hauptbuch „Robinson" ihm weniger angerechnet werden kann. Daniel Defoe hatte um 1700 die wahre Geschichte des Alexander Selkirk für seinen Robison Crusoe benutzt. Die Idee, Defoe's Arbeit für den Zweck der neuen Erziehung zu benutzen, hatte schon Rousseau im Emil gegeben, indem er diese Geschichte als dasjenige anpries, „wodurch man dem Zögling am besten anschaulich machen könne, welche Kenntnisse eigentlich allein nützlich und nöthig seien und wie man sie erwerben solle." Das führte Campe nun aus in reiner und richtiger Sprache und machte das Englische Buch zu der unterhaltenden Lectüre in Deutschen Familienkreisen, deren wir uns Alle aus unserer Jugend erinnern. Was Campe aber hinzuthat, „war albern und machte albern." *) Die Kinder selbst, welche die Robinsonade verschlingen, geben das beste Urtheil ab über die Campe'sche Zuthat, indem sie sich bei den erläuternden Gesprächen auf's schrecklichste langweilen, wie diese durch fragende Kinder eingeführt werden, die den erzählenden Vater zum großen Verdruß der kleinen Leser und Hörer unterbrechen. An und für sich wäre das Buch eine herrliche Gabe gewesen, aber ausgestattet, wie es war, und gebraucht in dem Geiste, der durch die moderne Paedagogik verbreitet ward, diente es vielfach dazu, das Kind nur zu unterweisen in dem, was für diese Welt nützlich ist, indem es an Robinson sieht, wie er für alle Bedürfnisse Rath weiß und so im Geist die Robinsonade mit durchlebt. Die hinzugefügten Notizen von Campe, gesprächsweise mitgetheilt, tragen denselben Charakter, nämlich den Erwerbfleiß über Alles zu setzen und das Kind auf der Oberfläche des materiellen Lebens zu orientiren. So geschah es, daß durch die Robinsonaden die biblischen Geschichten zurückgedrängt wurden und „es erwuchs ein neues Geschlecht, nur auf's Handgreifliche, unmittelbar im äußern Leben Nützliche gerichtet, voll kindischer Naseweisheit." Insofern darin uns eigentlich nichts Neues begegnet, so ist von Campe zu

*) Schlosser, Geschichte des 18. u. 19. Jahrhunderts, III, 2, pag. 166.

erwähnen, wie er es war, der die Kräfte der Neuerer concentrirte. Es war eine solche Fluth der paedagogischen Literatur da, daß Eltern und Lehrer bereits verwirrt wurden, so gab Campe mit Gleichgesinnten eine Revision des Besten in 16 Bänden. Den Anfang machen Abhandlungen von Bahrt, Campe und Stuve, die auf die obengeschilderte Weise das Leibliche in der Erziehung besprechen, vor Gespensterfurcht und Intoleranz warnen und ähnlich, wie bei Rousseau, Warnungen vor zu frühem Religionsunterricht, Catechismen u. s. w. enthalten. (Erster Band.) Zwei Abhandlungen von Campe und Villaume suchen zu zeigen, wie die jungen noch unverderbten Kinder nach ihrer Methode vor dem Bösen bewahrt werden. (Zweiter Band.) Der dritte Band enthält Diätetisches von Aerzten, über Ammen, Entwöhnung, Stärkung der Kinder u. s. w. Der vierte Band enthält Villaumes Theorie von den Trieben: Alle Menschen haben Gefühl für die Tugend, wie für das Schöne, z. B. für die Rose; wie kommts, daß es nun nicht eben so viel Liebhaber der Tugend, als der Rose giebt? Die fällt nur nicht so in die Augen, der Wilde hat auch keinen Sinn für ein schönes Gemälde: „Bildet den Sinn der Kinder durch Erzählung des Guten; der Beifall, die Bewunderung, die Nachahmung folgt von selber.“ Im fünften Bande sind die Rousseau'schen Ideen gut wiedergegeben, daß Kinder nicht in Büchern ersäuft werden müssen, daß sie z. B. von einem Weltreiche nicht eher hören, bis sie überhaupt eine Idee von einem Reich haben. Vor dem Catechismus, der Dogmatik und Polemik wird gewarnt, indem es geradezu heißt, daß die Religion, die Tröfterin und das starke Mittel gegen Niederträchtigkeit in den Jahren der zarten Jugend noch keine Kraft habe, während z. B. der Eigensinn nur Folge der Schranken der Einsicht bei den Kindern sei, wo er nicht geradezu aus der Erziehung selbst entstanden sei. Der sechste und siebente Band enthält Villaume's und Oest's Schriften über die Unzuchtssünde (S. 72). Der achte Band enthält eine Abhandlung von Trapp über Leibespflege und über Art und Weise, wie man den

Unterricht zu erleichtern und angenehm zu machen habe. Der neunte Band ist die Uebersetzung von Locke. Im zehnten Bande ist eine Abhandlung von Stuve, worin die Anschauungsmethode empfohlen wird durch Bilder, Naturaliensammlungen u. s. w. Der elfte Band giebt eine wässrige Abhandlung über die Erziehung durch Hauslehrer. Der zwölfte bis fünfzehnte Band giebt die Kramersche Uebersetzung des Emil mit Anmerkungen der Revisoren im oben angeführten Sinn. In diesen fünfzehn Bänden, die von der Erziehung der Kinder, die doch zur christlichen Kirche gehören, handeln, ist mit keiner Silbe der Kirche Erwähnung geschehen; jene Zeit des Unglaubens erklärt einigermaßen, wie Campe und seine Genossen so thun, als wenn sie gar nicht da wäre, diese Herren, die sich aus der Kirche weggeschlichen haben, um die Kinder in's Gleis zu bringen. Man greift neugierig nach dem sechzehnten Bande, wo die völlige Erklärung davon gegeben wird. Hier liegt eine förmliche Feindschaft wider die Kirche Christi zu Tage, sie wird als Etwas dargestellt, was mit dem wahren Wohl der Kinder in contradictorischem Gegensatz stände. Der Band ist betitelt: „vom Verhältniß der Schulen zu Staat und Kirche." Wie die Paedagogik politisch-revolutionair geworden war, so ist sie im Gebiet des Religiösen in demselben Revolutionsgeist gegen die Kirche befangen; die Schulen, meint Campe, hätten bis dahin als ersten Glaubensartikel zu predigen gehabt, wie man den Gewalthabern unbedingten Gehorsam schuldig sei, demnach müßten sie, statt Vernunft zu pflegen, dieselbe im Keim ersticken. (Geschrieben 1792!) Der Staat wäre so schlimm noch nicht, wenn nur keine herrschende Kirche wäre; um ihretwillen dürfte Licht und Freiheit sich nur in die Welt einschleichen wie verbotene Waare. Freilich, sagt er, wenn die Schulen Nichts angelegentlicher zu thun hätten, als der Kirche gehorsame Söhne zu ziehen, dann wäre der rechtgläubigste Lehrer der beste, aber ich gebe den Schulen einen höheren Zweck, ich nehme an, daß ihre vornehmste Bestimmung sein muß, gute, verständige und geschickte

Menschen zu ziehen, ohne Rücksicht auf Erhaltung der Kirchen. (S. 15.) Keine Kirche habe den Grundsatz aufgegeben, daß man die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen müsse, folglich müßten alle Schulen diesen Satz lehren; dabei aber befände sich die Menschheit sehr übel. (S. 18.) Wenn einige Schulen anfingen, der Vernunft etwas einzuräumen, so würde von verständigen Scholarchen wohl durch die Finger gesehen, so lange die Kirche schliefe: sobald aber diese von Vernunft hassenden Zionswächtern ermuntert ihr Recht geltend mache, so müßten die Schulen gehorchen und es sei aus mit aller Verbesserung der Lehrart. (S. 19.) — Charakteristisch ist, daß Campe als entfernte Möglichkeit ausspricht, was vielfältig nachher Wirklichkeit geworden ist, daß man den Religionsunterricht der Geistlichkeit überlassen könne. Aber er hat noch so viel Verstand von der Kirche, daß er, wenngleich in den gehässigsten Reden, bemerkt, wie damit der Kirche wenig gedient sein würde, daß die Religionsstunden im Interesse der Kirche gegeben würden, wenn der ganze Geist in der Schule nicht kirchlich sei; gute Schulen, sagt er daher, können erst entstehen, wenn die Behinderung derselben durch die Kirche wird aufgehört haben.

Einen viel freundlicheren Anblick, als die bisherigen paedagogischen Erscheinungen, bietet das Thun und Treiben Salzmanns dar. Auch er war Theologe, und zwar schon Prediger, als er sein Amt niederlegte, um Liturg am Dessauer Philanthropin zu werden; dann aber, da er von einem Freunde Schnepfenthal zum Geschenk erhielt, sah er sich in den Stand gesetzt, seine Ideen über Erziehung in eigner Weise zu realisiren. Schnepfenthal liegt sehr günstig im Thüringer Walde, die Institutsgebäude stehen auf einem Hügel, von dem man nach Gotha hin die schönste Ebene, die mit Dörfern wie übersäet ist, übersieht, während nach der andern Seite hin der ganze Reiz des schönen Waldgebirgs dem Auge einen nähern Ruhepunct gewährt; der Hügel ist mit Pappeln eingefaßt und mit vielen Obstbäumen

besetzt, ein Laubholz in der Nähe bietet sich zum Lustwandeln und Spielen, ein klarer Teich zum Baden und ein ebener Platz zu Turnübungen dar. Salzmann's ganzes Wesen hatte einen patriarchalischen Anstrich, er war selbst ganz Familienvater und sein großes von den fernsten Theilen Europa's beschicktes Institut glich einer erweiterten Familie, in welcher zwei eigne Söhne und sechs Schwiegersöhne als Mitarbeiter ihm zur Seite standen. Einfachheit und Ordnung ward durch strenge Eintheilung des Tages bezweckt, Gesundheit durch Abwechselung von Erholung und Arbeit, durch einfache Kost und Bewegung, durch Gymnastik und besondere Wachsamkeit über die Unzuchtsünde (kein Krankenzimmer *); nützliche Kenntnisse wurden auf eine leichte und angenehme Art erlernt, indem die Anschaulichkeit beim Unterricht hier auf die gefälligste Weise von den Lehrern als den Vätern und Freunden der Zöglinge in's Auge gefaßt ward. **) Wohl ist's ein freundlich Bild, wenn aus dem schönen Institut heraus die ganze Schaar Knaben auszieht, reinlich und ordentlich in rothen Uniformen, ***) durch's Grüne zu streifen, um die Freuden der Natur in vollen Zügen, „aber rein," zu genießen. Der Gipfel des geistigen Lebens war hier Begeisterung für die Natur, die mit der Frömmigkeit immer parallelisirt wird. Aber damit stand Salzmann ja ganz auf dem Standpunct der Heiden, bei denen das Leben mit der Natur Eins und Alles war. ****)

---

*) Vergl. Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher von C. G. Salzmann. (S. 91.)

**) Ameisenbüchlein. (S. 152 und S. 170 2c.)

***) Funfzig Points für den Fleiß gaben einen gelben Nagel in der Meritentafel; ward ein Jüngling Offizier, so bekam er die Aufsicht über die Kleinen. Anfangs hatte Salzmann auch Orden für den Fleiß 2c.

****) Daß aber die ganze Salzmann'sche Naturfrömmigkeit nur auf Sentimentalität wird hinausgelaufen sein, sieht man aus der dürren Thorheit folgender Grundsätze, die er im Ameisenbüchlein für einen guten Lehrer aufstellt: „1) sei gesund, 2) lerne mit Kindern sprechen, 3) lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen, 4) lerne die Hände gebrauchen, 5) erwirb dir Kenntnisse von der Natur, 6) lerne

Charakteristisch sind in dieser Beziehung Salzmann's Symbole: über seinem Erziehungshaus stand „D. D. U. H.“ (Denken, Dulden Und Handeln), was ja völlig stimmt zu den andern eben beschriebenen philanthropischen Grundsätzen; *) charakteristischer noch ist ein anderes Symbol: ein Spaten mit der Inschrift „E. A. N.,“ den bekannten Buchstaben in der Fahne Constantin des Großen; die ganze unkirchliche Richtung des irdisch-trivialen Geistes spricht sich darin aus, daß der Philanthrop es wagt, diese Worte zu gebrauchen, indem er sich die kleine Aenderung erlaubt, seinen Spaten an die Stelle des Kreuzes Jesu Christi zu setzen.

Wenn der Philanthropinismus nun auch ganz wundersam starken Eingang fand, den Vätern und Müttern einleuchtete, in den Fürsten und Ministern Beschützer fand und dem Lehrerstand eine eigenthümliche Begeisterung verlieh, so erklärt sich dies aus der ganzen Richtung der Zeit, die wir eben durch die Stichworte „practisch,“ „Industrie,“ „Nützlichkeit“ u. s. w. charakterisirt haben, aber Gottlob, das Germanische Volk ist tiefer, als daß sich nicht von vorne herein eine Opposition gegen diese Neuerung erwarten ließe. Sie erhob sich in dem Kampfe des Humanismus gegen den Philanthropinismus, der anfänglich von Partheimännern, d. h. von Vertretern des classischen Alterthums, sofern sie Lehrer desselben waren, geführt ward, bald aber auch in die Kreise Derer sich Bahn brach, die nach dem philanthropischen Rausch entnüchtert sich nach dem Verlassenen umsahen

---

dich mit Kindern beschäftigen, 7) sei sparsam mit der Zeit (wärst du ein Kartenspieler, so mußt du von Neuem geboren werden), 8) suche dir die Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur eignen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu bringen, 9) handle immer so, wie du wünschst, daß deine Zöglinge handeln.“ Vergl. seine Forderungen für ein gutes Seminar: „ein anatomisches Theater, Vorlesungen über Heilkunde, insbesondere über Kinderkrankheiten, über die Erziehung bei allen Nationen, Zeitschriften aus ganz Europa, ein Schauspielhaus, ein botanischer Garten 2c.“

*) Vergl. z. B. Ameisenbüchlein, S. 177: „Man lasse das Kind immer seinen eignen Willen thun, so wird es gut werden 2c.“

und die frühere Gründlichkeit in der jungen Generation vermißten. In diesem Kampfe ist Niethammer's Auftreten epochemachend und seine Schrift steht als Auctorität da. *) Er stellt beide Richtungen sich gegenüber und zeigt das nach Zweck, Mittel und Methode wesentlich Verschiedene von beiden Richtungen: wenn der Humanist seinen Zweck allgemeine Bildung nennt und diese mehr erreicht wissen will durch Ueben des Geistes, als durch Sammeln von bestimmten Kenntnissen, so hat der Philanthrop die Bildung für die Bestimmung in dieser Welt vor Augen, wozu er die Ausrüstung mit brauchbaren Kenntnissen empfiehlt. Wenn der Humanist als Mittel nennt das Ueben und Einüben zur runden, festen, geschlossenen Fertigkeit in Gegenständen, die ein freies Eingehen auf die Ideen des Wahren, Guten und Schönen zulassen, wozu denn das classische Alterthum wegen der vollendeten Form am meisten sich empfiehlt, so verwirft der Philanthrop solche Ideen, die dem Kinde nur leere Worte sind, und ihm bieten die anschaulich-materiellen Gegenstände zum Behuf eines großen Umfangs von Kenntnissen das Beste dar, indem die großen Fortschritte in der Physik und Technik das classische Alterthum fast überflüssig machen. Wenn der Humanist das Lernen als ein ernstes Geschäft gefaßt wissen will, so geht der Philanthrop auf erleichternde Versüßung stets aus, wenn der Humanist die Allmählichkeit des hinzuzunehmenden Stoffs empfiehlt, so findet der Philanthrop in der Einheit des Stoffs den Grund der Langeweile und der Trockenheit und preis't die Mannigfaltigkeit, und wenn endlich der Humanist auf die Gedächtnißübung besonderes Gewicht legt, so läßt der Philanthrop die unmittelbare Uebung der Urtheilskraft in den Vordergrund treten. So ungefähr Niethammer; er hat eine tiefe Einsicht in die großen Irrthümer über „Vernunft" und „Aufklärung," Worte, die die Philanthropen immer im Munde führen, und zeigt, daß der

*) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus, dargestellt von F. J. Niethammer. 1808.

Philanthrop nur den natürlichen Menschen im Paulinischen Sinne des Worts in's Auge faßt und indem er eingesteht, daß der Humanismus diese Seite des Menschen oft außer Augen gelassen habe, so liege das doch nicht in seinem Wesen, sondern nur in dem Mißbrauch, welcher durch Sprachunterricht, und nur Sprachunterricht, noch dazu dürre ertheilten Sprachunterricht, zur bloßen Abstraction führe, während die wahrhaft humane Bildung den ganzen Menschen erfasse und zwar so, daß die ideale Seite als das Ewige den Vorrang habe und dadurch erst der Betrachtung des Materiellen die Weihe gebe. Der Philanthropinismus dagegen, so viel er auch von Vernunft rede, behandle nur den Erdenbürger nach seiner animalen, thierischen Existenz, nur den psychischen, den natürlichen Menschen. Ja, Niethammer geht noch weiter und zeigt, wie eine solche Ansicht ihre Wurzel in dem Unglauben habe, aber leider ist seine Aussprache über den Glauben nun entleert von dem positiven Gehalt unsers kirchlichen Glaubens, und daraus erklärt sich denn auch, daß solche Opposition nicht fruchtbarer geworden ist, wie wenn heutzutage ähnliche Stimmen sich gegen Realschulen und Privatinstitute erheben, ohne daß sie von dem festgegründeten Mittelpunct der Wahrheit in der Kirche ausgehen.

Mit diesen philanthropischen Bewegungen in der Paedagogik hängt nun gleichfalls das Streben Pestalozzi's zusammen, obschon der Schweizer in seinem ganzen Thun und Treiben vielfach verschieden war von den oben besprochenen Norddeutschen. Auch er hatte eine starke Anregung von Rousseau empfangen, wenigstens prieß sein Institut zu Yverdün öffentlich das Wort, das Pestalozzi gesagt haben sollte, „er wolle Rousseau's Schatten rächen!"*) Pestalozzi stammte aus einer Zürcher Patrizierfamilie und ward auf altväterlich fromme Weise erzogen. Erst wollte er Theologie studiren, es gelang ihm aber nicht mit dem Predigen, so widmete er sich der Jurisprudenz und that sich nebenher

*) Schwarz, Erziehung, I, 2, S. 478 ꝛc.

früh schon durch gediegene Kenntnisse des classischen Alterthums auch schriftstellerisch hervor. Rousseau's Emil erschien und er ward überzeugt von der völligen Unnatur des Gelehrtenstandes, sowie überhaupt der gesammten Europäischen Bildungsweise. Von einer Krankheit genesen, verbrannte er alle seine Excerpte und Papiere und legte sich auf die practische Erlernung der Oeconomie, kaufte sich ein Stück Landes und lernte nun durch seinen steten Verkehr mit Leuten aus dem Volk das große Elend des Volks kennen; er hatte Theil an einer Fabrikbetreibung, und sowohl für Feldbau, als für Fabrikwesen wollte er Kinder auferziehen, indem er nach und nach gegen 50 Bettelkinder in sein Haus zu Neuhoff aufnahm und ihre Erziehung als Vater und Lehrer leitete. Statt Anerkennung und Unterstützung fand er mit seinen Bestrebungen nur Spott und hatte bald einen großen Theil seines Vermögens aufgeopfert. Als er dieselbe Idee später zu Stanz mit Unterstützung des Schweizer Directoriums noch einmal durchzuführen versuchte, ward er durch Krieg und einheimische Ränke in eine sehr bedrängte Lage gebracht. Er zog als Privatmann nach Zürich und kam durch Mitarbeiten an den Ephemeriden mit den neuern Deutschen Paedagogen in Berührung, die ihn jedoch, da er auf einer Reise durch Deutschland ihr Wesen näher kennen lernte, nicht abhielten, seinen eignen Gang zu verfolgen. Durch die gekrönte Preißschrift „Gertrud und Lienhard" ward sein Name berühmt, doch machte er dem bloßen Schriftstellern auf dem Gebiet der Paedagogik ein Ende durch die plötzlich wieder auflebende Lust zur Praxis, und indem er ausrief, „ich will ein Schulmeister werden," *) beginnt er erst als Lehrer in Stanz und gründet dann in Burghoff eine Anstalt, die die Aufmerksamkeit der Berner Regierung auf sich zog, so daß ihm das Schloß Münchenbugsee und nachher Yverdün zu seinen paedagogischen Zwecken eingeräumt ward. Als sein Institut blühte, befanden sich gegen 150 Kinder in demselben und an

*) Schwarz, Erziehungslehre, I, 2, S. 472.

50 Lehrer, die aus allen Weltgegenden zu Pestalozzi kamen, um aus eignen oder aus Staatsinteressen seine berühmte Methode kennen zu lernen. Der Greis erlebte den traurigsten Verfall der Anstalt und hatte besonders über treulose Freunde und falsche Brüder zu klagen, wollte noch Armenschullehrer werden, sah sich befeindet und geschmäht, und starb, nachdem er sich noch bei der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke des getrösten zu können vermeinte, daß seine Ideen, wenn auch von ihm selbst nicht mit Erfolg durchgeführt, einen neuen Impuls gegeben hätten, der schon seine Anerkennung finden werde und losgetrennt von seiner Persönlichkeit auch schon vielfach gefunden habe.

In Pestalozzi's Schriften herrscht eine solche Unklarheit und selbst seine Anhänger geben seine Tendenzen so völlig verschieden an und sein von Fürsten und früheren Bettelkindern, von Philanthropen und Geistlichen nach der eignen Anschauung beschriebenes Wirken bietet ein solches Gemisch von „Eitelkeit und Demuth, von Großsprecherei und Kriecherei, von Kleinlichkeitskrämerei und Geistesgröße, von Herzensgüte und Härte, von Menschenliebe und Verfolgungssucht, von Thorheit und Einsicht,"*) daß wirklich bei dem Gewicht, das z. B. ein Fichte auf Pestalozzi legt, es hier um so nöthiger wird, seine Thätigkeit recht genau in's Auge zu fassen. Krüsi in seinen „Erinnerungen aus meinem paedagogischen Leben und Wirken"**) sagt Folgendes: Bei gewöhnlichen Prüfungen von Schulamtscandidaten wäre Pestalozzi wohl überall durchgefallen. Seine Aussprache war hart und in manchen Lauten unrein, seine gewöhnliche Schrift so unleserlich, daß selbst geübte Kaufleute und Gelehrte sie nicht gut zu entziffern vermochten, seine Rechtschreibung theils veraltet, theils sonst mangelhaft und die Interpunction blieb meistens

*) Dr. Lange im Schulboten von Scholz und Handel nach J. Ramsauer: „Kurze Skizze meines paedagogischen Lebens, mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalt." S. 52.

**) Nach einem Aufsatz von Ramsauer in der evangelischen Kirchenzeitung, 1842, S. 504.

ganz weg; auch von Katechisationen versprach er sich nicht diejenigen Früchte, die man anderwärts davon erwartet, legte sich daher auch nicht auf dieselben. In der Arithmetik kannte er die Zahlenoperationen im Allgemeinen, hätte aber kaum eine mehrzifferige Multiplication oder Division zu Stande gebracht. Einen geometrischen Satz zu beweisen, hat er wohl in seinem Leben nie versucht. Von Zeichnen war nicht die Rede. An Pflanzen, Steinen und Naturerzeugnissen fand er zwar großes Vergnügen, sammelte aber, wie ein Kind, nur nach auffallenden Eigenthümlichkeiten, ohne ihre Arten und Geschlechter zu kennen und dieselbe nach wissenschaftlichen Merkmalen bestimmen zu können. Singen konnte er ebensowenig." Und dieser Mann ist's, der gerade als Schulmeister, wie er sich vorzugsweise gern nannte, Wunderdinge verrichtet hat, der allen angeführten Lehrgegenständen für die Volksschule einen Schwung gegeben hat, der in seiner Liebe zu den Kindern ihnen die eigne Begeisterung mittheilen konnte und einen tiefer gehenden Einfluß auf die Methodik im Schulwesen geübt hat, als sämmtliche Philanthropen, die an den Fingern herzählen mochten, was sie für wissenswürdig erklärten. Der Schlüssel dazu liegt in der großen Liebe Pestalozzi's, womit er die Kinder belebte. Sein Hauptbuch für die neue Methode ist: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und das, worauf Alles zurückkommt, ist das geistige Ueben der Kinder durch die Zahl, die Form und die Sprache. In Ramsauer's Autobiographie haben wir eine Mittheilung von einem urtheilsfähigen Schüler, den Pestalozzi selbst als solchen anerkennt, und von einem gläubigen Christen, der in herzlicher Dankbarkeit seinem Lehrer zugethan, doch die Wahrheit gerade heraussagt, wo zu tadeln ist, so daß er einem blinden Anhänger gegenüber bekennt, er habe nicht zu Pestalozzi's, sondern zu Gottes Ehre sein Büchlein geschrieben. Ramsauer trat in Pestalozzi's Schule in Burgdorf, wo der heilige Eifer des Lehrers, seine hingebende Liebe und seine gedrückte Lage den tiefsten Eindruck auf ihn machte und sein kindlich dankbares Herz auf ewig an das seinige

knüpfte. Er erzählt, wie ein eigentlicher Schul- oder Stundenplan nicht vorhanden gewesen sei, weßhalb sich auch Pestalozzi an keine bestimmten Stunden gebunden, sondern meistens zwei bis drei Stunden dasselbe betrieben habe. Wir waren, sagt er, etwa 60 Knaben und Mädchen von 8—15 Jahren, hatten Unterricht von 8—11 Uhr Vormittags und von 2—4 Uhr Nachmittags. Aller Unterricht beschränkte sich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübung. Es wurde weder gelesen noch geschrieben; daher hatten die Schüler weder Schreib- noch Lesebücher, ebensowenig wurde Weltliches oder Geistliches auswendig gelernt. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorschriften noch Bedingungen, nur Röthel und Tafeln — und während uns Pestalozzi Sätze aus der Naturgeschichte als Sprachübungen vorsagte, so sollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, was wir wollten. Wir wußten aber nicht, was zeichnen, daher kam es, daß die Einen Männchen und Weibchen, Andere Häuser, noch Andere Striche, Schnörkel und Arabesken und was ihnen in den Sinn kam, zeichneten. Auch sah Pestalozzi nie nach, was wir gezeichnet oder vielmehr geschmiert hatten. Zum Rechnen hatten wir je zwei und zwei Schüler eine kleine Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zusammenzählen, abziehen, mit einander multipliciren und ineinander dividiren mußten. *) Da Pestalozzi aber nur der Reihe nach vor- und nachsprechen ließ und nie fragte, so war viel Geduld nöthig beim Wiederholen. Das Beste waren die Sprachübungen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm und die wahre Anschauungsübungen waren. Diese Tapeten waren sehr alt und zerrissen und vor dieselben mußten wir uns oft 2—3 Stunden nacheinander hinstellen und von den darauf gemalten Figuren und eingerissenen Löchern sagen, was wir

---

*) Aus dem obigen Zeichnen entstanden die Ramsauer'schen Figuren, die von Türk belobt und verbreitet wurden. Aus diesen Uebungen bildeten Krüsi und Buß die Einheiten- und Bruchtabellen.

hinsichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe sahen und das Gesehene in immer größere Sätze zusammen fassen. Dann fragte er: Buben, was seht ihr? Antwort: Ein Loch in der Wand. Pestalozzi: Gut, sprecht mir nach! Ich sehe ein Loch in der Tapete. Ich sehe ein langes Loch in der Tapete. Hinter dem Loche sehe ich die Mauer. Hinter dem langen schmalen Loche sehe ich die Mauer. Pestalozzi fährt fort: Sprecht mir nach! Ich sehe Figuren an der Tapete. Ich sehe schwarze Figuren an der Tapete. Neben der viereckigen gelben Figur sehe ich eine schwarze. Die viereckige Figur ist durch einen dicken schwarzen Strich mit der runden verbunden u. s. w. *)

Anfänglich hatte Pestalozzi im Gegensatz zu den Rousseauschen Grundsätzen ausgesprochen, daß der kindliche Glaube der Grund aller wahren Bildung sei;**) aber wie viel er auch einsehen mußte, daß seine Bemühungen scheiterten, wie viel ihm in Undankbarkeit und Verkennung bei Gehülfen und Schülern die Sünde in besonderer Tiefe entgegentrat, so verkaufte er sich doch je länger desto sclavischer an die neue Erfindung der Methode und erwartete von ihr alles Heil,***) so suchte er stets den Grund von allen Mißverhältnissen in äußern Gründen bei Lehrern, Schülern und Regierungen; und je länger er arbeitete, desto mehr entfernte er sich von der früher bekannten religiösen Grundlage in der Erziehung. Sein Streben war dadurch von den Deutschen Philanthropen verschieden, daß er die Menschenbildung völlig von innen heraus beschafft wissen wollte: der Mensch sollte sich aus sich selbst entwickeln und aus der naturgemäßen Uebung der reinen Selbstthätigkeit sollte die Stärke der Geisteskraft hervorgehen, so daß er von der Formenlehre als der Grundlage nicht nur der intellectuellen, sondern auch der moralischen Bildung erklärt, wie der Erzieher mit dem Wörtchen

---

*) Ramsauer, kurze Skizze 2c., S. 9.
**) Schwarz, Erziehungslehre, I, 2, S. 471.
***) Schwarz, Erziehungslehre, I, 2, S. 478 2c.

„miß" Alles vermöge, denn „wer Winkel und Linie richtig anschaue, lerne auch Wahrheit und Irrthum unverworren sehen, Recht und Unrecht haarscharf unterscheiden und könne nur das Wahre, Richtige und Gute wollen." *) So bekamen seine Schüler denn täglich zu hören, daß der Mensch Alles könne; daß er könne, was er wolle; daß er Alles aus sich selbst machen könne u. s. w. **) Wie sich durch Pestalozzi's Leben eine liebenswürdige Inconsequenz hindurchzieht, so ist seine Methode anfänglich wenigstens von aufrichtiger Liebe zu dem armen in Sünde und Elend verkommenden Landvolk getragen, aber je weiter die Methode sich abrundet, wird sie, wie weit sie auch von dem Philanthropinismus immer verschieden bleibt, doch auf denselben Boden mit jenem gestellt, denn Alles läuft am Ende darauf hinaus die Natur walten zu lassen, während die Verderbtheit der Natur verkannt wird. Abgesehen aber von seiner Methode ist er darin wesentlich von jenen Neuern verschieden, daß man es allen seinen Schriften anfühlt, daß aus all seinem Wirken deutlich hervorgeht, wie er nicht das Seine sucht, sondern ein Herz hat für das Elend des Volks. Ja er ist ein großer Deutscher Mann gewesen, bei dem ein Jeder, der die Schule lieb hat, mit Schmerz wahrnimmt, wie er, dessen Liebe ursprünglich in dem Evangelium pulsirte, sich je länger je mehr von der Kirche abwendete. Aber sein Ausgangspunkt ist auch schon bedeutend genug, um die Dankbarkeit aller derer in Anspruch zu nehmen, die da wissen, was Elend besagt, wie er es im Volke wahrnahm und mitfühlte. Luther steht großartig da als der Reformator der Kirche, ein Reformator der Schule ist er nicht geworden, vielmehr sahen wir, wie dort ein Uebergreifen und Ueberspannen stattfand, was sich nothwendig rächte. Aber Luther gab doch den rechten Weg dadurch an, daß er nach der Sinnigkeit und Tiefe seines Deutschen Charakters das Schulleben

*) Schwarz, I, 2, S. 486.

**) Ramsauer, S. 22.

in seiner Verbindung mit dem Familienleben faßte; nur darin griff die Reformation zu weit, daß die Kirche jedes Familienleben als schon christlich betrachtete und die Kinder aus jeder Familie nun auch als solche in die kirchlich gestaltete Schule hineinzog, wobei der Staat dann zu Hülfe genommen ward, der, wie er die Taufe erzwingt, auch die kirchliche Schulbildung aufdringt. Pestalozzi sah bei Leuten, die sich Christen nannten, das Elend der verderbten Jugend und meinte, daß dem nur durch Volksschulen, die an vielen Orten so gut wie gar nicht existirten, abgeholfen werden könne und in dieser Beziehung ist er von größerer Bedeutung für das Schulwesen geworden, als durch alle seine Methoden. Ramsauer beschreibt einen Besuch des alten Fürsten Esterhazy, bei dem sich beispielsweise zusammengedrängt Pestalozzi's großes Verdienst, umkleidet mit all der Schwäche und Verkehrtheit, in die er kommen mußte, da er die Methode als heilbringend in die Stelle des Evangeliums setzte, offenbart: „Als Esterhazy gemeldet ward, rannte Pestalozzi im ganzen Hause herum und schrie: Ramsauer, Ramsauer, wo bist du? Komm' schnell mit deinen besten Schülern in's rothe Haus; das ist eine höchst wichtige Person, hat Tausende von Leibeignen in Ungarn und Oestreich, der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigne freigeben, wenn er für die Sache eingenommen wird &c." Ich nahm, sagt Ramsauer, etwa 15 Schüler in den Gasthof, Pestalozzi stellte mich dem Fürsten vor mit den Worten: „Das ist der Lehrer dieser Zöglinge, ein junger Mann, der vor 15 Jahren mit andern Armen aus dem Canton Appenzell auswanderte und zu mir kam, er wurde aber frei und ungehindert nach seinen individuellen Kräften elementarisch geführt. Jetzt ist er selbstständiger Lehrer, hier sehen Sie, wie in Armen ebensoviel, oft noch mehr Kräfte liegen, als im Reichsten, bei ersteren werden sie aber selten und dann auch nicht methodisch entfaltet. Daher ist das Verbessern der Volksschulen so sehr wichtig. Er wird Ihnen aber Alles besser zeigen, als wie ich es könnte, was wir leisten, ich empfehle mich daher unterdessen." Nun

examinirte ich die Schüler, sprach, erklärte und schrie mich im Eifer ganz heiser, glaubend, daß der Fürst von Allem vollkommen überzeugt sei. Nach einer Stunde kam Pestalozzi wieder; der Fürst bezeugte ihm seine Freude über das Gesehene rc. Wir verabschiedeten uns und Pestalozzi sagte auf der Treppe: „Er ist ganz überzeugt, ganz überzeugt, und wird gewiß Schulen auf seinen Ungarischen Gütern einrichten!" Die Scene endet damit, daß Pestalozzi ausruft: „Donnerwetter, Donnerwetter! was hab' ich am Arm, er schwillt, ich kann ihn nicht mehr biegen;" sein hitziger Eifer entsprach dem des Schülers beim Lehren, ohne im Mindesten es zu merken, hatte er sich am Hausthürschlüssel vorher den Arm braun und blau geschlagen." *) Der Mann war ganz erfüllt von seiner Idee, davon zeugte seine Aufopferung im Leben, davon zeugt sein ganzes Bemühen; nicht zu seiner Ehre und zu seinem Vortheil, sondern zum Besten „der Menschheit," diese Methode zu verbreiten. Aber ist es nicht Unverstand, wie er in Eifer geräth und in solcher Fahrigkeit nur Mittel gebraucht, die doch nicht zu den besten gehören, indem ein solcher vornehmer Fremder gleichsam nolens volens zu dem gebracht werden soll, wozu Pestalozzi nicht das Vertrauen hat, daß es in ruhiger Entwickelung die Kraft des Durchdringens in sich selbst habe, sondern was Pestalozzi in stürmischer Weise durch diesen oder jenen weiter verbreitet sehen wollte! Die Idee, des Volkes Elend zu mildern, stammte nach der Tiefe, womit sie von Pestalozzi erfaßt, Andere durch ihn wieder erfaßte, auch aus der Tiefe der evangelischen Liebe, die den theuren Mann bewegte, aber es beurkundet sich nur kein Wachsthum in dieser Verbindung seines Lebens mit Christo, daher ward, jemehr er in seine Methoden sich versenkte, das Treiben zur Verbreitung seiner Idee auch immer äußerlicher, wie das zu Tage liegt, bei dem erwähnten Beispiel. Von eben derselben Tendenz zeugt auch sein berühmter Volksroman „Gertrud und Lienhard": eine arme

*) Vergl. Ramsauer, kurze Skizze, S. 42 rc.

Berner Bauernfamilie wird hier geschildert, indem die Verhältnisse der Dorfgemeinde in diese Schilderung so hineingeflochten werden, daß der Junker und Pfarrer, der Schulze und Wirth und die übrigen Gemeindeglieder redend und handelnd eingeführt werden. In den verschiedenen Handlungen und Charakteren steht die Gemeinheit und Rohheit, insbesondere von der Gewinnsucht beherrscht, im Streit mit dem feinern sittlichen Gefühl, das durch die Religion hervorgerufen und zur Blüthe gefördert wird. Pestalozzi war genau mit dem Volke bekannt, und die Liebe hatte ihm das Auge geöffnet für die ganze Tiefe des Elends, daher konnte er denn auch in den gelungensten Lebensbildern die verschiedenen Stufen dieses Elends vor die Augen führen. Aber was ist's, wodurch er die letzte Aushülfe bietet in dem Roman? die Anlegung einer neuen Schule, die von dem Pfarrer und Gutsherrn (nach Pestalozzi's Methode) eingerichtet, dem Dorfe das Heil bringen soll.

Wenn also in Pestalozzi's Thätigkeit, die durch Einwirkung auf Regierungen, wie durch Heranbildung von Lehrern gewiß sehr weitgreifend genannt werden muß, als das Größte, das hervorzuheben ist, daß er die Idee zu allgemeiner Gültigkeit erhob, „es sei unrecht, wenn in einem civilisirten Lande gerade denen der Jugendunterricht noch entzogen werde, die durch ihn allein in den Stand gesetzt würden, sich aus ihrer dürftigen Lage empor zu arbeiten:“ so hat diese Idee, wie oft sie auch verwässert als ein liebeleerer Wortschwall wiederholt ist, ihren Ursprung bei Pestalozzi in einem warm und aufrichtig liebenden Herzen, und hat daher einen ewigen Werth und eine ewige Bedeutung, aber der Fortgang entsprach nicht diesem Ursprung, vielmehr krankte die Ausführung der Idee an demselben Uebel, woran die ganze Paedagogik jener Zeit so traurig danieder lag, d. i. an der Abwendung von der Kirche. So denn stellte es sich heraus, daß Pestalozzi zuletzt nur davon sprach, wie das Volk aus seinem Elend, das mit der dürftigen Lage zusammenhing, sich empor zu arbeiten habe, während der Kirche von ihrem Herrn statt dessen

das tiefer gehende Wort für solches Elend vertrauet ist, „den Armen wird das Evangelium verkündigt!“ Sehen wir zuerst darauf hin, wie in Pestalozzi's gelesenstem Werk, „Gertrud und Lienhard,“ solche Volksreformation durch Schulverbesserung beschafft ward, so stellt es sich heraus, daß hier eine ganz abnorme Abhülfe geboten ist, indem das Wahre mit Hintenansetzung der Kirche, der ewigen Säule der Wahrheit, erlangt werden sollte. Einzelne Stellen zeugen von dem tiefen Eindruck, den das Evangelium auf Pestalozzi gemacht haben mußte, wie er das Samstagsabendgebet schildert, *) wofür die sonst durchstehend allgemein gehaltene Frömmigkeit das speciell Christliche in einfältigem Glauben den Mittelpunkt bildet, wie er das Sterbebett der Mutter vom Hübelrudi beschreibt **) und wie er die tief in's Gemeindeleben eingreifende Glaubenspredigt des Dorfpfarrers einführt. Man begreift es aus der Richtung der Zeit, wie Pestalozzi in der allerliebsten Geschichte vom Hünerträger seinen Junker gegen den Aberglauben (der freilich schon etwas verdächtig oft geradezu mit Teufelsglauben, nicht bloß mit abergläubischem Teufelsglauben identificirt wird) auftreten läßt. Aber der Roman weis't doch auch schon auf diejenigen Rousseau'schen Tendenzen hin, durch die Pestalozzi mit den Philanthropen auf gleichen Grund und Boden trat, wenn der Pfarrer bei noch so schönen Worten über die Sünde der Einzelnen, wie über die Gesammtschuld der Gemeinde, die kirchliche Lehre von der Sünde doch aus den Augen

---

*) Lienhard und Gertrud, I, S. 4, 147—151 und Reine Andacht §. 36.

**) Lienhard und Gertrud, I, S. 76, §. 16: „Ziehet den Hut ab, Kinder, es folgt ein Sterbebett,“ z. B. S. 78. „Mutter: Tröste Dich, Rudi! Du warst die Freude meiner Jugend und der Trost meines Alters; nun danke ich Gott &c.“ S. 84: „Fasse Muth, Rudi! zu hoffen auf's ewige Leben, wo wir uns wiedersehen werden. Der Tod ist ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürcht' ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinem Staub stehen; und nachdem sich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben; alsdann werde ich in meinem Fleische Gott sehen &c.!“

verliert und bauen lehrt „auf das reine Gefühl der sanften und guten Unschuld," wobei dann als Mittel vorgeschlagen werden Ordnung, sanfte Entwicklung der Menschlichkeitsliebe ꝛc. — ähnlich wie der Refrain aller damaligen Paedagogik den Leuten, großen und kleinen, hohen und niedrigen, immer wiederholte: „der Mensch ist gut, es ist so schlimm nicht mit der Sünde." *) So ist es der ganzen Tendenz Pestalozzi's entsprechend, daß der Pfarrer seinem Junker eingesteht, wie wenn sonst Niemand ihm helfe, der Pfarrer für das, was der Junker suche, wie das fünfte Rad am Wagen sei, **) wie dagegen in der Schule das eigentliche Heil zu suchen sei, denn da sei „Uebung und Fortbildung der häuslichen Erziehung!" ***) Da tritt denn der Lieutenant Glülphi als neuer Schulmeister in die Stelle des alten abgesetzten, und indem der Mann mit einem Herzen voll Liebe die Sache anfaßt, so stellt er nun durchaus die Ideen in der Schule practisch heraus, die Pestalozzi in seiner Methodik später weiter ausgesponnen hat. Dasselbe spricht Pestalozzi nachher geradezu mit Rücksicht auf die berühmte neue Methode aus: „es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung ꝛc." ****) Wenn wir nun aber diese Erziehung, die er als das letzte Heilmittel hinstellt, näher betrachten, so ist nicht die christliche Erziehung, die ihren Mittelpunct in dem Evangelium hat, sondern die methodische Erziehung gemeint. In Beziehung auf diese läßt uns aber Ramsauer begreifen, wie sie in dem ganz unkirchlich etablirten Institut die

---

*) Unpoetisch genug ist in „Kaiser Albrechts Hund:"

„Anjetzt der Kaiser saget zum edlen Bürgerpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
„Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand!"

v. Collin.

**) Lienhard und Gertrud, III, S. 7.

***) Lienhard und Gertrud, III, S. 41.

****) An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlands. (Pestalozzi's sämmtliche Schriften, VI, S. 271.)

Frömmigkeit, wo sie herausstrat, zur Karrikatur werden ließ. Er sagt,*) anstatt die Schüler mit der Bibel vertraut zu machen, kam Pestalozzi und diejenigen von seinen Gehülfen, die den sogenannten Religionsunterricht ertheilten oder die sogenannten Morgen- und Abendgebete hielten, von Jahr zu Jahr immer tiefer in ein leeres Moralisiren; und so ist es auch erklärlich, wie es kommen konnte, daß ich in dieser Anstalt aufgewachsen bin, da confirmirt wurde und 16 Jahre ein sehr thätiges und moralisch gutes Leben führte, ohne auch nur eine Ahnung vom Worte Gottes zu bekommen. **) Da konnte es denn kommen, daß in der Institutskirche über die Allmacht Gottes gepredigt ward, und zwar über die Schönheit des Winters und der gefrornen Scheiben, über des Habermuß in den Allemannischen Gedichten u. s. w., oder daß eine Andachtsstunde gehalten ward über die Wunder Gottes, die der Lehrer dadurch bewieß, daß er eine acht Pfund schwere Kartoffel (?) aus der Tasche zog und darüber seine Betrachtungen anstellte. ***) Dies Alles, sowie die Ignorirung der Versöhnungslehre, indem Jesus nur immer als ein Ideal moralischer Hoheit vorgestellt ward, wenn insbesondere am Freitag Pestalozzi über ihn sprach, kann uns nicht wundern, da ja die „Methode" als Menschenverbesserung in die Stelle des Christenthums gestellt ward, denn was soll Christus den Kleinen, wenn z. B. die Mathematik das „Gutes wollen" hervorrufen kann.

Die früher gangbare Theilung der Seelenkräfte war die in Verstand, Gedächtniß und Wille, danach galt bei der alten Erziehungsweise „**tantum scimus, quantum memoria tenemus,**" und man gab überwiegend viel auf Gedächtnißübung und Gedächtnißanfüllung. Weil der volle Begriff von dem Menschen

*) Ramsauer, kurze Skizze, S. 23.

**) So z. B. wußte dieser gewiß ausgezeichnete Schüler Pestalozzi's in seinem 26sten Jahre nicht einmal, daß die Bibel aus dem Alten und Neuen Testament besteht. Ev. Kirchenges., 1842, S. 508.

***) Ramsauer in der Ev. K.-Z., 1842, S. 511.

als von der Einheit von Leib und Seele, von Staub und Geist, von Irdischem und Himmlischem das fächerartige Eintheilen unmöglich macht, so will man jetzt von der Eintheilung der Seelenkräfte überhaupt nicht viel wissen, theilt man aber, so pflegt neben Verstand und Wille statt des Gedächtnisses das Gefühl angeführt zu werden. Früher sagte man so: das Kind ist ganz receptiv, so muß seinem Gedächtniß als der receptiven Kraft zuerst etwas geboten werden, indem dann von selbst sich ergiebt, daß dadurch der Verstand gebildet wird, wenn nämlich dasjenige, was dem Gedächtniß geboten wird, formell in sich die Kraft enthält, diesen zu üben; und dann erst ist die Erziehung für abgeschlossen anzusehen, wenn das Kind, angeregt durch das Aufgenommene, verständig auffaßt und dadurch diejenige Richtung bekommt, wonach sein Blick für das Wahre geöffnet, sein Gefühl für das Schöne empfänglich gemacht und sein Wille auf das Gute hingerichtet wird. Wesentlich wird die Sache nicht verändert, wenn man jetzt gewöhnlich, wie z. B. in der Erklärung der Religion (Gefühl der Abhängigkeit von einer höheren Macht), das Gefühl in den Vordergrund treten läßt: das Kind, als sündig, erscheint receptiv in der heiligen Taufe, es empfängt die Gabe des heiligen Geistes; ehe es noch zum Verstehen kommt, fühlt es schon, dann soll es lernen und zwar das, was die Alten schon wissen; es erfreut sich des Schönen in der Natur und Gnade, und sein Wille soll darauf hingerichtet werden, daß es ein selbstständiger Bürger des Himmelreichs werde, worauf das Anrecht in der Taufe gewonnen ist; das ist das Erste, auf seinem Wege aber durch dieses Erdenleben soll durch die Berufserfüllung bewahrheitet werden, wie der rechte Christ, der seine Heimath oben hat und durch den Glauben mit dem Jenseits verbunden ist, hier unten in der Liebe seines Vaters Willen erfüllt. Dies ward durch Rousseau umgekehrt, statt daß das Göttliche durch eine christliche Erziehung in die sündhafte Natur hineingesenkt wird, wollte er das Natürliche schlechthin zur Anerkennung gebracht wissen unter der Voraussetzung, daß

die Natur gut sei, daher verbannte er die Anfüllung des Gedächtnisses und die Einwirkung auf's religiöse Gefühl, begann vielmehr mit der Anregung des Willens, indem das Leibliche dabei vor dem Geistigen den Vorrang bekam. Das ist's, was die Deutschen Philanthropen ausbildeten, indem sie mit ihren Nützlichkeitstheorien und Anschauungsmethoden das Kind nach der Seite des Wollens hin unmittelbar in's Leben versetzten, so daß es nur lernte, wovon es gleich das Nützliche einsehen oder, wo möglich, das Angenehme gleich schmecken konnte. Anders Pestalozzi, der nicht so sehr das Wollen in Anspruch nahm, sondern mit seiner Methode den Verstand durch seine Form-, Wort- und Zahlenlehre bildete und dann meinte, daß daraus alles Andere von selbst folgen würde. Nur eine andere Seite von derselben Bestrebung bietet uns diejenige jetzt so weit verbreitete Richtung, die am Besten durch Dinter's Namen bezeichnet wird.

Dinter's Autobiographie ist mir fast das widerlichste Buch gewesen, was ich je in die Hand genommen; aufmerksam gelesen, ist es das beste Gegengift gegen die Vergötterung, die leider von so Vielen noch diesem Irrlehrer gezollt wird. Hier haben wir einen völlig ehrbaren Mann, der stets in Zucht und Sitte geblieben ist, dem Nichts von alle dem vorgeworfen werden kann, was sich an Unsittlichkeit z. B. bei Rousseau und Basedow findet, aber seine Sünde ist ungebrochen durch das Evangelium, und wie die Hurer und Ehebrecher dem Himmelreich näher stehen, als die Pharisäer, so bemüht sich Dinter in seinem platten, schalen Rationalismus durch Witzelei, Verwässerung, Trivialität, mitunter auch Frivolität dem Worte Gottes alle Schärfe hinwegzunehmen und ist in der Bildung seiner schulgerechten Katechisationen der rechte Vater der ungläubigen Sokratik geworden. Wie ehrwürdig steht ein gedrückter, seufzender Pestalozzi Dintern gegenüber, der immer in seiner Art zufrieden, selbstgefällig die Fadigkeit in seinem langweiligen Leben durch tausend Anekdötchen zu verbergen sucht; und wenn der Greis, der sein Lebelang mit der Bibel umging, noch wohlgefällig lächelt über die Zoten aus

seiner Jugendgeschichte, so ist damit der schroffste Gegensatz gegeben zu dem sittlichen Ernst eines Pestalozzi, der die Bibel niemals weder mit seinen Lehrgehülfen noch Schulkindern tractirte.

Gustav Friedrich Dinter ward 1760 zu Borna geboren, wo sein Vater als Gerichtshalter lebte, der ein besonders jovialer Gesellschafter und wohlangesehener Beamter war. Seine eigentliche Bildung erhielt Dinter auf der Fürstenschule zu Grimma, wohin der Knabe ohne eigentlich religiöse Grundlage kam, indem ihm von seinem Vater nur erinnerlich ist, daß dieser ihm durch Scherz und Spott die Gespensterfurcht und nebenbei die Gedanken an den Teufel vertrieben hat, während die Mutter in einem rationalen Christenthum, „obwohl damals der Name noch fehlte," selbst erzogen war und ihre Kinder gleichfalls darin unterwies. In Grimma war ein altkirchlicher Zuschnitt der Schule ohne lebendigen Geist, so war z. B. die Sonntagsfeier sehr streng und Morgen- und Abendandachten umspannten den Tag, wovor Dinter doch auch später noch eine solche Achtung hat, daß er, wenn er bei der Beschreibung freilich ausruft: „Gott sei Dank! dergleichen Uebertreibungen sind jetzt nicht mehr," gleich hinzufügt: „Gott bewahre uns auch vor Erschaffung, die noch schädlicher ist, als Ueberladung." *) Mit besonderem Wohlgefallen berichtet er, daß dem Knaben durch allerlei Bibelwitze das Bibellesen lächerlich geworden sei. Beim ersten Genuß des heiligen Abendmahls ward Dinter warm, aber in seinem Bericht davon faßt er den innern Vorgang nach der Welt Weise als eine Ueberspannung, die er bald überwunden zu haben mit kalter Reflexion sich rühmt. Vom Studium der Jurisprudenz kam er auf der Universität Leipzig zur Theologie „durch eine Vorliebe für die Hebräische Sprache und durch das Anhören von guten Predigten," aber man merkt bald, daß sein Interesse mehr bei Anekdoten über schlechte, insbesondere geschmacklose Predigten verweilt, als bei

*) Dinter's Leben, von ihm selbst beschrieben, ein Lesebuch für Eltern und Erzieher, für Pfarrer, Schulinspectoren und Schullehrer. S. 34.

dem Segen, der aus guten ihm zu Theil geworden. Seine Lebensbeschreibung ist ganz voll von Verspottung dessen, was das Geistliche in der schalsten Weise lächerlich zu machen im Stande ist, und wenn er so geflissentlich darauf aus ist, Geschichtchen „über geistliche Sachen mit Andern zu sammeln," *) so klingt es fast, wie eine Entschuldigung bei einem bösen Gewissen, wenn er anführt, daß ihm daraus eine Bewahrung vor dem Tändelnden in Sachen der Religion erwachsen sei. Wenn die todte Orthodoxie vieler Prediger ihm Stoff zum Lachen und Gelegenheit, christliche Eindrücke von sich fern zu halten, bietet, so findet er mehr Geschmack am Theater. Ernesti und Morus nennt er als Hauptauctoritäten, ohne eingehend von ihrem Einfluß auf seine Bildung zu berichten; lieber ergießt er sich in Klagen über die Obscuranten, die es versuchten, das Licht wieder auszulöschen, was ein Semler und Niemeyer hätten aufglänzen lassen. In paedagogischer Hinsicht ließ Dinter sich von Campe in die Bahnen der oben charakterisirten Richtung hineinziehen. **) Von seinem Hauslehrerleben weiß er außer gedrängt vielen Anecdoten Nichts zu sagen, als daß er unglücklich darin und eigentlich durch Mangel an Gründlichkeit kein guter Lehrer war. Dinter ward Dorfpfarrer und weiß dem, der's von ihm lernen mag, Regeln über's Concipiren, Memoriren im Bett und unter dem Hauptliede u. s. w. zu geben. Die alte Kirchenlehre dient ihm zur Bekämpfung und er wird ein Ritter daran, den Teufel aus der Taufformel und die Kernlieder aus dem Gesangbuch herauszumanövriren, wobei er feige, wie er ist, anempfiehlt, mit solchen Leuten den Anfang zu machen, die in allerlei Weise vom Pfarrer oder aufgeklärten Patron abhängig seien. ***) Als Schulinspector stellt er sein Ziel dahin, daß die Kinder frei und fröhlich denken und sprechen lernen, wobei das Raisonniren der

---

*) Dinter's Leben. S. 64.

**) Dinter's Leben. S. 55.

***) Dinter's Leben. S. 118.

Kinder geradezu begünstigt wird, besonders wenn das Spaßhafte zum Vorschein kommen konnte. *) Dinter rühmt sich, daß von seinen ordentlichen Schulbesuchern, so weit er gehört habe, nicht leicht einer sittlich verdorben sei. Sodann war er mit regem Eifer darauf aus, „die Ehekriege zu schlichten," und in zwanzig Jahren hat er nur ein uneheliches Kind getauft, jedoch hat es damit die Bewandniß, daß er bei den häufigen Schwängerungen durch schnelle Trauungen allerdings die äußere Ehrbarkeit rettete. Nur selten sieht man hinein in das, was Dinter eigentlich predigte, indem er sich immer bei äußerlichen Dingen aufhält; jedoch sieht man z. B. bei Angabe seiner Predigtweise von der Unsterblichkeit ganz den ordinairen Rationalismus, der von der Kraft des Glaubens an die große Thatsache, auf die unser Osterfest sich gründet, Nichts weiß. Er sagt: **) „Ich steigerte allmählich den Ton meiner Predigten. Wenn ich in den ersten Jahren sagte: Es muß eine Unsterblichkeit geben, weil in diesem Leben nicht alles Gute belohnt, nicht alles Böse bestraft wird, so konnte ich in den letzten sagen: Im Reiche eines Gottes, der Jedem giebt, wessen er sich würdig macht, muß einmal und irgendwo ein richtiges Verhältniß zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit eintreten." Dennoch ist Dinter geflissentlich darauf aus, sich mit seiner Orthodoxie zu brüsten und nicht den mindesten Verdacht der Irrgläubigkeit auf sich kommen zu lassen. Da führt er gerne Reinhard in Dresden auf, wie der ihn habe gewähren lassen, und ruft aus: Wer seit 42 Jahren Religionslehrer war, wen Reinhard, Tittmann, Zedtwitz, Burgsdorf ***)

---

*) Dinter's Leben. S. 123.

**) Dinter's Leben. S. 165.

***) Dinter's Leben. S. 360: Außer Reinhard theils obscure, theils verdächtige Namen, wogegen seine Seminaristen wohl wußten, woran sie waren, wenn Dinter „in verfänglichen Puncten beide Meinungen neben einander stellte und dann zu hören bekam: „Ja, Herr Director, Alles, was Sie sagen, kann man nachschreiben, aber Gesicht und Ton nicht, mit dem Sie es sagen." S. 190.

für rechtgläubig erkannten, wen sein König als einen nützlichen Schriftsteller durch eine mit Dinter's Namen geprägte Medaille auszeichnete ꝛc., der wird wahrlich nicht anfangen, ein Ketzer zu sein. 1797 ward Dinter Director des Schullehrerseminars in Friedrichsstadt bei Dresden und ging endlich als Schul- und Consistorialrath, nebenher auch als akademischer Lehrer, nach Königsberg, „nachdem er das kranke Kind des Seminars so gepflegt hatte, daß die Anstalt blühte, als er sie verließ," und „nachdem er sich um die Bildung von Landschulen in Sachsen verdient gemacht hatte." Sein allgemein paedagogischer Einfluß stimmt ganz zu der damaligen aufklärenden Methode. Es ist nichts Dintern Eigenthümliches, daß er die Grundlehre des Evangeliums von der Erlösung der Sünder, wo und wie er konnte, verwässerte; so tritt er z. B. „reformatorisch" mit einem Katechismus auf, worin er den Gräuel des alten „die Mißhandlung des Heiligen" strafend verbesserte. (In dem alten war z. B. die erste Frage gewesen: Was ist der Mensch, wenn er geboren wird? Antw.: Ein Sünder.) Wir sehen sonst in Dinter einen Rationalisten, der manche Formen früherer Frömmigkeit beibehielt (Hausandachten), der Aeußerungen thun konnte, wie „das Christenthum sei die Seele der Elementarschule," der einen Vortrag in einer paedagogischen Gesellschaft darüber hielt, „daß die Schule der Kirche vorarbeiten müsse, daß sie mit ihr in der engsten Verbindung stehe." Es ist ferner nichts Eigenthümliches in seiner Schullehrerbibel, wo er halb populär den gewöhnlichen Rationalismus, nur oft noch etwas schüchtern und versteckt, predigt, und dem Schullehrer, der einen orthodoxen Prediger zum Inspector habe, anräth, diese oder jene Formel nur beizubehalten und sich bestmöglichst anzubequemen; was ihm aber eigenthümlich ist, ist die von ihm geübte, gelehrte und angepriesene Katechetik oder Sokratik. Er sagt, „die Aufklärung wird schon vor sich gehen, wenn die theologischen Professoren nur exegisiren, die Gymnasiallehrer statarisch lesen, die Schulmeister

katechisiren und sokratisiren." *) Der Zweck aller Religionskatechisationen ist ihm die auf berichtigte Begriffe gegründete Besserung des Menschen, der Katechet will durch den Verstand auf's Herz wirken; will er seinen Zweck erreichen, so muß er die Kunst verstehen, **) 1) Fragen zu bilden, 2) gegebene Antworten zu benutzen, 3) die Aufmerksamkeit zu fesseln, 4) die Materie zu wählen und zu ordnen, zu erklären und zu versinnlichen und zu erläutern, zu beweisen, anzuwenden und vorzutragen. Wenn er nun ein Meister in der Form ist, so läßt er sich daneben über den Inhalt z. B. so aus: Die Rechtgläubigkeit des Schullehrers muß bleiben, auch soll das Volk den Glauben an die Bibel behalten, daher lasse man die Wunder stehen, nur hebe man hervor, daß das Wesentliche der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondere von den meisten Wundergeschichten ganz unabhängig ist. ***) Dinter kennt schon den Einwurf, daß die Sokratik bei der geoffenbarten Religion nicht anwendbar sei, muß auch nothgedrungen zugestehen, daß die „articuli puri (die christlichen Hauptlehren) freilich nicht abgelockt werden können," meint aber doch, sie ließen sich sokratisch aus gegebenen Bibelstellen entwickeln und ruft dann aus: ****) Kann ich nicht sokratisch ihre Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Vernunft zeigen ꝛc., giebt irgend Etwas schönern Stoff zu sokratischen Gesprächen, als die Geschichte des Lebens und Leidens Jesu! Das Kind nach seiner Receptivität versteht die ihm gegebene heilige Geschichte nur dadurch, daß es durch sein

---

*) Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik als Leitfaden beim Unterricht künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. Zehnte unveränderte Auflage. (Vorrede S. XII.)

**) Die vorzüglichsten Regeln u. s. w. S. 3.

***) Die vorzüglichsten Regeln u. s. w. S. 40. Das ganze Räthsel dieser räthselhaften Methodik findet darin seine einfache Lösung, daß Dinter selbst nicht an die Wunder glaubt, von verfänglichen Puncten, kitzlichen Dingen u. s. w. redet.

****) Die vorzüglichsten Regeln u. s. w. S. 56.

Gewissen auf die eigne Sünde hingewiesen und durch den Lehrer in eine geistliche Beziehung zu der Heilslehre in der Geschichte gebracht ein Auge und Ohr bekommt, in der heiligen Geschichte sich selbst zu finden: von diesem Grunde weicht die Dinter'sche Katechetik insofern ab, als das rationalistisch angesehene Kind eigentlich Alles in sich schlummernd haben soll, was der Lehrer durch seine geistige Hebammenkunst mit Anregung der Vernunft und Hineinstreuen von Bibelsprüchen nur zum Bewußtsein zu bringen braucht. *) Ist's nicht wesentlich dasselbe, wie bei den Früheren, wenn hier die Katechetik das leisten will, daß das gute Kind nur zum Bewußtsein des Guten gebracht werden muß, um gut zu reden und zu handeln! Bei solchen Experimenten

---

*) Wie die Tiefe der biblischen Geschichte unter solcher Behandlung leidet, zeigt folgendes Beispiel (S. 79): „Die Erniedrigung Jesu."

I. Was heißt in der Bibel, Jesus erniedrigte sich selbst? Phil. 2.

II. Warum erniedrigte sich Jesus (Absichten der Erniedrigung):

a) In Bezug auf die damaligen Menschen, theils um bei den Juden die Erwartungen eines irdischen Reichs niederzuschlagen, theils daß man seine Lehre um ihrer innern Vortrefflichkeit, nicht um seiner äußern Vorzüge willen annehmen möchte.

b) In Bezug auf uns, um uns dadurch den Glauben an Gottes Liebe, Vergebung der Sünde und Unsterblichkeit zu erwerben, zugleich um uns auch in dieser Rücksicht ein Muster der Nachahmung zu geben.

III. Pflichten, die daraus für uns herfließen:

a) Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum. 1. Joh. 4.

b) Nachahmung Jesu, indem wir seine Erniedrigung betrachten:

1) als Gehorsam gegen Gott (Selbstverläugnung);

2) als Aufopferung für Menschenwohl. 2. Kor. 8, 9.

In diesem Geiste ist die ganze Bibel katechetisch behandelt, in dem Handbuch, welches Bauriegel als Auszug aus Dinter's Katechisationen bearbeitet hat. (Drei Theile, enthaltend: 1) Unterredungen über Dasein, Eigenschaften und Erkenntniß Gottes aus Natur und Bibel und über sämmtliche Pflichtenlehren; 2) Glaubenslehre oder zweites Hauptstück des lutherischen Katechismus und (!) Glaube an Unsterblichkeit; 3) Ueber Gebet, Taufe, Beichte und Abendmahl.)

ist Christus dann der große Lehrer, *) der uns Allen ein Beispiel gegeben, wobei Dinter nicht unterläßt, die eigentliche Heilslehre in seiner Weise durch Anecdoten zu verspotten, indem er die Gelegenheit wahrnimmt, wenn geschmacklose Prediger seinem Spott begegneten, zu klagen, wie der Geist der Zeit sich ändere, indem man Predigthemata höre, wie **) „das vom Zorne Gottes zerquetschte Purpurwürmchen Jesus Christus."

Ueberblicken wir nun die Geschichte der Paedagogik von den Anfängen der Neuerung in Bako um 1600 bis auf Dinter hin, der vor wenigen Jahren gestorben ist, wie wir sie nach den Hauptmomenten ihrer Stellung zum Evangelium verfolgten, so ergiebt sich für Jeden, der sehen will, daß die Paedagogik in ihrem Entwickelungsgang sich von der Kirche emancipirt hat. Das Leben derjenigen Männer, die hier als Koryphäen zu nennen sind, wie es eng mit den Richtungen, die sie geltend machten, verflochten ist, spricht für meinen Satz der Emancipation eben so laut, wie die verschieden gestalteten „Verbesserungen," die bald so, bald so empfohlen und ausgeführt wurden; und zwar hat die Paedagogik sich ihrem materialen, wie formalen Princip nach emancipirt: material in der Lehre, sofern die Grundlehre der Kirche von der Versöhnung, welche auf die Lehre von der Sünde gebaut ist, zurückgedrängt, abgeschwächt oder geläugnet wird; das materiale Princip ist meistens das primitive, daher sehen wir denn auch zuerst immer das Abweichen von den Heilslehren des Evangeliums und dann folgte die von der Kirche abgewendete Methodologie (formales Princip). Material herrscht bei diesen Stimmführern der Neuerung eine größere Gleichheit, sowohl in der Negation des Evangeliums,

---

*) Dinter's Leben, S. 199: „Ich communicirte mit meinen Seminaristen jährlich zweimal. Jesus, als Ideal der Lehrer-Weisheit, Lehrer-Thätigkeit, Lehrer-Liebe, Lehrer-Aufopferung, schwebte uns da lebendig vor Augen.

**) Dinter's Leben. S. 113.

als in der Anpreisung einer mehr oder weniger frei gestalteten Form der sogenannten natürlichen Religion, formal ist eine größere Mannichfaltikeit da, so jedoch, daß die verschiedene Methode leicht in ihrem Zusammenhange mit dem materialen Princip zu erkennen ist: wenn Rousseau's Emil um Gotteswillen vor dem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre von Gott Nichts hören sollte, so ist's natürlich, daß seine Methode, die sich bestrebt, das Kind von der ideellen Welt loszureißen und recht massiv in die reelle Welt hineinzustellen, Alles auf sinnliche Süßigkeit, auf körperliche Wohlhäbigkeit und auf irdische Nützlichkeit gebaut wissen will. Wie Basedow und die übrigen Philanthropen von der übersinnlichen Welt nach der Offenbarung dachten, war es selbstverständlich, daß jener dem Kinde mit seinen trivialen Bildern beizukommen suchte und daß diese immer neue Wege auffanden, ihre gemeinnützigen Kenntnisse auf eine angenehme Weise beizubringen. Wie Pestalozzi vom Evangelium schwieg, darf man sich nicht wundern, daß er von dem Anschauungsunterricht, von der Mathematik und Grammatik alles Heil erwartete. Wie endlich Dintern der Kern des Evangeliums anwiderte, so ergab es sich von selbst, daß er diejenige Offenbarung, die ihm mit der Vernunftlehre identisch war, aus den Kindern herauskatechisiren wollte. Deutlicher als in dem Angeführten kann es sich wohl nicht herausstellen, daß die Paedagogik in Lehre und Form, d. i. nach ihrem materialen und formalen Princip sich von dem emancipirt hat, was die Kirche Christi will.

Wenn nun von Dr. Asmussen, wie das öfters von Vielen gethan ist, nach einer Schuld gefragt wird, ob hier die Kirche oder die Schule Schuld habe, so entscheidet er die Frage, wie sie historisch und rationell nur entschieden werden darf, „daß das Sterben nach Emancipation zuerst und vorzüglich nicht von Schullehrern ausgegangen sei, denen man heut zu Tage so geneigt sei Alles aufzubürden, was von Anfang an als unkirchliches Streben hervorgetreten sei und sich fortgepflanzt habe, sondern von ganz andern Leuten, welche als Stimmführer eines flachen

Ratinonalismus vielen Einfluß auf das Unterrichtswesen gehabt hätten." *) Gewiß hat die Kirche Schuld, wenn nach der Schuld gefragt wird, wer sollte sonst Schuld haben, Christus hat sie in den Kampf wider die Welt hineingestellt und bei der Welt kann nicht von Schuld die Rede sein, da sie das Ihre sucht; das ist vielmehr ganz natürlich und in der Ordnung bei der einzelnen Bestrebung, denn ihr ganzes Wesen, Treiben und Bewegen ist die Abwendung von Gott und das ist ihre eine große Schuld. Dagegen, wenn in Kreisen oder Ordnungen, in denen Christus durch seine Kirche schon irgendwelche Gestalt gewonnen hat, dasjenige, was früher schon irgendwie christlich, wenn auch nur mangelhaft, gestaltet war, wieder weltlich wird, so kann ja die Schuld nicht bei der Welt gesucht werden, sondern bei der Kirche. Asmussen stellt die Frage aber auch etwas anders, ob nämlich mehr Schuld bei den Geistlichen, oder bei den Schullehrern gewesen sei? Auch da läßt sich nicht läugnen, daß, wenn die Kirche die Schuld trägt, bei denen der größere Theil derselben zu suchen ist, die naturgemäß durch ihr Amt, das ein Kirchenamt ist, in den Vordergrund gestellt sind. Asmussen's Rede ist also wahr; aber soll diese Wahrheit fruchtbar werden, so handelt es sich zumeist darum, wie die Jetztzeit in der Schule sich zu den Männern stellt, die, seien es Geistliche oder Schullehrer gewesen, den Impuls zu jener Abwendung gegeben haben. Damit ist Nichts gethan, daß Asmussen andeutet, „wie bei dem jetzigen Wiederaufschwung einer gläubigen Theologie in der Schule noch trübe Gewässer als Ueberreste einer früheren Unterrichts- und Bildungsweise da wären." Irrlehrer hat es zu jeder Zeit gegeben, aber daß sie, so mächtig sie sich auch erheben und mit den Zeitinteressen verbrüdern mögen, die Kirche nicht stürzen, dafür bürgt uns des Herrn Verheißungswort, der seine Kirche auf den Felsen gebauet hat. In dem guten Glauben

*) So ungefähr Asmussen im Schleswig-Holsteinischen Schulblatt. 1842. II. S. 147.

scheuet sich die Kirche auch nicht, wenn sie nach mancherlei Irrgängen zur Klarheit über irgend eine Irrlehre durchgedrungen ist, das als Irrlehre zu bezeichnen, was als solche erkannt ist. Aber da ist ein fauler Fleck in der jetzigen Paedagogik, daß gerade die Männer, die kirchlich als Irrlehrer zu bezeichnen sind, noch immer als Koryphäen in der Paedagogik gefeiert werden, daß man wenigstens nicht frei mit der Sprache heraus kommt und durch das Bekenntniß des Gegensatzes sich von der Irrlehre lossagt. Die Maximen der katholischen Kirche sind anders, als die unserer protestantischen: jene streitet mit dem Feuer und Schwert, diese allein mit dem Wort, oder wenn sie's nicht thut, wird sie ihrem Princip ungetreu. Als nun Rousseau seinen Emil schrieb, ward das Buch katholischer Seits in Paris verbrannt, dagegen hat die protestantische Kirche, so lange sich Rousseau'sche Grundsätze geltend machen, mit dem Wort dagegen zu zeugen; in Genf, wie das überhaupt in der reformirten Kirche mehr als in der lutherischen vorgekommen ist, trat man durch die Demonstration dagegen auf einen fremden Boden. Als Basedow in Altona auftrat, predigte und schrieb Goeze wohl gegen ihn, und brachte viel Wahres gegen den Neuerer vor,*) aber

*) Predigt über das Gebet der Kinder und Unmündigen vor Senior J. M. Goeze, eine Warnung vor dem Altonaer Professor Basedow. Hamburg, 1764, und Vertheidigungsschrift gegen Angriffe von Basedow durch Goeze, 1764. (Philalethie heißt Basedow's Angriff.) Wenn z. B. Basedow ausruft: Folgt aus dem Hosiannahrufen der Kinder in Jerusalem, daß unsere Kinder Redensarten von der Dreieinigkeit, von der Erlösung durch die zweite Person 2c. ohne Verstand herstammeln müssen! so weis't Goeze treffend nach, daß die Sätze der natürlichen Religion viel schwerer zu begreifen sind für das kindliche Gemüth, als die in biblischer Form mitgetheilten Heilswahrheiten. — Fr. Aug. Wolf führt über Basedow's Bestrebungen an: „Denkende Männer, wie Lessing, lachten ihn aus, den er bat, er möchte nicht laut werden, oder Schlözer, der aber sehr derb und brav dagegen sprach. Chalotois schrieb auch einen Plan der Erziehung und insbesondere einen „Versuch über Kinderunterricht" gegen die Basedow'sche Methode, mit einem Anhange

wir sahen oben, wie es kam, daß solche Stimmen überhört wurden. Asmussen spricht von einem Wiederaufschwung: sollen wir rellen Gewinn davon in der Paedagogik haben, so muß auch das Zeugniß über die Irrlehre der geschilderten Paedagogen nicht geschwiegen werden. Ich erinnere z. B. an das Warnungswort von Harms, als vor einigen Jahren die patriotische Gesellschaft unsers Landes einem Schullehrer zur ermunternden Anerkennung seiner Leistungen die Dinter'sche Schullehrerbibel überreichte. Wie Dinter's Ruhm darauf erschallte, „indem es sich nicht der Mühe verlohne, gegen die Verketzerung Worte zu verlieren, da des großen Dinter's Verdienste allgemein anerkannt wären" rc., weiß Jeder in Beziehung auf unser Land, der mit unserer Tagesjournalistik bekannt ist, wenn es gleichwohl auch nicht an Entgegnungen darauf fehlte. Wie war denn die Stellung zu dieser Sache, wenn wir auf die weiteren Kreise unseres Deutschen Vaterlandes sehen? Die Rheinischen Blätter berichten den Hergang der Sache und Diesterweg meint, „der Streit sei nur zu beklagen!" Wenn er bekennt,*) daß das Christenthum nicht in der oberflächlichen Weise Dinter's aufzufassen sei „und daß man durch Dinter's Schullehrerbibel in triviale Erklärungen verfalle," so zeugt es von einer großen Verkennung der Geschichte und der Nachwirkung dessen, was, wie er selbst sagt, noch vor zehn Jahren viele Federn in Bewegung setzte, wenn er meint, nun gehöre die Verirrung mit einem Mal „zu den antiquirten Dingen." Wäre es nicht ganz wundersam, wenn die Schullehrer, die vor zehn Jahren noch voll von Dinter'scher Irrlehre waren und in ernster Gesinnung sich die damalig gangbare Anschauung aneigneten, jetzt ganz anders geworden wären, ohne daß die Stimmführer in der Paedagogik Zeugniß abgelegt haben nicht im Allgemeinen für unsere Kirchenlehre, sondern

von Schlözer übersetzt, worin sehr gute Gedanken und die nicht Rousseauisch sind." Ueber Erziehung, Schule, Universität. (S. 30.)

*) Rheinische Blätter. 20, 1, S. 123.

speciell gegen die Verdrehung und Verflachung derselben durch solche Männer, die sonst immer als groß und vorzüglich gefeiert werden! Ist es mehr als Redensart, wenn behauptet wird, daß das Christenthum Mittelpunct aller Bildung sein soll, so darf doch nicht geschwiegen werden, daß, wenn von den geschilderten Paedagogen und ihren Methoden die Rede ist, der Mittelpunct ihres ganzen Thuns und Treibens unkirchlich und unchristlich war, so daß der Schullehrer, der nicht bloß ein christlicher Schullehrer heißt, sondern es ist, sich klar dessen bewußt wird, daß der Hauptsache nach jene Männer in feindseligem Gegensatz zu der christlichen Heilslehre stehen, also daß wir von ihnen nicht wie von unsern Vätern, sondern wie vom Feinde etwas zu lernen haben. Dies vorausgesetzt, haben wir als ein Secundäres in der Geschichte der Paedagogik uns danach umzusehen, wie wir von ihnen zu benutzen haben, was sie einzeln Gutes der Paedagogik gebracht haben, während ihr Gesammtstandpunct außerhalb der Kirche, d. h. außerhalb der Wahrheit, sich befindet; als ein Secundäres wird es dann zu würdigen sein, wie die Anschaulichkeit, wie die Gymnastik, wie die geistige Maeeutik (das Katechisiren ist immer nur etwas Untergeordnetes, das an seiner Stelle freilich eine herrliche Sache ist) durch jenen Gang der Paedagogik gewonnen hat, und so werden wir zuzusehen haben, wie wir von Rousseau und Pestalozzi, von Salzmann und Dinter lernen können. Aber ein solcher Fortbau wird nie gelingen, wenn der Unterbau nicht fest ist, das kann er aber dann erst werden, wenn wir klare Einsicht darin gewinnen, wessen wir uns in Beziehung auf das Eine, was noth ist, bei den genannten Paedagogen zu versehen haben. Ist denn nun aber die Paedagogik, die sich zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgewendet hat, dem nachgekommen, was ihr oblag, die Irrlehrer auf ihrem Gebiet zu beleuchten und zu scheiden zwischen Finsterniß und Licht, oder verhält es sich gegentheilig? Gegentheilig, durch und durch gegentheilig: überall ertönt das Lob der Männer, die wir näher darauf ansahen, daß sie, so viel einzeln Gutes wir von ihnen lernen

können, selbst in der Abwendung von der Kirche und der Heilslehre standen, und daher auch Andere abwendeten und noch abwenden. Darüber haben wir uns nicht zu wundern, daß Dinter „Basedow, Salzmann, Campe und Pestalozzi als Sterne erster Größe am paedagogischen Himmel" bezeichnet,*) Worte, die dann so oft wiederholt sind, daß man sie fast stereotyp nennen möchte. Aber traurig ist's wahrlich, wenn ein Diesterweg, der über Dinter sprechen kann, wie es eben angeführt ist, auch die Hauptsache, die in dem Evangelium gegeben ist, nicht von der Nebensache scheiden kann, wenn er auf diese „Sterne erster Größe" zu reden kommt, sondern in denselben Ton einstimmt, z. B. in seinem Gruß an die Leser beim Jahreswechsel 1840**): „Wenn wir ausgezeichnete Paedagogen und Lehrer der Vergangenheit bewundern und verehren, es geschieht um ihrer Eigenschaften und um ihrer Wirksamkeit willen in ihrer Zeit, gemäß den Anforderungen und dem Standpunct ihrer Zeit. Jeder ist ein Kind seiner Zeit und kein braver Mensch schämt sich seiner Mutter. So verehren wir, um das Gebiet der letzten 70 Jahre nicht zu verlassen, welche die Zeit auch der paedagogischen Reformen genannt werden können, die Namen Basedow, Salzmann, Dinter, Pestalozzi und Andere; und dieselben Namen werden von ihm gefeiert, um eine Parallele für die Paedagogik mit den Bewegungen in der Philosophie und Poesie zu gewinnen, so daß, wenn Kant und Lessing, Fichte und Schiller, Hegel und Göthe zusammen gestellt werden, für die „Fortentwicklung der Humanität im hohen und umfassenden Sinne des Worts," als die ausgezeichneten Paedagogen, die sich jenen anreihen, genannt werden: Basedow und Salzmann, Dinter und Pestalozzi. Harnisch weiß wohl, daß Rousseau's Princip ist, „die Menschen wieder zu Wilden zu machen", daß Basedow's „religiöse Richtung tung nicht erfreulich war", daß die Philanthropen von der „falschen

*) Dinter's Leben. S. 313.

**) Rheinische Blätter, 21, 1, S. 4.

Annahme ausgingen, daß die Kinder von Natur nur gut seien", aber auch er stimmt deßungeachtet dasselbe Lied an, als wenn es keinen Christus gebe, den diese Männer mit all ihren Methoden in's Angesicht geschlagen hätten, daß „Francis Baco, ein Pestalozzi vor Pestalozzi, und Amos Comnenius die Männer für das neuere Schulwesen sind, welche Wiclef und Huß für die Reformation waren rc.";*) es fehlt wirklich nur, daß er Rousseau oder Basedow mit Luther parallelisirt. Ist es nicht eine heillose Verwirrung, wenn Hergenroether in seiner Erziehungslehre**), welche sich auf dem Titel bezeichnet als „im Geist des Christenthums", von Pestalozzi mit aussagt, daß er insoferne bessere Bahn gebrochen habe, als er den Geist des Christenthums in die Erziehung wieder eingeführt habe! Ist es nicht weit gekommen mit der ungeschichtlichen Betrachtungsweise in der Paedagogik, wenn Heinroth ein dickes Buch schreibt „von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen", und darin mit keinem Wort der Männer Erwähnung thut, die uns die ärgsten „Grundfehler" in die Paedagogik hineingebracht haben.***) Das kann nicht richtig sein, daß man über „diese großen Männer" in Betreff ihrer religiösen Tendenz schweigt; nein, hier dürfen die Paedagogen wahrhaftig es nicht der evangelischen Kirchenzeitung überlassen nach derselben zu fragen, sondern das Wort muß wie ein Schwert dazwischen

---

*) D. W. Harnisch, die deutsche Bürgerschule, S. 62—73.

**) Joh. Bapt. Hergenroether, Erziehungslehre, S. 16.

***) Aehnlich ist's, wenn Graser, der schon mit seinem reformatorisch klingenden Titel christlich sein will, Auctoritäten anführt, sei es Schiller oder Diesterweg, Hegel oder Jean Paul, Herbarth oder Pölitz, und sie nur anführt, um ihnen sein Compliment zu machen. — Ich kenne nur ein paedagogisches Buch, das eingehend die Abwendung der Paedagogik von der Kirche geschichtlich verfolgt, aber mir wenig auf den Zusammenhang der Vergangenheit mit der Gegenwart einzugehen scheint, das aber doch, weil es nicht ignorirt was zu ignoriren ist, wenn wir die Wahrheit lieb haben, Zutrauen erweckt, es ist „die christliche Volksbildung nach ihren Hauptgesichtspuncten dargestellt von D. F. A. Koethe. 1831."

fahren, geführt von Paedagogen selbst, etwa von Diesterweg, der mit kühner Rede als Paedagog sein Wort laut werden ließ, als alle Pastoren in Berlin still schwiegen. *) Soll es hier umgekehrt sein, sollen immer nur Geistliche bedenklich hinblicken auf einen Basedow oder Campe! Ich meine, wenn von dem Wort in der Kirche die Rede ist, so ist damit dieser Waffe unsrer protestantischen Kirche nicht bloß das Wort der Geistlichen gemeint, sondern jedes Wort von dem, der wahrhaftig Glied der Kirche ist und sich so ausspricht nach der Liebe zu der Wahrheit, von der er in der Kirche Christi erfaßt ist. — Wenn daher Asmussen von der „Schuld" redet, so trifft das Wort Schuld uns allesammt, die zur Kirche gehören, Pastoren und Schullehrer: Das ist aber jetzt die große Schuld der Kirche, die auf ihr lastet, daß sie noch lange nicht laut genug gezeugt hat gegen solche Irrlehrer, wie wir ihnen nach Leben und Lehre in's Angesicht schauen, damit sich Licht und Finsterniß scheide, was aber nicht geschieht, so lange man halbschichtig und accordirend **) mit ihnen umgeht und nicht zuerst den einen Maaßstab anlegt, der 1 Joh. 4 verzeichnet steht. „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind — ob sie bekennen, daß Jesus Christus ist in's Fleisch gekommen." Das war die große Schuld der Kirche, daß ihr Salz dumm geworden war und daher kein Salz sich fand, um der eindrinden Fäulniß zu wehren; so brüstete sich erst die todte Orthodoxie, dann erhob sich ein ehrlicher, aufrichtiger Rationalismus, bald schlich aber ein heuchlerischer Rationalismus umher, verhindert ward jedesmal das kräftige Zeugniß wider jene paedagogischen Neuerer. Ja, das ist die große Schuld der Kirche, welche noch in Knechtsgestalt einhergeht und daher oft von dem Herrn durch's Feuer geführt wird, daß sie das Leben in sich erstarren und da-

---

*) Nach dem Volkstumult am 3. August 1835. „Beiträge zur Lösung der Lebensfrage der Civilisation, eine Aufgabe dieser Zeit von Dr. F. W. A. Diesterweg."

**) Wie Niemeier und Schwarz.

her überhaupt die Neuerung aufkommen ließ. Um solcher Schuld willen, die die Kirche trägt, wendet sich Jeder, der, ein Glied der Kirche, auch an der Gesammtschuld zu tragen hat, nicht nur für sein Theil von der Irrlehre ab, sondern, wenn er es aufrichtig meint, so warnt er auch die Brüder, so viel an ihm ist. Da ist viel zu thun — statt dessen thun die Paedagogen oft so, als wenn Alles im besten Zuge wäre, wie wenn Asmussen bei der Uebernahme der Redaction des Schlesw.-Holst. Schulblatts Nichts zu sagen weiß, als daß das Blatt einem Handlungshause zu vergleichen sei, das bloß seine Firma verändere, unter der vorigen Firma aber gute Geschäfte gemacht habe rc.*) Solche Ruhe und Zufriedenheit mit einer Entwicklung, die aus einer solchen Vergangenheit eben erst hervortaucht, mit einer Entwicklung, die in ihren Stimmführern das lügnerische Wesen einer Naturreligion, die gar keine ist, fortwährend ignorirt, ist schlimmer, als wenn wir zu großer Beschämung für unser Schulwesen eingestehen und darauf eingehen, daß wir nach der Verbundenheit der Gegenwart mit der Vergangenheit hier und dort noch auf ganz verkehrtem Wege sind. Das thut uns noth, und ich bitte einen Jeden, der sich mit der Paedagogik beschäftigt, doch den Blick nicht von der Geschichte der Paedagogik abzuwenden, sondern wie ein Jeder seines Weges geführt ist frisch uud frei herauszustellen, wo der Irrthum sitzt, damit, wo der Irrthum erkannt und gerügt wird, die Wahrheit siege. Dies alles Ernstes zu rügen, dazu giebt mir die eigne Erfahrung Muth und Freudigkeit: ich bin erzogen in der Zeit, wo eben solche Grundsätze galten, die ihre Wurzeln in der Abwendung von Christo haben, und ich meine, es giebt gar keine evangelischen Christen, die nicht irgendwie von dieser paedagogischen Frucht des Erkenntnisses Gutes und Böses selbst gegessen haben. Daher ist's nicht genug, den „neuen Aufschwung" in unserer evangelischen Kirche zu rühmen und etwa zu sagen: „machet die Kirche sich nur

*) Schlesw.-Holst. Schulblatt, 1843, I. Heft.

liebenswürdig, so wird die Schule von selbst ihre Liebe der Kirche wieder zuwenden!" — mit Nichten, ehe denn der Glaube in Liebe kommt, muß Buße gethan werden: das ist aber unserer Paedagogik Buße, daß wir erst, auf die Hauptsache des Evangeliums gesehen, eingestehen, daß jene Neuerer in der Paedagogik Irrlehrer waren am Evangelium, und daß das Gift ihrer Irrlehre uns Alle durchdrungen hat, die in dieser unserer Athmosphäre erzogen sind; Anlaß aber zu solchem Bekenntniß haben Alle, die nun wieder erziehen sollen, damit sie nicht einer noch größeren Schuld theilhaftig werden, wenn sie der Wahrheit zufallen wollen, ohne die Lüge zu strafen, die in uns und um uns umherschleicht: der Mittelpunct der Lüge, die wir oben in der Betrachtung der Geschichte der Paedagogik wahrnahmen, war das Verkennen der Sünde: lassen wir, die wir mit Gottes Wort umzugehen den besondern Beruf haben, uns doch nicht in der Paedagogik von einem Friedrich II. beschämen, der auf Sulzers Bemerkung, „es gehe besser in den Schulen, seitdem man auf Rousseau's Grundsatz, daß der Mensch von Natur gut sei, fortgebaut habe", erwiderte: „Ah mon cher Sulzer, vous ne connoissez pas assez cette maudite raçe, à la quelle nous appertenons!" *)

Da die Paedagogik in ihrem Entwicklungsgange durch die letzten Jahrzehnte des vorigen und die ersten des jetzigen Jahrhunderts sich so, wie wir es verfolgten, zu der Kirche stellte, so war die ganz natürliche Folge davon, daß die Schule als das organische Institut der Paedagogik ein gleiches Streben in sich aufnahm, das gewöhnlich mit dem Namen „Emancipation von der Kirche" bezeichnet wird. Wenn Asmussen meint, es sei nicht so schlimm, so müßte, im Fall er Recht hätte, entweder die Emancipation der Paedagogik in ihren Chorführern geläugnet werden können, oder man müßte Licht und Helligkeit, Feuer und Wärme, Regen und Naß von einander trennen können, denn also eng hängt Paedagogik und Schule mit einander

---

*) Vergl. Historisch-politische Blätter 10, 6; 1842.

zusammen, so daß vielmehr die Stellung der Paedagogik zur unsichtbaren Kirche sich abspiegelt in der Stellung der Schule zur sichtbaren Kirche.

Sehen wir zuerst die Gelehrtenschule an, so ist hier das Emancipationsstreben in mancher Beziehung am erfolgreichsten gewesen. Scheiden wir, soweit es sich scheiden läßt, das materiale Princip von dem formalen, so ist in Beziehung auf jenes eine Emancipation kaum zu läugnen; dagegen hat die Gelehrtenschule formal, der Natur der Sache nach, sich weniger von den Neuerungen berühren lassen: weil sie, und insoweit sie sich mit dem Alterthum und mit dem Wort, das aus des Menschen Geist geflossen ist, beschäftigt, so kann sie sich auf das Nützlichkeitsprincip, sei es, daß die bloße Anschaulichkeits- oder Katechisationsmethode empfohlen wird, nicht einlassen, und wo sie's gewollt hat, da mußte aus ihrem eigensten Princip heraus sich eine heilsame Reaction ergeben, und die Bewegung konnte hier nur segensreich wirken, indem für den Unterricht in den Realien ein großer Fortschritt nicht zu verkennen ist, z. B. in der Geographie und Geschichte. Da durch Mitaufnahme des „Practischen" eine Ueberladung des Lernstoffs sich ergab, so zeigte sich eine Reaction, z. B. in der Lorinser'schen Streitsache, und in dem gegenwärtigen Besprechen dieser Seite des Gymnasialunterrichts stellt sich immer mehr heraus, wie bei der soliden Grundlage der Gelehrtenschule ihre Aufgabe nicht ist unbesehens das „Nützliche" in ihre Bildungscurse aufzunehmen, sondern nur dasjenige, was sich und insoweit es sich organisch mit ihrem Bildungsprincip verbinden läßt. Doch sahen wir bei der Betrachtung des Niethammerschen Buchs, wie die Reaction noch eine tiefere Fassung des Humanismus zuläßt, eine Fassung, die in der neuesten Zeit nach verschiedenen Seiten hin ihre Vertreter gefunden hat. *)

---

*) Deinhardt, „Der Gymnasialunterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit." — Thiersch, „Ueber gelehrte Schulen," — u. A. vielfach in kleineren Brochüren, z. B. Ellendt „Ueber das religiös-

Aber dafür ist die Gelehrtenschule dem materialen Princip nach desto stärker emancipirt, sowohl wenn wir auf Lehre als auf Leben daselbst sehen; denn in jener Zeit der Umwälzung war das zuerst ergriffne Auskunftsmittel derjenigen Theologen, die sich mit der Kirchenlehre innerlich zerfallen fühlten, das Lehramt an den Gymnasien, und bald ward die Klage laut, daß an diesen Lehrstätten des classischen Alterthums das Christenthum von dem heidnischen Alterthum verdrängt sei. Wie man sich dann noch mit der christlichen Heilslehre auseinander setzte, davon zeugt das weit und lange verbreitete Niemeiersche Lehrbuch, das für preußische Schulen von dem jetzigen Ministerium förmlich verboten ist, „dieses auf dem dürrsten Sande eigengerechten Bewußtseins erwachsene Buch." *) Aber die Emancipation sitzt viel tiefer, als in der bloßen Ertheilung des Religionsunterrichts. Die ganze Philologie ist ja erst seit Kurzem eine selbstständige Wissenschaft geworden, und wenn Ellendt auch mit Recht dagegen protestirt, daß man ihren Anfang erst mit Fr. A. Wolf setzt, so läßt sich doch nicht läugnen, daß der neueste die Selbstständigkeit vollendende Aufschwung mit Namen zu bezeichnen ist, wie von Heyne und Wolf, Hermann und Boeckh. **) Wenn die protestantische Kirche Luthers gedenkt, der mit großem Nachdruck das Studium der alten Sprachen empfohlen hat, und seines Freundes Philipp, der durch Wort und Schrift für die gereinigte Kirche der Gründer der classischen Studien ward, so kann sie sich nur aufrichtig freuen über den neuen Aufschwung der Philologie, und es ist sicher als unprotestantisch zu bezeichnen, wenn sich im Interesse des Religiösen eine Verachtung des Alterthums als des verführerischen Heidenthums geltend machen will. ***) Freilich ist diese Einseitigkeit durch eine andere Einseitigkeit veranlaßt, welche die

---

sittliche Bewußtsein der Philologen" — für unser Land: Lübker, „Die Organisation der Gelehrtenschule. 1843."

*) Ellendt S. 18.

**) Vergl. Thiersch, „Ueber gelehrte Schulen" I, S. 220 ꝛc.

***) Eyth, „Classiker und Bibel."

Philologie und ihre Anwendung in der Schule sich hat zu Schulden kommen lassen. Denn ist es nicht beklagenswerth, wenn die philologischen Interpreten nicht heller und weiter sehen, als ihre alten Autoren, wenn sie noch nichts Schöneres als hellenische Herrlichkeit und nichts Besseres als römische Mannhaftigkeit kennen? Jene sind gestorben, und nur mit Mühe haben ihre Blätter in den großen Völkerstürmen als die beredten Zeugen vergangener und verlorener Größe gerettet werden können. Sie selber haben zum Theil die letzten Wehen der alten Welt gefühlt und mit tiefem Schmerz dem Welken und Hinschwinden der alten Pracht und Macht zugesehen, aber daß diese Todeswehen zugleich die Geburtswehen einer neuen Welt waren, welche nicht wieder gerichtet werden, welche in Ewigkeit nicht vergehen sollte, das wußten sie nicht, denn „von dem großen Könige, der aus dem Morgenlande kommen würde," hatten sie nur ein fernes dunkles Gerücht vernommen. Aber ihre Ausleger und Bewunderer haben nicht bloß den Fall des Zeus Olympios und des Jupiter Capitolinus gesehen, sondern eine ganze Reihe von Jahrhunderten hat es ihnen vor Augen gestellt, wie aus dem dürren Holz, das die Römer zur Schmach erfunden, und das dem hellenischen Schönheitssinn ein Aergerniß war, ein schöner großer Baum geworden ist, der die verödete Erde wiederum herrlich geschmückt hat, und unter dessen Schatten sie selber den Homer genießen und auslegen. Vor dem offnen kindlichen Sinne Herodots und Homers, vor dem ernsten Geist Sallust's und Tacitus muß sich schämen, wer aus dem Untergang des classischen Heidenthums und aus dem Entstehen und Bestehen der christlichen Kirche noch nicht gelernt hat, daß die Demuth Jesu höher steht, als römische Tapferkeit, und christliche Welt- und Selbstverläugnung köstlicher ist, als hellenische Heiterkeit. Aber freilich, diese Weisheit, welche die Philologen vor ihren Classikern durch das Licht der heiligen Geschichte voraushaben sollten, fehlt gar sehr, und die „selbstständige" Philologie hat oft nur ein geringes, in Vielen gar kein Bewußtsein von dem Unterschied und Gegensatz des Heidnischen

und Christlichen und ist dann nicht im Stande, der christlichen Jugend in der Bewunderung und Liebe zu den schönen und großen Gestalten des Alterthums das rechte Maaß mitzutheilen, und somit als die Wissenschaft der wahren Humanität dem jugendlichen Gemüthe Christum des Menschen Sohn, als den vollkommnen Menschen, einzubilden. Man argumentirt oft so: wie sich die Jurisprudenz und Medicin aus der Verschlungenheit mit der scholastischen Theologie einst zur Selbstständigkeit und völligen Trennung von jener emporgeschwungen hat, eben so verhält sich's mit der Philologie nach ihrer Stellung zur Theologie. Aber dabei hat man die Verschiedenheit, die diese Vergleichung aufhebt, oft übersehen, indem Theologie und Philologie viel enger zusammengehören, als jene Wissenschaft mit der Theologie. Das Gemeinsame liegt nämlich eines Theils in der Heranbildung des gesammten Lehrstandes und ist andern Theils dadurch gegeben, daß die practische Philologie in ihrem Studium des Alterthums dasjenige wissenschaftlich nicht ignoriren darf, warum sich das ganze Alterthum dreht, nämlich die Vorbereitung sowie die Erscheinung des Christenthums. Das ist aber für eine Zeitlang geschehen, indem die Philologie, ganz losgerissen von der wissenschaftlichen Betrachtung der christlichen Seite des Alterthums, von Vielen so betrieben ward, als solle der Philologe nachher practisch nur wieder Philologen bilden, nicht aber Lehrer werden an einer christlichen Schule, die das Mittel der classischen Bildung gleichfalls beleuchten, erwärmen und durchdringen läßt von dem, was an jeder christlichen Bildungsanstalt Stern und Kern des Lehrens, Lernens und Lebens sein soll, nämlich von dem Evangelium. So ist's denn gekommen, daß an vielen Orten das classische Heidenthum wirklich in ethnischer Gesinnung statt in christlicher gelehrt und dadurch natürlich eine größere Abwendung von der Kirche zuwegegebracht ward, als durch die rationalistische Abschwächung der Heilslehre in dem eigentlichen Religionsunterricht. Damit geht Hand in Hand die Entfernung des Schullebens von den Interessen der

Kirche. Lübker*) entwirft ein schönes Bild von dem kirchlichen Leben an unsern Schulen, wie es sein sollte, wenn er „den gemeinsamen Gesang aller Theile und Glieder der Schule, die feierliche Begehung aller wichtigen Tage und Ereignisse im Leben der Schule, die gemeinsame Abendmahlsfeier, die Berücksichtigung der Mission in der Schule, die Vorbereitung auf den kirchlichen Gottesdienst sowohl durch die Sonntagsperikopen als durch die Vigilien vor den hohen Festen beschreibt; aber wenn wir in einem solchen Spiegel den gegenwärtigen Zustand betrachten, so ergiebt sich, wie weit davon die Gelehrtenschule sich entfernt hat: fast Alles, was Lübker aufzählt, ist spurlos verschwunden. — Ein großer Riß liegt vor, die Emancipation hat hier ein volles Stadium durchlaufen zu großem Unsegen für die allerheiligsten Interessen. Wenn Schullehre und Schulleben sich so von dem kirchlichen Princip losgerissen hat, wie das in der Gelehrtenschule vorliegt, da braucht man sich ja nicht zu wundern, daß der abgehende Primaner seine academische Laufbahn nicht mit einer Liebe zur Kirche beginnt, sondern wie meistens seine Confirmation innerhalb der Schulzeit als ein ganz dem Schulleben entfremdetes Moment seiner Entwicklung dastand, so griff die geistige Anfassung in den obern Classen nach der Confirmation oft so in sein ganzes Denken und Treiben ein, daß jene so gut wie vergessen war, und er wenigstens durch die Schule fast gar nicht daran erinnert, geschweige denn in dem befestigt ward, was das Evangelium für alle seine Bekenner verlangt. Eben weil der Riß so stark ist, kann ich mir wenig, weder von einer starken Vermehrung der Religionsstunden noch von der Einführung eigner Bibellectionen versprechen**), und bin der Meinung, daß dieser Riß fast unheilbar vergrößert würde, wenn der Vorschlag,

*) Organisation der Gelehrtenschule, S. 74—81.

**) Vergl. Klopsch, „Gymnasium und Kirche", Berlin 1842, und Schumacher, „Die Bibel in der Gelehrtenschule", Programm der Schleswiger Domschule 1843.

den Religionsunterricht den Lehrern am Gymnasium zu nehmen und einem Geistlichen zu übergeben, allgemeinere Anerkennung fände. Ist's nicht die größte Herabwürdigung der Lehrer, daß „in ihrer Gesammtzahl nicht einer sein sollte, der grade diesen Zweig des Unterrichts seine Freude sein ließe!" Wo diese Maxime nothwendig geworden ist, erklärt sie sich aus der Abwendung der Paedagogik von der Kirche, ist und bleibt immer nur eine Aushülfe, indem der Lehrer, der sich sonst fort und fort geistig mit den Kindern und jungen Leuten beschäftigt, in dem Geistigsten, was die Schule und überhaupt die Erde bietet, in dem Geistlichen zurücktritt, und dies einem Fremden übergiebt, der mit den Schülern sonst in gar keiner Beziehung steht. Weiter gesehen ist's gleichfalls nur eine Aushülfe, daß der Classenlehrer einem Fach- oder Religionslehrer grade diesen Theil der Berührung mit seinen Schülern überläßt, was sich gewöhnlich am stärksten als ein Uebelstand in der Prima herausstellt, wo gewiß ein Gebet, von dem Rector mit den Primanern gebetet, größeren Segen bringt, als viele Unterweisung im Beten durch den besondern Religionslehrer. Mit der Abwendung der Paedagogik von der Kirche hängt es endlich gleichfalls zusammen, daß man die Inspection der Gelehrtenschule der Geistlichkeit, großentheils wenigstens, genommen hat, wobei man das falsche Princip in den Vordergrund gestellt hat, als sei der Geistliche oder das Consistorium nicht im Stande, eine Gelehrtenschule zu überwachen, weil ihnen die nöthigen Kenntnisse gebrächen, falsch, weil die Inspection nicht so zu verstehen ist, als sollte der Inspicirende in allen Stücken es mit dem zu Inspicirenden aufnehmen können: beide Aemter sollen mit wissenschaftlich gebildeten Männern besetzt sein, die Berührung ist das Gemeinsame des Lehramts, so jedoch, daß das Kirchenamt einen weiteren Kreis befaßt, in den sowohl die heranzubildenden Bürger und Bauern als Beamteten hineingehören, und daher in Betreff einer Schule, die eine christliche sein und heißen will, das Interesse der Kirche in ihr wahrzunehmen hat. Je mehr wieder zur Anerkennung gebracht sein wird,

daß auch die humanistische Bildung ihren Mittelpunct in dem Evangelium des Menschensohns hat, desto aufrichtiger wird eingestanden werden müssen, daß auch die Gelehrtenschule sich wieder hineinzufügen hat in den Organismus der Kirche, wovon die entsprechende Aeußerung die kirchliche Inspection ist.

Aber nachdem denn einmal die Emancipation geschehen ist, und von vielen ernsten Stimmen der Zeit der religiöse Zustand unserer Gelehrtenschulen als ein trauriger aufgedeckt ist: da bewahre Gott uns vor jeder äußerlichen Zurückführung der alten kirchlichen Umspannung der Schule! Bleiben kann und wird es nicht, wie es ist, aber die Umkehr muß aus der innersten Bewegung der Philologie selber hervorgehen, daß anerkannt wird, wie aller Humanismus nichtig ist, wenn er für die christliche Schule sich nicht von dem Evangelium durchdringen läßt, das in und mit der Kirche eine ewige Verheißung von Christo erhalten hat. Vorbereitende Stimmen sind in dieser Beziehung schon laut geworden, sowohl was speciell den Religionsunterricht an Gymnasien *) als auch das Princip der Gelehrtenschule anlangt. **)

Wenn nun material wie formal betrachtet solche Emancipation von der Kirche in allerlei modernen Privatschulen, Pensionsanstalten, Realschulen wie zu Hause ist, so ergiebt sich das ja durch den nachgewiesenen Gang der Paedagogik von selbst. Die meisten Institute, von dem oder jenem angelegt, sind Geburten der Subjectivität, die daher nur künstlich mit der Objectivität der Kirche verbunden werden können; wo die Verbindung da ist, da bleibt das Ganze doch nur ein Nothbehelf und weiter wird es mit diesen künstlichen Anstalten nie kommen, die seit Salzmann und Campe zu floriren begonnen haben, und weil sie schlechthin von den guten oder schlimmen, kirchlichen oder unkirchlichen Grundsätzen des jedesmaligen Vorstehers in ihrer willkührlich

---

*) Die Lehrbücher von Petri, Schmieder, Osiander und das Hülfsbuch für Gymnasialgottesdienst von Daniel.

**) J. B. Döderlein, Reden und Aufsätze, ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik rc. 1843 und die oben angeführten Schriften.

gestellten Richtung abhangen und danach bald einen bessern, bald einen schlimmern Charakter tragen, kann von einer Allgemeinheit des Urtheils über sie nicht die Rede sein.

Am einflußreichsten ist die Entwicklung der neuern Paedagogik für die Gestaltung der Volksschule geworden. Wir haben oben den großen und wahren Fortschritt gewürdigt, der in der siegreich durchgefochtenen Idee liegt, daß es anders, besser mit der Volksbildung werden müsse. Aber abgesehen von dieser Idee des „daß" tragen die Vorschläge und Ausführungsversuche, die von den geschilderten Neuerern ausgingen, in Beziehung auf das „wie" insgesammt die Emancipation von der Kirche an der Stirn, die Heilslehre ist dem Volkslehrer durch diese Irrlehrer entrissen worden und Methoden über Methoden hat er dafür wieder erhalten. Am stärksten tritt die Emancipation da hervor, wo der Religionsunterricht in den Schulen ganz aufgehört hat, wie z. B. in den meisten Nordamerikanischen *) und Holländischen Schulen: **) in solchen Schulen sitzen Juden und Christen und von diesen wiederum alle möglichen Confessionen neben einander als Schüler, und auch bei dem Lehrer wird nicht auf seine Religion gesehen. ***) Es ist dies die tiefste Erniedrigung der Schule: sie geht mit geistigen Gütern um, und den Mittelpunct alles geistigen Lebens, die Religion, bannt sie aus ihrem Kreise, die Lehrer werden zu nützlichen Maschinen auf dem geistigen Gebiet herabgewürdigt, indem durch solche Ausschließung des Religionsunterrichts und durch den principiell durchgeführten Indifferentismus alles Lernen seines sittlichen Gehalts entleert wird, den es nur durch die Beziehung des Bildens auf die Wiederdarstellung des Ebenbildes Gottes bekommt. Dieser Spitze der

---

*) Kirsch, die Aufsicht des Geistlichen über die Volksschule. 1830. S. 9.

**) Thiersch, über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland, in Holland, Belgien und Frankreich. 1838. 2, S. 37.

***) Vergl. Thiersch a. a. O., S. 217, wo er beschreibt, wie er in einer Französischen Schule einen eclektisirenden Juden vortragen hörte.

Emancipation nähern sich denn solche Schulen, bei denen, wie in Nassau,*) Schüler von allen christlichen Confessionen so mit einander unterrichtet werden, daß die nicht confirmirten ihren Confessionsunterricht von den betreffenden Geistlichen außerhalb der Schule erhalten, indem solches „friedliche Nebeneinanderwohnen" principiell als ein Höhepunct der vollkommnen Toleranz gefaßt wird. Hieran schließen sich nun diejenigen Schulen, wo sich die Früchte der geschilderten paedagogischen Irrlehre dergestalt zeigen, daß mit Hintenansetzung der positiven Heilslehre Dinter'scher Rationalismus, Salzmann'sche Naturvergötterung, Basedow'sche Nützlichkeitskrämerei oder Pestalozzische Methodik zu Hause ist. Den Beleg hiezu (worüber man sich unmöglich wundern kann bei solcher Entwicklung der Paedagogik)**) gab noch vor zwei Jahrzehnten jede Bekanntschaft mit der Deutschen Volksschule, oder für den, der seinem Alter oder seiner Stellung nach mehr aus Büchern als aus dem Leben lernen muß, ein Blick in Krummachers Buch. ***) Aber Gottlob, es ist vielfach anders geworden: eine mannichfache Abkehr von dieser Bahnen ist deutlich wahrnehmbar und wenn wir einzelne Stimmen in Betreff der Gelehrtenschulen vernehmen, so ist in Betreff der Volksschule ein mächtiger Aufschwung da und die bedeutendsten und gelesensten Schriften in der paedagogischen Literatur sind, wenigstens in vieler Beziehung, einverstanden mit derselben evangelischen Heilslehre, die von den oben geschilderten Neuerern geschwiegen, abgeschwächt oder verworfen wurde; was hier vermißt wird, ist die offene Opposition gegen die unchristliche Tendenz jener, und daher kommt die Unklarheit, wie christliche Schullehrer dennoch in einer feindseligen Stellung zur Kirche verharren, von der jene Paedagogik sich abwandte. Kirsch

---

*) Thiersch, Thl. I, S. 388.

**) Kirsch a. a. O. giebt eine schon ziemlich herangewachsene Literatur von solchen Büchern, die für die Emancipation der Schule von der Kirche geschrieben sind.

***) Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. 1823.

in dem angeführten Buch faßt die Gründe, die man für die Trennung der Schule von der Kirche aufgestellt hat, so zusammen: „1) die Schule steht nicht im nothwendigen innern Zusammenhang mit der Kirche, sie hat zwar eine ähnliche Aufgabe, aber ein ganz anderes Princip; 2) die organische Einheit des Schulwesens wird durch Beaufsichtigung der Kirche gestört; 3) bei der so weit vorgeschrittenen paedagogischen Wissenschaft ist es den meisten Geistlichen unmöglich, in zwei Fächern zugleich etwas Tüchtiges zu leisten; 4) die Abhängigkeit der Schule von der Kirche ist auch gegen die Idee eines allgemein constitutionellen Lebens." Meine Aufgabe bei dieser Brochüre habe ich mir mehr historisch gestellt, daher nur in Kürze eine Entgegnung auf solche Gründe. In Beziehung auf die meisten derselben findet sich das Gediegenste für diese Trennung in dem Buch von Pustkuchen.*) Aber seit der Zeit, in der diese Schrift abgefaßt ward, hat man die Bedeutung der Kirche wie der Schule wieder tiefer gefaßt, und es wird jetzt schwerlich noch die Meinung durchstehen, als sei die Aufgabe der christlichen Kirche und christlichen Schule nur ähnlich, während das Princip in beiden verschieden sei. Wenn z. B. nach Denzel „der Zweck der Schule die Grundbildung des christlich religiösen und des verständigen Menschen im Leben ist," **) so kann solche Bildung des ganzen Menschen nach seiner bürgerlichen, socialen, nationalen — oder wie man sich ausdrückt — Bestimmung eben nur ihren Mittelpunct haben in dem, was Denzel auch voranstellt, in dem christlichen, religiösen Element, es ist aber Thorheit, das anderswo suchen zu wollen, als in der Kirche, etwa von dem Evangelium oder von einer unsichtbaren Kirche reden zu wollen, wenn man sich nicht an die äußere Darstellung davon in der sichtbaren Kirche hält. So lange sie auf Erden streitet, ist ihre äußere Gestalt

*) Kritik der Schulen und der paedagogischen Ultra's unserer Zeit, von E. Glanzow. 1824.

**) Vergl. Kirsch, Aufsicht des Geistlichen &c. Einleitung.

mangelhaft, aber trotz dem bleibt sie die einzige Säule der Wahrheit, und daher ist keine Anstalt denkbar, die wahrhaft religiöse oder auch nur sittliche Interessen verfolgt, ohne daß sie eingefügt wäre in den Organismus der Kirche. Man sagt ferner, die organische Einheit des Schulwesens werde durch die Beaufsichtigung der Kirche gestört. Dieser Grund kann nur dann etwas gelten, wenn man einen andern Einheitspunct des Schulwesens annimmt, als den durch das Evangelium, wodurch man sich aber auch sofort von der Idee des christlichen Schulwesens entfernt. Bei der Gelehrtenschule ist außer dem christlichen Fundament noch das ethnische denkbar, so daß Alles sich um die moralische und religiöse Anschauungsweise des antiken Heidenthums drehen könnte, und zwischen diesem „entweder oder" hat das Gymnasium zu wählen, hat aber natürlich nicht mehr zu wählen, wenn es sich als christliche Bildungsanstalt begreift; anders steht die Sache bei der Volksschule, hier ist Wahl zwischen der positiv christlichen Religion und, wie die Neuerer seit Rousseau und Basedow sich gern ausdrückten, der natürlichen Religion; will die Volksschule aber eine christliche sein, so bleibt keine Wahl mehr und dann kann das christliche Element in ihr unmöglich als „auch eins unter und neben vielen andern" auftreten, sondern der Natur der Sache nach ist es dasjenige, was gerade die organische Einheit des verschiedenen Schulunterrichts beschafft, eine Einheit, die, so gefaßt, durch die Verbindung mit der Kirche nicht gestört, sondern vielmehr durch sie allein möglich gemacht wird. Darauf hinaus laufen alle Besprechungen neuerer Zeit über das Thema: „aller Unterricht sei religiös," indem das sittliche Element alles Lernens nach Stoff und Form mit der religiösen Grundlage der Schule verflochten ist, eine Verflechtung und Durchdringung, die neben dem eigentlichen Religionsunterricht besagt, daß, wenn überhaupt eine Beaufsichtigung da sein soll, diese nun und nimmermehr von sonst Jemand vollzogen werden kann, als von einem Diener der Kirche, weil das Gegentheil eben hieße, die religiösen und sittlichen Elemente von

dem Organismus der Kirche trennen, die allein zur Trägerin derselben von dem Herrn eingesetzt ist. Damit kommen wir zu dem dritten Punct über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Geistlichen zur Schulinspection, einem Punct, der vielfach das ganze Interesse der Emancipationsfrage verschlungen hat, so daß mit seiner Besprechung auch der vierte oben angeführte Punct seine Erledigung findet. Aeußerungen kommen hier vor, wie „man kehre die Sache lieber um und bestelle die Schullehrer zu Aufsehern der Geistlichen,“ *) oder „das Bekümmern um die Schulen ist dem Geistlichen nicht minder zu widerrathen, als das Advociren,“ **) Aeußerungen, die das Wesen der christlichen Schule, die eine Bildungsanstalt für die unmündigen Glieder der Gemeinde ist, völlig verkennt, sofern aus der Sache selbst hervorgeht, daß das Kirchenamt, das auf die ganze Gemeinde geht, sachgemäß weder den Organismus für einen Theil derselben, der sich auch mit der Heilslehre, als dem Mittelpunct der organischen Schulgliederung, beschäftigt, ignoriren darf, noch in einem andern Verhältniß zu demselben stehen kann als dem der Ueberordnung. Was nun aber speciell die eigentliche Befähigung des Geistlichen zur Inspection betrifft, so darf natürlich der Maaßstab nicht von solchen Geistlichen hergenommen werden, die überhaupt unfähig sind, sondern es fragt sich, ob sie als theologisch gebildete Männer nicht im Stande sind, eine Volksschule zu inspiciren. Wie bei der Gelehrtenschule es sprichwörtlich geworden ist, die Pastoren hätten ihren Horaz wieder vergessen, so pflegt man hier, wenn ein Einzelnes hervorgehoben werden soll, das Kopfrechnen zu nennen, bei dessen Uebung in der Schule der Pastor inne werde, wie er hinter dem Lehrer nicht allein, sondern hinter den Schülern meistens zurückstehe und da, wie in vielen andern Stücken, einsehen könne, daß er Nichts von der Bewegung in der Volksschule verstehe. Ich habe oben bei der Besprechung der Ge-

*) So Seidenstücker nach den Rheinländischen Blättern. 1840. H. I.
**) Glanzow, Kritik der Schulen. S. 175.

lehrtenschule das Irrthümliche angedeutet, das in dem Anspruch liegt, als solle der Inspector in allen Einzelheiten mehr wissen als der zu Inspicirende. Der Mittelpunct der Volksschule ist das Evangelium, und von diesem aus ist der Geistliche seinem Amte nach allein befähigt zur Inspection, die andere Seite ist, daß er, wenn er ist, was er sein soll, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, auch im Stande ist, dasjenige im Ganzen sowohl, als in der Beziehung der einzelnen Unterrichtsgegenstände auf den Mittelpunct zu beurtheilen weiß, was die Volksbildung besagt.*) Dabei ist nun, wie bei der Emancipation überhaupt die Kirche die Schuld trägt, und der Mangel an wahrhaftiger Liebe den gewöhnlichsten Grund der Entfremdung des Schullehrers von dem Schulinspector abgiebt, ein Anderes stark zu betonen, daß sich die theologische Vorbereitung unverhältnißmäßig von dem Studium der Paedagogik entfernt hat. Denn wenn es auch gar nicht zu den Anforderungen an einen Schulinspector gehört, z. B. eben so gut rechnen oder schreiben zu können, wie der Schullehrer, so muß er unumgänglich nothwendig den Gang und Stand der ganzen Paedagogik kennen. Aber wie viele Theologen hören denn auch nur ein einziges Collegium über diese Wissenschaft? wie viele Universitäten überhaupt bieten eingehende Vorlesungen über diesen Gegenstand? endlich, um ein Beispiel von unsern Schleswig-Holsteinischen Zuständen herzunehmen, ist es bei dieser Bewegung zwischen Kirche und Schule nicht nothwendiger, daß im theologischen Amtsexamen nach der Paedagogik gefragt wird als nach dem Dänischen oder nach der Physik?

---

*) „Der geistliche Stand muß sich zur wirklichen Direction, nicht bloß zur Inspection befähigen und den Schullehrern beweisen, daß es für den wissenschaftlich gebildeten Mann nur kurze Uebung bedarf, um sich mit den viel zu hoch angeschlagenen Lehrkünsten vertraut zu machen," so Curtmann, ein bewährter Schulmann, der selbst Hauslehrer, Gymnasiallehrer, Lehrer an einer Realschule, Director eines Schullehrerseminars und Visitator war und ist, in seiner gekrönten Preißschrift: „Die Schule und das Leben." S. 65.

Eng mit dem ganzen Gang der Paedagogik durch die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts verbunden und aus der Eigenthümlichkeit desselben erwachsen ist das Institut der Schullehrerseminarien: wie es nach Basedow's Ideenangabe entstand und als Zeitbedürfniß aller Orten anerkannt und demnächst nach und nach eingeführt ward, ist gesagt. Da bin ich denn mit meinem Wort,*) daß solches Seminarwesen, das auf schlechtem, unkirchlichem Grund und Boden erbauet sei, wiedergeboren werden müsse, vielfach mißverstanden worden. Asmussen sagt, die andern Seminarien seien doch keine Ableger von dem Dessauer. Das Unedle des Ausdrucks abgerechnet, wird die Sache, die damit gemeint ist, nämlich die Verbindung und Verflochtenheit der Seminargründung mit der unkirchlichen Richtung in dem damaligen Schulwesen von allen denen nicht geläugnet werden können, die den Zusammenhang einer geschichtlichen Bewegung im großen Ganzen zu würdigen im Stande sind. Vielmehr wird anerkannt und zugestanden werden müssen, daß, auf's Ganze gesehen, die Idee des ersten Seminars, so lange keine siegreiche paedagogische Opposition und Reaction auf die Gründung der Seminarien Einfluß bekam, auch mehr oder weniger ähnlich in dem zweiten, wie in dem hundertsten verwirklicht erscheint. Durch die historische Darlegung des Ganges der Paedagogik bestätigt sich nun, was ich oben anführte in Betreff der Namen von Cramer und Petersen, den Stiftern unserer Landesseminarien, von denen Asmussen meint, daß sie doch nicht mit Basedow auf eine Linie zu stellen seien, oder daß gar zu behaupten sei, sie hätten sein Institut zum Vorbilde genommen.**) Ohne daß dem ernsten J. A. Cramer zu nahe getreten werde, weiß Jeder, der seinen Antheil an der Verwässerung unsers „Allgemeinen Gesangbuches" kennt und entweder selbst oder von Andern erfahren hat, wie der von

*) Vergl. meine Beleuchtung der Centralconferenz der Holsteinischen Schullehrer, 1842. S. 11.

**) Schleswig-Holsteinisches Schulblatt, 1842, IV, 4, S. 147.

demselben Kanzler herrührende Landeskatechismus beschaffen ist, daß der Einfluß eines solchen Mannes auf's Schulwesen nichts weniger als eine Ausnahme bildet von der Gesammtentwicklung der damaligen Paedagogik. In diese Entwicklung aber gehört es hinein, daß ein Allerleiwissen à la Basedow, ein Nützlichkeitsanpreisen à la Campe, ein Katechesirabrichten à la Dinter, ein Uebergewicht des Formellverständigen à la Pestalozzi in den Organismus der gegründeten Seminarien verflochten ward, das wahrlich eng mit der Abwendung von der Kirche zusammenhängt, und nicht so leicht überwunden wird. Diese Ueberwindung habe ich Wiedergeburt genannt, und meine, daß von ihr dann wenigstens noch nicht die Rede sein kann, wenn das Irrthümliche in der ursprünglichen Richtung nicht einmal gestanden und bekannt ist,*) während aus meiner Darlegung hoffentlich erhellen wird, daß ich die Organisirung der Schullehrerbildung überhaupt als einen Fortschritt, den ich am meisten bei der Schilderung der Pestalozzischen Wirksamkeit zu würdigen Gelegenheit hatte, betrachte und mein Wort nicht gegen das „daß," sondern gegen das „wie" in der Seminargründung gerichtet habe.

Nach dem Gesagten bedarf's auch nur weniger Worte über die Centralconferenz. Asmussen führt in Beziehung auf mein Wort über dieselbe eine sehr starke Rede, da er es eine Verdächtigung nennt und mit einer Tendenzklage vergleicht, die eben sowohl juristisch als moralisch verwerflich sei. Statt vieler Worte über seine Behauptung, daß ich allerlei Folgerungen gemacht und zwischen den Zeilen gelesen hätte, genüge eine Anführung aus der paedagogischen Literaturzeitung für Bürger- und Volksschulwesen, herausgegeben von Reichhard in Eisleben, Jahrgang II 1842 Nr. 21, „wo mein „Schriftchen" angezeigt wird. „Ob im Ganzen der Gedanke begründet sei, daß der Centralconferenz wirklich Emancipationsbestrebungen zu Grunde lägen, können wir

*) Vergl. z. B. Eisenlohr, „die Schullehrerbildungsanstalten Deutschlands. 1840.

nach unserer Kenntniß von der Sache nicht entscheiden, wir möchten es aber fast glauben; wenigstens aber ist es richtig, wenn man argwöhnt, es könne jene Conferenz zur Emancipation führen. Das müssen alle Mitglieder, wollen sie offen sein, zugestehen. Ich hoffe, diese Uebereinstimmung des wahrlich sonst nicht sehr günstig für mich gestimmten Recensenten wird Asmussen einigermaßen überzeugen, daß ich wenigstens nicht so ganz blind gewesen bin und nicht etwa aus böser Absicht grundlos verdächtigt habe. Wenn bei der Constituirung der Centralconferenz vom Erringen der Selbstständigkeit die Rede ist, so ist man heutigen Tages nicht mehr so unschuldig, es Asmussen zu glauben, daß damit nur eine innere von persönlichen Eigenschaften bedingte und dann eine äußere Selbstständigkeit im Gegensatz zu den drückenden Verhältnissen in Betreff der Einnahme und Anerkennung des Schullehrers gemeint sei; ja wenn die Paedagogik keine Geschichte hätte, da könnte Jemand dem Glauben beimessen, so aber weiß Jeder, der sich durch die Geschichte über Wortbedeutung belehren lassen will, „was darunter zu verstehen ist, nämlich das Freiwerden der Schule von den Banden der kirchlichen Herrschaft, die Befreiung des Lehrstandes aus der Knechtschaft der Geistlichkeit.“ *) Ich bin überzeugt, daß aus den Conferenzen, die sich innerlich und äußerlich im Einklang mit der Kirche und ihren Dienern bewegen, ein schöner Segen erblühen wird, aber wo jenes nicht der Fall ist, wie bei der Centralconferenz, da redet die Geschichte der Paedagogik für Jeden, der Ohren hat zu hören, laut, er möge, wenn er es aufrichtig mit der Kirche meint, deren Glied er ist und deren junge Glieder er unterweisen soll, wohl bedenken, ob denn diese Vereinbarung zu einer Zeit, in der die unkirchliche Richtung der Paedagogik mit ihrer Emancipationswirkung keineswegs schon überwunden ist,

*) Worte des Seminardirectors Doctor Thomas Scherr, in seiner Beleuchtung des Votums vom Staatsrath Bluntschli in Zürich. 1843.

das Band mit der Kirche noch mehr lös't oder befestigt. Hier wie in Allem, das mit dem Geistlichen, wie die Schule, in Berührung kommt, giebt es nur ein für oder wider Christum und seine Kirche; am allertraurigsten stände es mit der Schule, wenn Asmussen Recht hätte, indem er das Verhältniß der Schule zur Kirche beschwichtigend „einen Zustand der Gleichgültigkeit“ nennt, denn der Herr spricht: „Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lilie, E. A.

Die Emancipation der Schule von der Kirche in ihrer Entwicklung

Kiel 1843

Paed.th. 2769
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763413-9